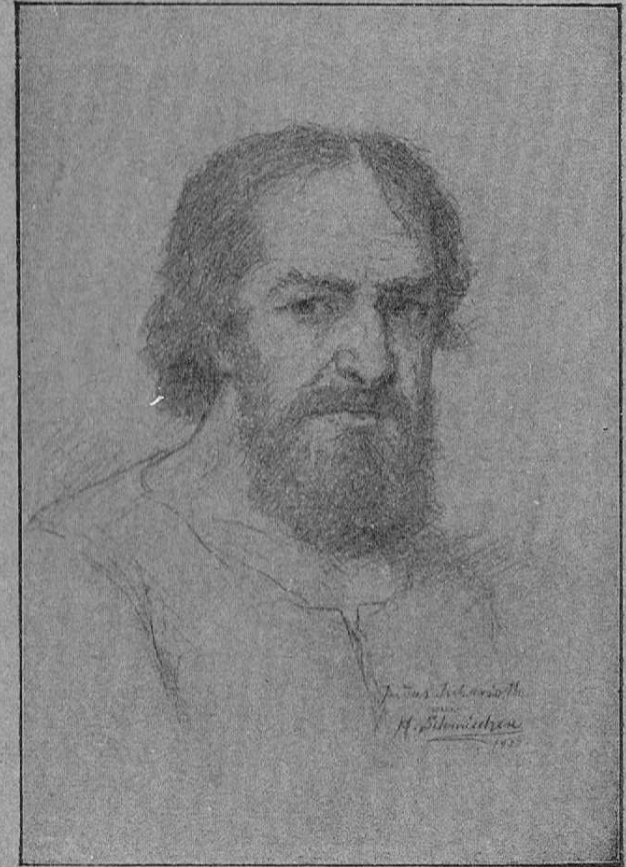


Judas Ischarioth



Ein Seelengemälde des Verräters.

Judas Ischariot


Ein Seelengemälde des Verräters Christi

Historischer Roman

von

Leopold Engel

Verlag Güsseroff G. m. b. H.



Alle Rechte,

einschließlich des Übersetzungsrechts vorbehalten.

Copyright by Süsserott G. m. b. H., Berlin 1922.

I.

Ein blauer Himmel spannte sich über Jerusalem und seine weitere Umgebung aus; noch nicht zu heiß, sandte die Sonne ihre Strahlen auf das Land hinab. Die Regenzeit war vorüber, der kahle Boden bedeckte sich mit frischem Grün, und lichter Laub, von den Sonnenstrahlen oft wie mit leichtem Goldschimmer überzogen, glänzte von den hohen Bäumen.

Ein schmaler Waldweg zieht sich neben der allgemeinen Straße Jerusalem zu, der Schatten und angenehme Kühle dem Wanderer gewährt. Die Straße selbst wird von Reitern, Wagenführern, von Hirten mit ihren Herden, von belasteten Kamelen und ihren Führern benutzt, der Waldweg, etwas höher gelegen, nur von den Fußgängern, die den Staub der Straße vermeiden wollen.

An einer Stelle erweitert sich die Straße kreisförmig. Mächtige Bäume umfassen sie, Steinflöße befinden sich zwischen den Stämmen. Eine steingefasste Quelle sprudelt aus dem Boden hervor, deren Wasser sich in einem Rinnsale zwischen hohen Gebüsch verliert. Hier ist ein Ruheplatz, an dem Menschen und Tiere sich zu erholen pflegen, sich an dem frischen Quellwasser erquicken, neue Kräfte für den Wegrest bis Jerusalem sammeln und ein kurzes Dankgebet gen Himmel senden für den erbetenen und erhaltenen Schutz. —

Es ist gegen Abend. In etwas über zwei Stunden wird die Sonne untergehen und dann die Nacht ziemlich schnell hereinbrechen; es heißt also eilen, wenn der Wanderer die Tore der Stadt noch vor Dunkelheit erreichen will.

Das wissen auch zwei Männer, die lebhaft ausschreitend den Waldweg entlang kommen, zur Quelle hinabsteigen und einen kühlen Trunk schöpfen. Sie sind

erregt und sprechen halblaut, aber doch verständlich genug.

„Hast du ihn gesehen, Nehmia, genau angesehen, den sie den Heiler von Nazareth nennen, als wir den Trupp Männer überholten?“ fragte der eine.

„Bist du auch gewiß, daß er es war?“ antwortete der Gefragte. „Ich habe viel gehört von diesem Manne, kenne ihn aber nicht.“

„Er war es, der sich als ein Prophet aufspielt, die Menschen verführt und abwendig macht vom Glauben unserer Väter. Der große Mann in ihrer Mitte war es, ich kenne ihn genau. Mag ihn Jehova verdammen!“ Verächtlich spie der Sprecher zur Erde.

„Was bist du so erbozt auf ihn? Was hat er dir getan, Abunja, daß du ihn so verachtest? Mir schien der Mann, den ich vorhin oberflächlich angesehen, nicht so verabscheuungswürdig.“

Nehmia lachte höhnisch auf. „Wirfst ihn schon kennen lernen. Hab' ich doch auch geglaubt, er wäre harmlos wie ein Lamm, und doch zeigte er sich dann im Tempel wie ein wütender Löwe.“

„Ach, ich verstehe jetzt! Ich habe gehört, daß er einstens im Tempel den Kaufleuten einen argen Streich gespielt. Warst du auch dabei?“

„Um — ja“, brummte Abunja, „warum soll ich nicht dabei gewesen sein, hab' ich mich doch immer von Geldgeschäften redlich ernährt. Es ist ein einträgliches, ein gutes Geschäft, und die Fremden brauchen unsere Münze. So habe ich damals auch meinen Geldwechslerstand im Tempel gehabt, als er — der große Prophet —, Jehovah verdamme ihn“, wieder spie er aus, „den großen Krach machte. Auch mein Stand wurde umgeworfen und mein Geld, mein schönes Geld, ging verloren. Aber ich zahle es ihm heim, ich zahl's ihm.“

„Nun, hast du dein Geld nicht retten können? Warum nicht?“

„Warum nicht!“ höhnte Abunja. „Was gibt es zu retten, wenn die Menschheit verrückt geworden ist und wie eine Wasserwelle über dich hinwegsegelt, alles um-

reißt und in toller Angst ohne jede Rücksicht ringsumher davonläuft. Wenn du in dem Menschenknäuel eingeschlossen bist, halbtot gequetscht fortgerissen wirst und auch dich das Entsetzen packt, als stürze der Tempel über dich zusammen, was willst du dann tun? — Nichts kannst du tun, — mitlaufen mußt du!“

„Und nachher, als wieder Ruhe war?“

„Nachher, ei, ei, ei — ja nachher! — Da hatten die Tempeldiener und — ich will nichts gesagt haben — auch andere mit dem zerstreuten Gelde ihre Sädel gefüllt. Was der Tempel hat — hm —, das gibt er nicht wieder heraus. Du verstehst!“

Nehmia machte eine bejahende Bewegung und blies durch die Finger, „soviel gibt er wieder heraus, ich weiß.“

„Aber dieser Nazarener, er soll es mir büßen!“

Die beiden hatten sich erfrischt und gingen eilig weiter. Sie verschwanden bald an einer Biegung des Weges.

Es dauerte nicht lange, da kam jener überholte Trupp, den Abunja nannte, auf dem Waldwege dahergeschritten. Er blieb unter den Bäumen stehen. Die Männer lagerten sich unweit eines großen Gebüsches, etwas abseits vom Waldwege. Zwei Männer trennten sich von der Gruppe und begaben sich zur Quelle. Durstig schöpften sie das Wasser mit den aneinandergelegten Händen und tranken. — Nachdem sie getrunken, fragte der eine:

„Du gingest neben dem Meister, Judas, hast du vernommen, welche Absichten er für diese Nacht aussprach?“

„Nichts hat er gesagt. Du weißt, wie wenig von ihm zu erfahren ist, wenn er nicht freiwillig sich äußert. Ich denke, er wird den Weg zum Lazarus einschlagen.“

„Möglich, doch fiel mir auf, daß du während des Weges eindringlich zu ihm sprachst. Der Meister gab dir auch Antwort. Was war es, das dich zum Reden veranlaßte?“

„Et, Thomas ist nicht nur hartgläubig, sondern auch neugierig“, sagte Judas ironisch, „doch will ich deine Frage beantworten. Ich sprach von Rom und seiner Gewalt, die es mißbraucht, von der Unterjochung unseres Volkes, dem Druck der Armen, dem Übermut der Reichen und ihrer Verachtung der Armen und daß mir solche Zustände das Herz zernagen. Ich hasse die Römer, die Reichen, und würde beide vernichten, wenn ich es könnte. Davon sprach ich. Bist du nun befriedigt?“

„Ich weiß, daß du so denkst, hast du doch schon oft dasselbe ausgesprochen. Was antwortete dir der Meister?“

„So gut wie nichts. Der Elenden und Bedrückten halber sei er in die Welt gekommen. Seine Lehre würde sie erretten!“ Judas sprach die letzten Worte mit einem verhaltenen Grimm.

„Zweifelst du an der Möglichkeit?“ fragte Thomas besorgt.

„Ich zweifle, daß seine Lehre uns von dem Druck Roms, von dem Hochmut der Tempel besreit. Gewalt wird nur der Gewalt weichen und Hochmut nur der Demütigung. Was nützen Worte, gute Lehren, wenn die Kraft fehlt, sie durchzusetzen.“

„Der Meister hat die Kraft, Judas!“

„Ich weiß es. Besäße ich nur einen kleinen Teil seiner Kraft, bei Jehovah, es sollte bald anders werden im gelobten Lande!“

Entferntes Pferdegewieher schallte durch den Wald. Judas und Thomas schauten nach der Richtung, woher die Töne erklangen und sahen auf der Straße einen Trupp Reiter und Fußgänger daherkommen. Es waren Römer, Bewaffnete, die eine Sänfte begleiteten. Zweifellos war es ein Großer Romer, der mit seinem Gefolge nahte und sich nach Jerusalem tragen ließ.

„Da nahen deine Freunde,“ spottete Thomas und neigte den Kopf hinweisend zur Seite.

„Es scheint, sie sind die deinen,“ erwiderte Judas scharf. „Erfreue dich an ihrem Ausblick!“

Er wandte sich den lagernden Brüdern zu, Thomas folgte ihm.

Das Pferdegewieher kam näher. An der Spitze des Zuges wurden zwei Reiter sichtbar, die in einiger Entfernung vorausritten und den Weg sicherten. Ihnen folgten römische Soldaten, etwa 20 Mann. In einer Sänfte, die von 4 Mann getragen wurde, hinter der 4 andere zur Ablösung schritten, lag ein Römer, in mittleren Jahren, bequem ausgestreckt, der sich mit einem neben ihm reitenden, jüngeren Centurio unterhielt. Hinter der Sänfte schritten wieder Soldaten, etwa in der Stärke einer Centurie,¹⁾ dann folgten mehrere mit Pferden bespannte Wagen.

Als der Zug den kreisförmigen Quellplatz erreichte, richtete sich der Römer etwas auf und gab dem neben ihm reitenden Centurio den Befehl zum Halten. Augenblicklich ertönten Kommandorufe. Der Zug hielt. Die Sänfte wurde niedergelegt, Diener eilten herbei und breiteten weiche Decken über die Steinstege aus. Der vornehme Römer verließ die Sänfte und reckte die steif gewordenen Glieder. Der Centurio stieg vom Pferde und übergab das Tier einem Soldaten. Augenscheinlich war dieser Platz den Ankömmlingen bereits als Rastplatz vertraut, denn auch die Soldaten machten es sich bequem, holten Speisen aus ihren Taschen und begannen zu essen.

Vom ersten Wagen her eilte ein Diener mit Weinkannen und Bechern herbei, ein anderer brachte einen Imbih, und ein dritter schöpfte Wasser aus der Quelle. Dieses alles wurde den Römern auf ein herbeigebrachtes Tischchen vorgelegt. Sie ließen sich auf den überdeckten Steinsteigen nieder. Ein das Amt des Mundschens waltender Diener mischte Wein und Wasser in einem Krüge, füllte die Becher, und beide Römer, erst den Göttern ein Trankopfer spendend, schlürften durstig den stärkenden gemischten Wein.

„Dem Jupiter sei Dank,“ rief der vornehme Römer aus, „wir werden bald am Ziele sein. Hier ist die letzte kurze Raststätte, die ich inne zu halten pflege.“

Von jetzt ab bringt der Weg keine bedeutende Beschwerden mehr.“

„Ich habe den Weg nicht besonders ermüdend gefunden,“ meinte der Centurio.

„Das glaube ich dir. Ist man noch in jungen Jahren, wie du, erträgt man spielend, was später beschwerlich wird. Auch du, mein Nefte Marcus, wirst das einst bestätigt finden.“

Marcus lächelte und sah den Oheim verschmizt an. „Seit wann fühlt sich mein Oheim Pilatus als alter Mann? Ich glaube, daß du noch über reichliche Kräfte des gekühlten Kriegers verfügst.“

„Das wohl, aber lieber bliebe ich in Cäsarea,²⁾ als mich bei jeder Feier eines jüdischen Festes nach Jerusalem zu begeben. Die steinigen Wege sind nicht angenehm; sie gleichen den harten Schädeln dieses Volkes, deren Verschrobenheit und Lücke mir täglich Ärger und Verdruß bereitet.“

„Ich kenne die Judäer zu wenig, als daß ich deinen Urteile zu widersprechen vermöchte. Der Procurator wird sie besser kennen,“ meinte Marcus geschmeidig.

„Auch du wirst sie jetzt kennen lernen, deshalb hieß ich dich, mich zu begleiten. Wenn du nach kurzer Zeit nicht wünschen wirst, lieber in Cäsarea deine Soldaten zu drillen, als auf Ordnung unter den Judäern zu sehen, will ich nicht Pontius Pilatus heißen. Glaube mir, mein Nefte, wenn mich der Kaiser von meinem Posten abberufen sollte, ich bin der Letzte, der sich darüber grämt.“

„So haßest du dieses Volk?“ fragte Marcus.

„Nein, denn ich verachte es. Zeige mir einen Römer, der es achten kann. Du kennst ihre Schliche nicht, ihre Annäherung, Hochmut und himmelhohen Ansprüche mit denen sie sich anmaßen, von ihrem Gott besonders auserwählt zu sein. Hast du das erst alles erfahren, wirst du desselben Sinnes sein wie ich.“

„Was ist es für ein Fest, das sie jetzt feiern?“

„Beim Herkules, wenn ich mir alle ihre Feste merken könnte, sie sind nicht zu zählen und den unseren

völlig fremd. Ich weiß nur, daß es augenblicklich einem ihrer weniger strengen Feste gilt. Ich bin früher als sonst gekommen, weil meine Nachrichtenmelder besagten, daß es wieder im Volke gärt. Es haßt uns Römer, sie hoffen auf ihren Messias, der sie befreien soll von unserer Herrschaft. Da bedarf es einer starken Hand, diese Bewegung im Keime zu unterdrücken. Unvorhergesehen komme ich daher nach der Stadt.“ Pilatus lachte leise. „Und diesem schlauen Fuchse, dem Herodes Antipas, sicher ungelegen.“

Marcus sah seinen Oheim verwundert an. „Ist Herodes nicht dein Freund?“

„Gewiß ist er mein Freund. Wir wünschen uns immer alles Gute und versichern uns stets der gegenseitigen Freundschaft, also ist er mein Freund. Ich muß es glauben.“

Der Centurio sah aufmerksam nach der jenseits des Weges still lagernden Gruppe. Judas war dort aufgestanden und näherte sich mit einem Becher in der Hand der Quelle.

„Wer sind jene Leute drüben?“ fragte der Centurio und sah scharf hinüber.

„Nach ihrer Kleidung sind es Galiläer, die jedenfalls zum Feste wollen. Kümmer dich nicht um sie,“ sagte Pilatus wegwerfend.

Der Centurio beobachtete Judas, der unbekümmert um die Römer den Becher voll Wasser schöpfte und zurückging.

„Ist es nicht eine Frechheit,“ sagte Marcus, „in unsere Nähe zu treten ohne Gruß? Du hast recht, wenn du diese Leute als anmaßend bezeichnest. Sie kennen dich doch gewiß und wissen, was sie dir als dem Procurator schuldig sind.“

„Es mag sein, daß sie mich nicht kennen, ereifere dich also nicht,“ erwiderte Pilatus gleichmütig. Er wandte sich zum Mundschent, der den leeren Becher wieder füllen wollte. „Nein, keinen Wein mehr. Die Zeit drängt zum Aufbruch. Wir wollen die Stadt nicht zu spät erreichen.“

Pilatus stand auf, der Centurio winkte und augenblicklich kam Leben in das ruhende Gefolge, das sich zum Zuge ordnete.

In kurzer Zeit verließen die Römer den Anheplatz und verfolgten ihre Straße weiter.

Judas sah ihnen haßerfüllt mit brennenden Augen nach. Er hatte von der in lateinischer Sprache geführten Unterredung die letzten Sätze aufgefangen und sich in der Hoffnung genähert, mehr zu hören. Leise murmelte er: „Unvorhergesehen kommt er zur Stadt, nicht des Purimfestes³⁾ wegen? Was hat er vor? Ich will es erfahren!“

Judas begab sich zu der Gruppe zurück. Jesus sah ein wenig erhöht auf einem bemauerten Stein, seine Jünger lagerten sich um ihn und horchten auf seine Rede. Als Judas hinzutrat, fragte Philippus:

„Nun, hast du erforscht, wohin sich die Römer begeben, die so unerwartet hier ankamen? Erkannst du Pilatus? Wir glaubten nicht, daß er schon jetzt Caesarea verlassen würde. Des Purimfestes wegen kam er sonst nicht nach Jerusalem und das Passah ist noch fern. Was mag ihn herführen?“

„Es werden ihn besondere Gründe leiten, die zu erforschen ich große Neigung habe, wenn der Meister es mir erlaubt, ihn auf einige Zeit zu verlassen.“ Judas wandte sich mit den letzten Worten an Jesus.

Ohne eine Antwort zu geben, neigte der Herr nur das Haupt als Zustimmung.

Sofort verabschiedete sich Judas von ihm und den zurückbleibenden 11 Jüngern. Schnell eilte er den Römern nach. — —

Judas war ein guter Fußgänger, überhaupt ein Mann von bedeutenden Körperkräften, in folgedessen wurde es ihm nicht schwer, die Römer bald einzuholen. Er blieb jedoch in gemessener Entfernung, um nicht aufzufallen, und hielt diese während des Marsches inne.

Als sich Jerusalem den Nahenden zeigte, beobachtete Judas, daß die Spitzenreiter abgesandt wurden, um die unerwartete Ankunft des Procurators der Tor-

wache zu melden und das Stadttor frei zu halten. Es war nunmehr Abend geworden und die kurze Dämmerung eingetreten. Judas überlegte, daß es in der Stadt bereits finster sein wird, bis Pilatus sein Nichthaus⁴⁾ erreicht und ob es ihm nicht gelingen könnte, sich in den Palast einzuschleichen. In den weiten, mit grünem Buschwerk und Bäumen bestandenen Höfen des Palastes würde er sich leicht verbergen, um zu beobachten.

Der Zug beeilte sich jetzt, denn immer mehr brach die Dunkelheit herein.

Bis zum Tore waren noch zwei Stadien⁵⁾ zurückzulegen, als dort plötzlich Licht aufleuchtete. Die vorausgeschickten Reiter hatten ihre Meldung ausgerichtet und sofort wurden Pechpfannen entzündet, um den Torzugang zu erleuchten. Fackelträger kamen dem einziehenden Procurator entgegen.

Judas mischte sich unter die schnell herbeieilenden Neugierigen. Außerhalb der Tore wohnten im Norden und Nordwesten der Stadt zahlreiche Bürger in der sogenannten Neustadt oder Bezetha, das ist jener Teil von Jerusalem, den später Herodes Agrippa durch eine mächtige dritte Mauer einschließen ließ.

Als vernommen wurde, daß der Procurator einzog, machte sich sofort eine ganze Anzahl Händler auf, um Lebensmittel und allerhand andere Waren den einziehenden Soldaten anzubieten. Bei der unerwarteten Ankunft war anzunehmen, daß es an notwendigen Dingen sowohl im Palast, als auch in der Antonia fehlen könnte. Kein Händler wollte eine solche günstige Gelegenheit verlieren.

Das Tor nahm Pilatus und seine Begleitmannschaft auf. Volk drängte sich nach, dem sich Judas anschloß.

An den Toren, die nach der Bezetha führten, wurde es mit der Schließung nicht so genau genommen, wie bei den anderen Toren. In den späteren Abendstunden blieb der Verkehr nach den zahlreichen, außerhalb der Umschließungsmauer gelegenen Wohnstätten ereger, daher konnten die Einwohner durch dieses Tor

auch zu späterer Abendstunde, selbst Nachtstunde, die innere Stadt verlassen oder auffuchen.

Judas blickte umher, ob er unter dem Volke ein bekanntes Gesicht entdecken würde. Seine Augen leuchteten freudig auf, als er einen besser gekleideten Mann sah, der sich ebenfalls dem Zuge der Römer eifrig anschloß. Er suchte sich ihm zu nähern. Es gelang, und Judas legte ihm die Hand leicht auf die Schulter. Die Fackeln verbreiteten helles Licht, sodaß der also aufmerksam Gemachte Judas sofort erkannte.

„Jehovah sei mit dir,“ tönte es erfreut ihm entgegen. „Welche Freude, daß ich dein Angesicht sehe!“

„Der Herr segne dich, Nehmia,“ antwortete Judas nach Landesfötte. „Auch ich bin erfreut, dich gesund zu sehen. Willst du mit diesen Römern Geschäfte machen?“

„Du weißt, daß ich seit Jahren nach dem Palaste mancherlei Lebensmittel liefere. Ich habe hier am Tore gewartet, bis sie ankamen, wußte ich doch, daß sie zu erwarten wären. Ich will zum Küchenvorsteher eilen, ihn fragen, was er braucht.“

„Nimm mich mit, Nehmia!“

„Gerne will ich dich mitnehmen, denn wir beide, —“

Der Sprecher sah sich vorsichtig um. Er bemerkte, daß sich einige Neugierige dicht herandrängten, und schwieg mit vielsagendem Augenblinzeln. Judas mußte ihn wohl verstehen, wie aus seiner vorsichtigen Kopfsneigung und seinem warnenden Blick zu entnehmen war.

„Hast du Herberge, Judas?“ fragte Nehmia.

„Nein, mein Freund!“

„So wohne bei mir, wir werden mancherlei zu bereden haben. Jetzt aber muß ich zum Küchenvorsteher, wir sind miteinander befreundet.“

Beide begaben sich nach dem Palast. Dieses mächtige, mit Riesentürmen versehene, dicht an die Stadtmauer angelehnte Gebäude, bestand aus mehreren Abteilungen, dem Cäsareion, dessen Name schon auf den Wohnort des jeweiligen Gebieters schließen läßt, dem Agrippeion und dem sich dicht an den Marktplatz anschließenden eigentlichen Nichthaus, das auch zur Auf-

nahme der abzurteilenden Verbrecher die nötigen Räume aufwies. Hohe Treppen führten vom Marktplatz hinauf, besondere offizielle, dem Dienstpersonal allein zugängliche Eingänge befanden sich an den verschiedenen Seiten des Palastes, der gleichzeitig als Festung zur Beherrschung der Oberstadt diente und zur Abwehr eines von außen kommenden Angriffes.

Nehmia wußte, wie er am schnellsten zu dem Küchenobersten gelangen konnte. Die unerwartete Ankunft des Procurators hatte alle Bediensteten aus ihrer trügen Ruhe aufgeschreckt, daher gab es ein Gerenne und Rufen, ein fieberhaftes Arbeiten, um leicht bemerkbare Nachlässigkeiten zu verdecken und dem scharfen Auge des Procurators zu entziehen. Pilatus pflegte strenge Ordnung zu halten und strafte rücksichtslos, sobald er nicht zu entschuldigende Fehler und Verstöße bemerkte. Sein Auge war scharf und sein Urteil schnell, ebenso schnell aber auch des Spruches Ausführung, wenn es körperliche Züchtigungen gab. Die Römer, gewohnt, über zahlreiche Sklaven zu gebieten, die bei den Reichen unter der Geißel eines besonderen Sklavenaufsehers standen, kannten mit diesen weder Rücksicht noch Mitleid.

Es kostete dem Nehmia, dem sich Judas angeschlossen, angeblich als sein Helfer, einige Mühe, den Küchenvorsteher aufzufinden, der sich sofort zur Begrüßung seines Gebieters aufgemacht, um dessen etwaige Befehle entgegen zu nehmen. Nach einigem Warten und Suchen fand er den aufgeregten Mann, der ihn freudig begrüßte und ihm für die nächsten Tage reichliche Lieferungsaufträge erteilte, die sich Nehmia auf eine kleine Wachsafel aufzeichnete.⁶⁾

„Beim Jupiter, das war kein geringer Schreck, den Procurator so unberhofft einzuziehen zu sehen,“ meinte der Küchenvorsteher. „Keiner von uns hat ihn so plötzlich erwartet. Kommt mit mir, ein guter Trunk wird die Aufregung niederschlagen.“

Willig folgten beide dieser Aufforderung. Sie wurden in ein Gemach geführt, das, von einer Lampe erleuchtet, dem Küchenvorstand als Amtszimmer diente.

Er gab einem der vielen Diener, die sich mit vielem Eifer in Folge der Überraschung reichlich überflüssigen Arbeiten hingaben, einen Befehl und bald wurden Becher, Wein und Wasser in Krügen gebracht.

„Weiß mein Freund, welcher Ursache wir den plötzlichen Besuch des Procurators zu danken haben?“ fragte Nehmia und sah voller Aufmerksamkeit zu, wie geschickt der Küchenmeister den Wein mischte und die Becher füllte. „Es muß doch etwas Außerordentliches vorliegen.“

„Gewiß ist es das. Es sind gleichzeitig mit ihm Boten eingetroffen, die der Procurator jetzt verhört. Vielleicht werde ich später etwas erfahren. — Ich bin begierig. Übrigens, wir fanden noch gar nicht Zeit, über deinen Helfer zu sprechen, der mir willkommen ist. Wie ist sein Name?“

„Ich heiße Judas und stamme aus Karioth,“) daher kennt man mich Ischariot mit dem Zunamen,“ fiel Judas erklärend ein.

„Er ist dein Freund?“ fragte der Küchenvorsteher Nehmia.

„Gewiß, mein Freund, der bereit ist, mir zu helfen bei Ausführung deiner Aufträge. Er ist ein Mann von großen Geistesgaben, ein guter Kaufmann, ein kluger Mann,“ bestätigte Nehmia.

„Ihm sei Heil, die Götter mögen eure Freundschaft segnen!“ — Der Küchenvorstand hob den Becher gegen beide und trank ihnen zu. Die Höflichkeit erforderte, das Gleiche zu tun.

Sie hatten kaum die Becher niedergesetzt, als ein Diener eilig hereintrat und sich untertänig an den Küchenvorstand wandte.

„Herr, der Procurator verlangt nach dir“, meldete er.

Erstaunt blickte der Mann auf und rief:

„Beim Herkules, ich war erst vor kurzem bei ihm und nun ruft er mich wieder zu sich!“ Sich zu seinen Gästen wendend, sagte er: „Bleibt hier, bis ich zurückkehre, meine Abwesenheit wird nicht lange dauern.“

Er eilte hinaus und ließ Judas und Nehmia allein. Beide horchten einige Augenblicke auf die verhallenden Schritte des Davoneilenden, dann wandte sich Nehmia leise flüsternd zu Judas:

„Ich habe dich heute unter den Anhängern des Nazareners gesehen, als wir, ich und Abunja, euch überholten, tat aber, als kennst du mich nicht. Hast du etwas erfahren?“

„Lasse uns hier schweigen von Jesus von Nazareth, die Wände könnten Ohren haben. Wenn wir allein sein werden, dann können wir beraten,“ antwortete Judas ebenso flüsternd.

„Ich sah euch beide wohl, habe aber den Brüdern nicht gesagt, daß du mein Freund.“

„Wozu auch, ich zweifle, daß sie uns verstehen werden.“

Judas nickte nur stumm und trank seinen Wein. Auch Nehmia verhielt sich schweigend, nur manchmal aufhorchend, ob der Küchenvorsteher zurückkehre.

Sie warteten eine geraume Zeit, als eilige Schritte auf dem Gange hörbar wurden und der Küchenvorsteher schnell eintrat.

„Du bist aus Karioth?“, fragte er ungestüm Judas. „Kennst die Umgegend genau?“

„Ja, Herr,“ antwortete Judas ruhig.

„Würdest du imstande sein, eine Kolonne auf dem nächsten Wege, aber doch möglichst heimlich über Karioth nach Thamar zu führen?“

„Heimlich, also ungesehen?“

„So ist es.“

„Um, ich glaube wohl, ich kenne die Schliche im Edomiterlande.“

„So komme zum Procurator, er braucht einen Führer nach dort. Du kannst dich nützlich machen und viel Geld verdienen. Ich habe gleich an dich gedacht, als ich ihn fragen hörte, nannte deswegen deinen Namen. Bist du bereit?“

„Ich bin es,“ antwortete Judas schnell. Er wechselte mit Nehmia einen befriedigten Blick.

„Komm, folge mir,“ drängte der Küchenvorsteher und schritt zur Thür. Judas entsprach der Aufforderung.

„Ich erwarte dich hier, Judas!“ rief Nehmia den beiden nach und rieb sich dann erfreut die Hände.

„Er hat Glück, der Judas, ein großes Glück. Er wird es nützen für uns, ist er doch ein kluger Mann, ein sehr kluger Mann!“

II.

Nach seinem Einzuge in den Palaß hatte Pontius Pilatus geheißen und dann in Gegenwart seines Neffen Marcus die Boten vernommen, die mit ihm zugleich, d. h. denselben Abend, angekommen waren. Sie wollten andern Tags nach Cäsarea weiterreisen, was sich jedoch durch die Anwesenheit des Procurators erübrigte.

Jetzt befanden sich Pilatus und Marcus in einem prunkvollen Gemach und besprachen sich eifrig.

„Du hast gehört, was die Boten berichteten, ich muß sofort energische Maßregeln ergreifen, sonst haben wir in kürzester Zeit den Einfall des Nabatäerkönigs Aretas in Galiläa zu gewärtigen. Er haßt den Herodes nicht ohne Grund. Seine Tochter hat es noch nicht verwunden, daß Herodes sich von ihr gewaltfam trennte, um der Herodias⁸⁾ willen. Es lauert deshalb Aretas darauf, den Tetrarchen zu züchtigen. Doch das ist gegen unser Interesse. Es kann dem Kaiser gleichgültig sein, wenn sich Aretas und Herodes die Hälse brechen, uns ist es darum zu tun, daß der Weg über Petra⁹⁾ nach dem Meere jederzeit offen bleibt. Das würde bei einem Kriege verhindert werden. Der Proconsul Lucius, der bei Aretas unsere Interessen vertritt und einen Boten gerade rechtzeitig sandte, muß sicher und unauffällig die geheimen Instruktionen erhalten, die aus Rom eingingen. Ich sende dich daher morgen ebenfalls nach Thamar¹⁰⁾ mit dem Boten, zu dessen Sicherung. Gleichzeitig wirst du so unauffällig wie möglich dich nach den Schleichwegen jener Gegend erkundigen. Das Negeb¹¹⁾ dort unten ist reich an allerlei Schlupfwinkeln und Bestecken, die ein Befehlshaber kennen muß, wenn es gelingen soll, die Banditen jener Gegend zu fassen.“

„Du meinst, Grund zu haben, daß es Aretas selbst sei, der den dortigen Banditen Hilfe leistet. Ist dem so?“

„Wenn ich zweifelte, so ist es mir jetzt Gewißheit geworden. Aretas ist ein schlauer Fuchs, der den Mantel nach dem Winde zu hängen weiß. Es haust dort an der Grenze ein Mann mit Namen Barabbas, den ich schon lange in meine Gewalt zu bringen wünsche. Es ist ein Mann voll glühenden Hasses gegen die Römerherrschaft, der über viele Anhänger verfügt und teils auf dem Boden der Nabatäer, teils im Negeb sich aufhält. Wenn er uns schaden kann, tut er es gerne. Seine Anhänger und er selbst verschwinden wie die Nebelstreifen, wenn sie verfolgt werden und finden sich wieder dort zusammen, wo sie am wenigsten vermutet werden. Er brandschächt Reiche und ist gütig gegen Arme. Kein Wunder also, daß er im Volke beäugt, sowie seiner Kühnheit halber beliebt ist. Mir ging nun die Nachricht zu, daß er von Aretas unterstützt und in Verbindung mit der Zelotenpartei stehe, die heimlich gegen uns wühlt. Diese Nachricht ist mir wichtig genug, um zu ihrer Untersuchung früher als sonst und unerwartet hier einzutreffen. Es soll auch in Galiläa ein Mann sein Wesen treiben, der als ein großer Prophet gilt und großen Anhang besitzt, auch über diesen will ich mich unterrichten. Es heißt, daß er zu den Festen in Jerusalem gesehen worden; vielleicht kommt der Prophet bald.“

Ein Sklave meldete dem Procurator, daß der Küchenvorsteher mit einem Manne sich eingefunden.

Pilatus gab den Befehl, beide einzuführen.

„Herr, hier ist der Mann aus Karioth, der bereit ist, dir zu dienen,“ sagte der Küchenvorstand und wies auf Judas.

Pilatus betrachtete scharf und eingehend den ihm bisher fremden Mann. Er schien mit seiner Ausfertigung zufrieden und fragte kurz:

„Kennst du die Wege, die nach dem Meere führen, das Arabien umspült?“

Ruhig und gemessen antwortete Judas:

„Ja, Gebieter! Es gehen von Hebron zwei Wege nach dem Schilfmeere. Ein westlicher führt über Beer-

seba und Glusa, ein östlicher über Karioth, Thamar und Petra, durch das Nabatäerland nach dem alten Glath, das jetzt Berenice genannt wird.“

„Bist du diese Wege schon gegangen?“

„Bis Glath nicht, wohl aber kenne ich die Städte, soweit sie zu Judäa und Idumäa gehören.“

„Was ist dein Gewerbe?“

„Ich bin ein Töpfer.“

„Du lebst in Karioth? Hast dort deine Werkstatt?“

Etwas zögernd entgegnete Judas: „Ich fahre viel im Lande umher und verkaufe meine Ware. Bin daher nicht immer in Karioth.“

„Weshalb bist du jetzt in Jerusalem?“

„Des nahen Festes wegen,“ antwortete Judas ruhig.

„Wo wohnst du?“

„Mein Freund Nehmia bot mir Herberge.“

„Wer ist das?“

„Ein Mann, der mit Lebensmitteln handelt und dem Küchenvorsteher bekannt ist.“

Pilatus sah den Genannten fragend an, der schnell diese Angabe bestätigte und betuernd sagte: „Nehmia ist ein vertrauenswürdiger Mann. Er liefert dem Palast gute und billige Ware.“

„Gut. Hastet Nehmia für deine Treue, Judas?“

„Er kann es unbesorgt, wenn mich der Procurator mit einem Auftrage betraut.“

„Er soll gerufen werden,“ befahl Pilatus.

Der Küchenvorstand beeilte sich, diesen Befehl einem Sklaven vor dem Türeingange weiterzugeben und dann zurückzukehren.

Pilatus nahm seinen Knecht zur Seite und sagte leise: „Nun, Marcus, gefällt dir der Mann? Ich glaube, du kannst ihn als Führer brauchen.“

Marcus bejahte. Pilatus wandte sich wieder an Judas: „Du sollst diesen Centurio mit einigen Leuten auf möglichst von der Landstraße abgelegenen Wegen nach Thamar geleiten. Auf dem Rückwege kannst du die offene Straße benutzen. Kennst du die wenig bekannten Schleichwege?“

„Ich kenne sie.“

„Woher sind sie dir bekannt?“ fragte Pilatus mißtrauisch und sah Judas scharf in sein Gesicht.

„Herr, ich bin in Karioth geboren, betreibe dort mein Handwerk länger als 25 Jahre, nehme stets den kürzesten Weg, den nicht immer die breite Landstraße bietet, wenn ich mit meinen schweren Töpfen ein Lasttier und mich selbst belade, um sie im Lande feil zu bieten. Da lernt man alle Wege kennen.“

Pilatus schien von dieser Antwort befriedigt. „Bringst du meine Leute in Gefahr, so kostet es den Kopf, bringst du sie wieder zurück und war der Centurio mit dir zufrieden, so erhältst du reichen Lohn!“ Pilatus nannte eine Summe, die die Augen des Judas aufleuchten ließen.

Nehmia wurde in das Gemach geführt und sah ängstlich auf den Procurator, gegen den er sich tief verneigte.

„Du bist Nehmia, der Händler?“ fragte Pilatus.

„Ich bin es, hoher Herr!“

„Kannst du dich für die Treue deines Gasts freunden Judas verbürgen, den ich als Führer nach dem Negeb brauche?“ fragte Pilatus scharf.

Nehmia und Judas wechselten einen schnellen Blick des Verstehens und unterwürfig antwortete der Händler: „Ich verbürge mich, hoher Herr, mit meinem Gut und Leben für Judas. Ich kenne ihn als einen Mann von Treue und Gewissenhaftigkeit.“

Pilatus wandte sich wieder zu Judas.

„Schwöre mir bei deinem Gott, daß du getreu die Befehle des Centurio Marcus achtest und ausführen wirst, soweit sie dein Führeramt betreffen, und daß du deinen Auftrag getreu ausführen wirst!“

„Ich schwöre es bei dem Gott meiner Väter“, sprach Judas feierlich.

„So halte dich morgen früh bei Sonnenaufgang bereit und melde dich bei der Torwache. Dort wartet auf das Weitere. Ihr könnt gehen, der Küchenvorsteher bleibt!“

Pilatus wandte sich ab.

Mit den vorschrittmäßigen Vorbeugungen verließen Nehmia und Judas das Gemach. — —

Schweigend verließen die Männer den Palaß, nur an ihrem Schmunzeln und verständnisvollen Blicken, die sie gegenseitig austauschten, war zu erkennen, daß sie beide von dem Auftrage sehr befriedigt sein mußten.

Sie verließen das Tor, durch welches sie die Stadt betraten und wandten sich dem Stadtteil Bezetha zu. Nüchtern weit draußen besaß Nehmia ein Haus mit umgrenzendem weiten Garten, in dem er allerlei Gemüse und Früchte züchtete. Das Haus, unaufsehlich von außen, barg jedoch im Innern schöne, gut ausgestattete Räume, die die Wohlhabenheit des Besitzers bewiesen.

In einem unteren Raume, der von einer Lampe erleuchtet wurde, führte Nehmia seinen Gast.

„Mein Weib wird bereits zur Ruhe gegangen sein“, meinte Nehmia. „Mag sie schlafen, denn zu dem, was wir zu bereden haben, brauchen wir keine anderen Ohren als die unsern. Aber ich will mich überzeugen, daß sie schläft. Bleibe hier und ruhe einstweilen.“

Nehmia entfernte sich, kam aber bald zurück und setzte dem Judas Speise und Trank vor.

„Du wirst hungrig sein, iß und dann laß uns reden. Wir sind hier sicher vor lauschenden Ohren. Die Meinen ruhen bereits alle, denn es ist spät geworden.“

Judas ließ sich nicht nötigen, betete das übliche Gebet und griff zu. Während des Essens verblieben beide in Stillschweigen. Nach Beendigung des Mahles sagte Nehmia:

„Du hast großes Glück gehabt, Judas, daß dich der Procurator zum Führer erwählte, nun wirst du bestimmt erfahren, was er beabsichtigt.“

„Ich glaube es zu erraten. Er hat erfahren, daß die Kenאים¹²⁾ sich rühren und schickt den Centurio aus, um zu spionieren.“

Erschreckt fragte Nehmia: „Woher glaubst du das? Jehovah schütze uns, wenn du recht hast.“

Judas gab die Fragen des Pilatus und seine eigenen Antworten wieder. „Wozu die Heimlichkeit, die Frage nach geheimen Wegen, wenn er nicht beabsichtigt, gerade diese kennen zu lernen. Er wird es wollen, um den Barabbas zu fangen.“

Nehmia fuhr auf. „Barabbas läßt sich nicht so leicht fangen und du wirst seine Schlupfwinkel nicht verraten.“

„Gewiß nicht, auch kenne ich nicht alle, nur wenige. Von mir erfahren die Römer lediglich das, was uns nichts nützt und ihnen auch nicht. Noch ist die Zeit nicht gekommen, in der wir Rom's Joch von uns werfen können, noch sind die Männer Israels nicht gesammelt für solch kühnes Unternehmen. Zu gut weiß ich, daß unser Untergang gewiß ist, wenn es mißlingt, mit dem Schwert in der Hand die Freiheit zu gewinnen, darum müssen wir mit aller Vorsicht uns bereit machen zur Tat.“

Barabbas ist unser Freund, seine Leute sind treu, die Wüste sichert ihn vor Verfolgung. Er ist ein freier Mann, keinem Herren untertan. Aber in Judäa ist es anders. Sind wir dort ganz gesichert vor Verrat? Die kleinen und größeren Festen der Römer, welche im Lande zerstreut liegen, sichern ihre Herrschaft, und ihr Gold bringt auch bisher treue Seelen in Versuchung und zu Fall.“ —

„Barabbas wird zur rechten Zeit zu uns stehen, er hat es heilig geschworen, und die Männer von Juda und auch die in den andern Landesteilen werden, von Jehovah gestärkt, das verhasste Joch abschütteln, oder wie Judas von Gamala und der Pharisäer Sabot untergehen,“ rief Nehmia feierlich.

„Noch lebt der Geist des Judas von Gamala in seinen Söhnen Menahem, Jacobus und Simon.“ Sie sind feste Stützen unserer Partei. Keiner der Römerfreunde oder die Römer selbst ahnen, welche unermüdliche Arbeit sie vorsichtig in der Ausbreitung des Glaubens an das erhoffte Ziel leisten. Auch ich werde, so viel ich kann,“ beteuerte Judas. „Hattest du in letzter

Zeit Erfolg? Hast du Abunja gewonnen, den ich heute mit dir sah?“

Nehmia machte eine verächtliche Bewegung. „Abunja, — geh' mir mit dem Geldwechsler Abunja! Wir wollen die Römerherrschaft stürzen und die Gottezherrschaft erheben. Jehovah soll unser König sein, kein anderer. Gib es ihm verbrieft, daß er Jehovahs Schatzmeister wird, dann ist er der unsrige. Jetzt ist das Geld sein einziger Gott, zu dem er betet. Hast du schon gehört, daß solch ein Mensch sich begeistert für hohe Gedanken, für die Freiheit ein Opfer bringt? Abunja fürchtet für sein Geld, wenn es zum Kampf kommen würde. Schreit er doch schon genug über den Verlust, den der Nazarener ihm angetan, und der war gewiß nicht hoch bemessen.“

„Hat er dir davon erzählt, wie Jesus von Nazareth den Tempel reinigte?“

„Er hat es. Seit jener Zeit hast er den Nazarener, und er würde mit Freuden sich rächen. Doch reden wir nicht von Abunja, erzähle mir von dem Nazarener. Wird er sich zu unserer Partei erklären?“

Judas schweig einen Augenblick, dann seufzte er tief und sagte kummervoll:

„Es gibt keinen zweiten Menschen, der gewaltiger redet und dessen Taten auch mit seinen Worten übereinstimmen. Wenn je einer, so ist Jesus von Nazareth der erwartete Messias. Nehmia, ich schwöre dir zu, ich verehere diesen Menschen bis in das tiefste Herz. Er besitzt eine Gotteskraft, die ihn über alle Menschen ragen läßt; er ist unüberwindlich für seine Feinde und freundlich, freigebig zu seinen Freunden. Ich kann dir Dinge erzählen, die du nicht wirst glauben wollen und doch buchstäblich wahr sind, aber trotz alledem bin ich mir über sein inneres Wesen nicht klar, begreife es nicht. Ist er ein Mensch wie wir alle, oder ist er mehr als das? Meine Brüder halten ihn für den Fleisch gewordenen Jehovah selbst. Das kann ich nicht glauben, aber daß Jehovah mit ihm ist, davon bin ich fest überzeugt,

sonst könnte er nicht solche unglaubliche Dinge verrichten, von denen ich Augenzeuge war.“

Nehmia warf ein: „Jehovah kann niemand sehen und das Leben behalten. Wäre er Jehovah selbst, so lebst du nicht mehr. Doch lasse das. Will er der Unruhe werden, wird er uns helfen, das Römertoch abzuschütteln? Wird er den Tempel von dem Geschmeiß selbstüchtiger Priester reinigen, von diesem Otterngezücht, wie Johannes sie nannte?“

„Ich weiß es nicht, Nehmia, hoffe aber, ihn noch zu gewinnen. Jesus predigt: mein Reich ist nicht von dieser Welt. Von welcher dann? Im Reiche dort drüben, in dem unsere Väter abgerufen jetzt weilen, wird es keine Römerherrschaft abzuschütteln geben. Die Römer leben in ihrem Hades, sobald sie gestorben, oder bei ihren Göttern, zu denen sie beten. Der Aufenthalt unserer Väter ist der ihre gewiß nicht. Hier jedoch auf Erden, da knechten sie Jehovahs Volk, hier findet der uns verheißene Messias reiches Arbeitsfeld. Wir brauchen einen Erdenmessias, der uns aus allen Nöten hilft, das Reich Israel neu begründet und es zu solchem Glanze führt, daß Salomos Herrlichkeit dagegen verblaßt. Er aber, Jesus von Nazareth, besitzt die Kraft, dieses Ziel zu erreichen, er muß ausführen, was Jehovahs Propheten uns verheißten.“

„Und wenn er sich weigert, Judas, nun, was dann?“

„Er wird es nicht, Nehmia, sagt er doch selbst, er sei gekommen, das Gesetz zu erfüllen, seine Zeit aber noch nicht gekommen. Darauf vertraue ich. Ich bleibe bei ihm, rede zu ihm zur rechten Zeit und dann, wenn wir das Volk gut vorbereitet haben, wird er den Thron Davids zu besteigen sich schwerlich weigern. Wie gut ist es, daß mich Pilatus nach dem Süden schickt. Ich werde dort erfahren, was unsere Leute denken. Mit Judas von Gamalas Söhnen werde ich zusammentreffen können, sie werden mir sagen, wie weit die Dinge nun gediehen sind. Laß mich in Frieden ziehen, mit Freunden hoffe ich zurückzukehren.“

„Jehovah wird dich behüten, Judas, und zurückgeleitet; arbeitest du doch für ihn, der unser König von Ewigkeit her ist, und dem wir ein neues Reich zubereiten wollen, das einst die Welt beherrscht. Wir sind nur seine ergebenen Diener. Doch jetzt lege dich nieder, Judas, deine Lagerstätte ist bereitet, ruhe, sammle Kräfte für die Reise, du wirst sie brauchen.“

Judas nickte, schweig, reichte seinem Freund schweigend die Hand und erhob sich von seinem Sitz. Nehmia führte ihn in ein kleines Gemach, in dem ein Ruhebett stand. Die Freunde schieden und jeder begab sich zur Ruhe.

III.

Dem Befehle gemäß stellte sich Judas in der Frühe bei dem Palast ein und meldete sich bei der Torwache. Der wachhabende Vorgesetzte war unterrichtet und wies Judas nach einem der Vorhöfe, wo Marcus bereits mit einer Anzahl Soldaten auf ihn wartete.

Judas war erstaunt darüber, begrüßte Marcus höflich und sagte:

„Die Sonne ist erst im Aufgehen begriffen, Herr, ich komme daher zur angegebenen Zeit, nicht verspätet.“

Marcus antwortete freundlich: „Dich wundert es, uns bereits zum Abmarsch fertig zu sehen. Wir wollten heute soweit als möglich den Weg zurücklegen, brechen daher sofort auf. Können wir Pferde mitnehmen?“

„Wenn ich geheime Wege führen soll, die oft ungebahnt über Steine und Geröll führen, sind die Pferde unbrauchbar. Bis Hebron würde es auch für Pferde möglich sein, die Wege zu überwinden, dann aber ist es unmöglich.“

„Gut, so lassen wir die Pferde zurück. Wie weit ist es bis Hebron?“

„Bei gebahntem Weg 7 Stunden, 8 Stunden, wenn wir ihn vermeiden.“

„Wir wählen den letzteren, werden in Hebron ruhen und dann bis Karioth gehen, dort übernachten wir. Wir nehmen jetzt, um nicht aufzufallen, unseren Weg nicht durch die Stadt, sondern um die Mauer außerhalb herum. Mache dich bereit.“

„Ich bin es, Herr!“

Der Centurio musterte nochmals seine Leute. Es waren 10 gut bewaffnete, stramme Gestalten, unter denen sich der Bote befand, und 4 Lastträger, die auf einer stets von 2 Mann getragenen Bahre die notwendigsten Lebensmittel und verschiedenes Geräte mit sich führten. Marcus, leicht gekleidet, nur mit einem

Schwert umgürtet, trug den römischen Diensthelm mit dem Centurioabzeichen. Seine Füße waren mit starken Sandalen bekleidet. Er gab einen kurzen Befehl, und sodann rückte die Kolonne durch das Tor ab, Marcus und Judas an der Spitze.

In so früher Morgenstunde waren die Straßen noch leer. Außerhalb der Mauern, dicht neben dem tiefen Graben, der das Ersteigen der Mauern bei einem feindlichen Angriff erschweren sollte, zog sich ein Fußweg entlang, der sich spaltend einesteils in das Hinnomtal hinabführte, andernfalls auf der Höhe bleibend sich mit dem üblichen Wege nach Bethlehern und Hebron vereinigte. Judas schlug nach kurzer Beratung mit Marcus den ersteren Weg ein und trat in das düstere Hinnomtal, das jedem gläubigen Juden eine Stätte des Grauens war. Hier waren einstens dem Moloch Menschenopfer, namentlich Kinder, dargebracht worden, hierhin wurde der Strafort für die Gottlosen versetzt. Dieses Tal, das als verflucht galt, woran sich aber weder die Römer noch Judas selbst im geringsten stießen, wurde bis zur Hälfte durchschritten und dann eine scharf südliche Richtung eingeschlagen. Nichts erhoben sich hohe Bergklippen, auf deren eine Judas den Centurio aufmerksam machte.

„Dort hat der Hohepriester Kaiphas einen Landstich und versammelt bei sich oft seine Getreuen, um zu beraten, wie das Volk am besten beglückt wird,“ sagte Judas mit ironischem Wortausdruck.

„Nicht auch, was uns Römern am meisten hindern und ärgerlich sein mag?“ fragte Marcus.

„Nicht unmöglich.“

„Du sprichst von seinen Getreuen und scheint keine allzu gute Meinung von jenen zu haben. Ich hoffe, daß unter ihnen sich auch Freunde Roms befinden. Verdankte doch des Kaiphas Schwiegervater, Annas, sein Amt dem eifrigeren Eingreifen des Quirinius.¹⁴⁾ Er hat alle Ursache, uns Römern dankbar zu sein.“

„Der Tempel und seine Diener kennen keine Dankbarkeit.“ „Qualis rex, talis grex!“ (Wie der König, so die Herde.)

„Hast du üble Erfahrungen mit ihnen gemacht?“

„Mehr als eine, und wenn du dir die Mühe geben willst, im Volk umherzufragen, so wirst du bestätigt erhalten, daß auch andere mein Urteil teilen.“

„Ich weiß, daß der Tempel meinem Onkel sein Amt als Procurator zu keinem leichten macht, doch wundere ich mich, daß ein Jude von seinem Heiligtum so verächtlich redet.“

„Nicht von dem Heiligtum, in dem Jehovab einst gewohnt, rede ich verächtlich, wohl aber mißachte ich die, die seine Diener sein sollten, aber längst ihres Gottes vergaßen. Verzeih, ich spreche zu dir wie zu einem Gleichgesinnten meines Stammes und vergesse, daß ein Römer unsere Gedanken leicht falsch auffassen kann, sie sind ihm fremd.“

„So führe mich ein in deinen Gedankengang, damit ich dich verstehe, oder glaubst du, daß ein Römerhirn zu schwach ist, sie aufzunehmen?“

„Das sei ferne von mir. Doch, Herr, der Weg ist lang, wir werden noch vielerlei besprechen können. Jetzt aber heißt es auf den Weg achten, er wird steinig. Um ihn abzukürzen, müssen wir uns seitwärts halten.“

Es war so, wie Judas angab. Er schlug einen kleinen Fußpfad ein, der sich durch Gebüsch hinzog und dann zwischen Felsen sich derartig verengte, daß der Trupp sich nur mühsam und vereinzelt fortbewegen konnte. Stets über Felsblöcke hinwegschreitend, war nach kurzer Zeit überhaupt kein Weg mehr sichtbar, nur ein Kundiger der genauen Richtung vermochte sich in dieser mit Buschwerk besetzten Steinwüste zurecht zu finden.

„Werden die Wege, die du uns führen wirst, alle derartige sein, wie dieser?“ fragte Marcus unmutig. Er hatte sich soeben an einen unbeachteten Stein empfindlich gestoßen.

„Ich habe den Auftrag, möglichst ungesehen unse-

rer Ziele zuzusteuern, also ist keine Wahl möglich. In dieser Richtung berühren wir Bethlehem nicht, schnitten einen Teil des Weges ab und gelangen sodann in gerader Richtung nach Hebron,“ erwiderte Judas.

Der Zug war schweigend weitergezogen, ungefähr 2 Stunden von Jerusalem entfernt, als auf einer Bergkuppe im Osten die Türme einer Burg seitwärts sichtbar wurden.

„Dort liegt die Stadt Herodia mit der Burg Herodium, deren Türme herberragen,“ erklärte Judas, deren Türme herberragen,“ erklärte Judas. angenehmer und weniger beschwerlich.“

„Ist in Herodia nicht Herodes begraben worden, den man den Großen nennt?“ fragte Marcus.

„Es ist so. Wir nennen ihn aber nicht den Großen, nur den Grausamen. Er war ein Wüterich, der dem Strafgericht Jehovabs anheimfiel. In Bethlehem ist sein Andenken noch verflucht. Sein Tod war ein Freudentag für das gesamte Volk. Er wußte, daß er gehaßt wurde und blieb deswegen rachsüchtig bis zu seinem Ende. Einige Unbesonnene rissen aus Freude über seinen sicheren Tod den Adler, das Zeichen seiner Herrschaft, vom Tempeltor herab. Er ließ die Anstifter ergreifen und lebendig verbrennen. Der Wüterich hatte sogar befohlen, daß bei seinem Tode die Vornehmsten des Reiches in der Rennbahn, die er bauen ließ, getötet werden sollten, damit aufrichtiges Wehklagen das Land erfülle. Dieser Blutbefehl wurde aber nicht vollzogen.“

„Hätte Archilaus, der die Königswürde erbte, ihn ausgeführt, es wäre ihm zu seinem Unglück geworden,“ meinte Marcus. „Wir Römer sind nicht grausam ohne Zwang, niemals duldet Rom einen derartigen Frevel.“

Judas machte eine abwehrende Bewegung und lachte auf.

Streng rief Marcus: „Du zweifelst? Sage mir weshalb. Du mußt Gründe haben, rede!“

„Mag sein, daß Rom die Häupter seiner Vornehmen schätzt, um andere kümmert sich der Kaiser nicht.“

Weder Pilatus noch der Statthalter von Syrien haben sich gerührt, als Herodes Antipas den edelsten Mann ohne jeden Grund und ohne Schuld hinrichten ließ. Sein Blut schreit zum Himmel um Vergeltung!

„Wer ist dieser Mann, wie wird er genannt?“

„Man nannte ihn den Täufer, er hieß Johannes, war des Priesters Zacharias Sohn. Er rief zur Buße, taufte am Jordan und bekehrte viele Sünder. Der alte Sünder Herodes Antipas ließ sich nicht bekehren, er setzte ihn gefangen und ließ ihn dann enthaupten.“

„Ich bin erst seit kurzem in diesem Lande, kenne daher die Ereignisse nicht. Erzähle mir, wie es möglich ist, einen schuldlosen Mann straflos zu töten.“

„Es hängt mit der Heirat des Herodes und der Herodias zusammen. In unserem von Moses gegebenen Gesetz ist es verboten, die Frau des Bruders zu heiraten. Herodias war die Gattin von Herodes Stiefbruder Philippus,¹⁵⁾ trotzdem hat er sie geheiratet und seine rechtmäßige Gattin, die Tochter des Nabatäer-königs Aretas, verstoßen. Nur durch diesen doppelten Ehebruch konnten sie sich vereinen und Johannes rügte ihn rücksichtslos.¹⁶⁾ Darüber wütete die Herodias und sann auf Rache. Als Herodes nun bei seiner Jahresfeier ein Gastmahl gab und Salome, die Tochter der Herodias, vor allen tanzte, und dadurch den Herodes zu dem Schwur veranlaßte, er wolle ihr geben, was sie verlange, erbat sie sich auf Anstiften der Herodias das Haupt des Täufers. Herodes mußte den Schwur halten, falls er nicht als eidbrüchig verschrien werden wollte, und willfahrte dem Verlangen. Die Herodias¹⁷⁾ ist des Propheten Mörderin, aber niemand kümmert sich um diese Schändlichkeit.

„Wer wird sich auch an einem Weib vergreifen, oder sie zur Rechenschaft ziehen wollen, wenn sie eine Krone trägt.“ Judas Stimme zitterte, als er die letzten Worte sprach.

„War der Prophet im Volke sehr beliebt?“ fragte Marcus.

„Mehr als das. Er ward als frommer, heiliger Mann hochverehrt. Das Volk trauert um seinen Tod und wartet auf das Strafgericht des Himmels.“

„Ist dir bekannt, ob das Volk geneigt ist, den Tod des Mannes zu rächen?“ Marcus beobachtete Judas scharf.

„Mir ist davon nichts bekannt,“ antwortete Judas gleichmütig, der des Centurio scharfen Blick wohl bemerkte und heimlich fürchtete, schon zuviel gesagt zu haben.

„Du sagst, Johannes wurde als heiliger Mann geachtet. Hat sich der Tempel denn nicht um ihn verwandt?“

„Der Tempel, Herr? — Der Tempel haßte ihn, und die Tempelverwalter freuen sich jetzt, den unbequemen Mahner los zu sein. Viel Volks ließ sich von Johannes taufen als Zeichen, daß es seine Sünden bereue und sich dem nahenden Gottesreiche ergeben wolle; es opferte nicht mehr dem Tempel und schmälerte dadurch dessen Einkünfte. Dagegen sind die Tempelverwalter sehr empfindlich. Der Mahner ist tot, schweigsam gemacht, das Volk opfert wieder mehr, darum ist man in Jerusalem sehr zufrieden mit dem Stand der Dinge.“

„Ich merke immer mehr, daß du kein Freund des Tempels bist. Bist du unser, Roms Freund?“

Wiederum sah der Centurio Judas scharf in sein Gesicht, der seinem Blick standhielt und offen entgegnete: „Ich bin ein Jude, Herr, ein Eingeborener dieses Landes, das einst Pompejus¹⁸⁾ unterjochte. Ich kenne Rom genug, weiß, daß es sich nicht begnügen wird mit seiner Oberherrschaft. Die Tetrarchen sind Roms Puppen, mit denen sie nach Gefallen spielen. Einst war das israelitische Reich mächtiger, als jetzt Rom es ist. Wir hoffen, daß Jehovah uns aus dem Staub erhebt, in dem wir liegen, und uns den früheren Glanz wieder verleiht. Ich wäre kein Jude mehr, ließe ich von dieser Hoffnung ab.“

Marcus sah Judas mit Wohlgefallen an. „Du redest männlich und offen, Judas. Ich liebe und schätze

die Offenheit. Wir Römer haben eure Hoffnung, die sich aufbaut auf unsern Untergang, nicht zu fürchten. Mich wundert nur, daß du bei dieser Gesinnung bereit warst, uns Führerdienste zu leisten. Reizte dich der versprochene Lohn so sehr, daß dieser deine Mißgunst gegen uns betäubt?"

Judas sah finster zu Boden. „Ja, Herr, ich bedarf des Lohnes dringend. Ich bin ein armer, ein geschlagener Mann, habe Weib und Kinder, die da hoffen, der Vater wird mit reichem Verdienst heimkehren, und er bringt leere Taschen. Mich hat das Unglück schwer getroffen.“

Marcus, wenn auch rauh als Soldat, besaß ein mitleidiges Herz. Er war gerne hilfsbereit, wo er wirkliches Unglück sah, daher empfand er aus seines Führers Worten, daß diesen etwas bedrückte. Eindringlich fragte er:

„Welch ein Unglück hat dich betroffen? Rede frei und offen wie soeben, vielleicht kann ich dir helfen.“

Judas schwieg einige Augenblicke, dann berichtete er mit gepreßter Stimme:

„Daß ich ein Töpfer bin, ist dir bekannt, o Herr. Ich hatte gemeinsam mit meinen drei ältesten Kindern, einem Mädchen und zwei Knaben, meine Ware mühsam forgebracht bis nach Bethsaida am galiläischen Meere. Allein hätte ich es nicht vermocht. Dort wird um diese Zeit eines unserer größeren Feste gefeiert und ist es Sitte, zu diesem möglichst neues Geschirr zu benutzen, jedenfalls kein schadhafes. Ich konnte daher auf gute Geschäfte hoffen und scheute den weiten Weg dorthin nicht.“

Es ging auch alles gut. Der Markt wurde eröffnet, es waren auch viele griechische Händler anwesend mit ihren Waren. Dicht neben meinem Stand befand sich ein Grieche, der mit Teppichen und Stoffen handelte, die er aus Indien und Persien bezog. Dieser Grieche, ein reicher Mensch, der sich wenig oder gar nicht um seine Nebenmenschen kümmerte, brauchte viel Platz, um seine Ware gehörig ausbreiten zu können,

und verlangte von mir, daß ich meinen Platz räumen sollte. Das wollte ich nicht. Er bot mir eine Entschädigung, die viel zu gering war und beschworen ablehnte. Nun beschwerte er sich bei dem Marktaufscher, der seine Partei ergriff, weil er bestochen worden war. Es kam zu einem heftigen Zank, denn meine Glaubensgenossen standen mir bei und gaben mir recht, daß ich nicht nötig habe, meinen guten, aussichtsreichen Platz nur aus Willkür für den reichen Griechen und seinen Untergebenen aufzugeben. Ein Wort gab das andere. Der Streit wurde hitzig und artete in eine regelrechte Prügelei aus, die schließlich von der in Bethsaida stationierten römischen Wache beendet wurde. Die Schuldigen, zu denen ich gehören sollte, wurden festgenommen. Meine Töpferwaren lagen gänzlich in Scherben und bedeckten weitumher den Platz. Die Streitenden hatten die Töpfe und Krüge als Waffen gebraucht, und viele waren blutig geschlagen worden. Zwar konnte ich mich rechtfertigen und durch Zeugen beweisen, daß ich weder den Streit begonnen noch unterstützt hatte, aber meine Ware war hin, jede Aussicht auf Verdienst vernichtet, und ich stand mit meinen Kindern ohne Geld, bettelarm in dem Orte da, wußte nicht was beginnen.“

Judas schwieg einen Augenblick, von der Erinnerung überwältigt.

„Was geschah nun mit dir?“ fragte Marcus.

„Nicht weit von Bethsaida liegt der Ort Kis und dort wohnt ein wohlhabender Mann von gutem Ruf und mildtätigem Herzen, den wollte ich aufsuchen. Ich hoffte dort auch einen andern Mann zu finden, der imstande ist, meinen Verlust sofort zu ersetzen, weiteres Unglück von mir abzuwenden. Ich trennte mich daher von meinen Kindern, sie sollten mir nachfolgen, und bevollmächtigte meinen ältesten Sohn, die Entschädigung, die mir von dem Griechen in Aussicht stand, in Empfang zu nehmen. Ich eilte voraus, weil ich keine Zeit verlieren wollte und durfte, wenn mir und meinen Kindern geholfen werden sollte, vertraute auch dem Gesetz, das dem eine Entschädigung verspricht, der durch

einen Streit unschuldig zu einem Verlust gelangt. Ich fand in Ris freundliche Aufnahme. Risjonah half mir gerne, als er erfuhr, was mir begegnete, und als meine Kinder sich auch dort einfanden, waren wir alle gerettet."

Marcus hatte aufmerksam zugehört und dabei Judas mit stets größerem Interesse betrachtet. Er schien über etwas nachzudenken, dann fragte er: „Und jener andere Mann, den du erwähnatest, — hast du ihn gefunden?“

„Ja, Herr! Auch er fand sich bei meinem Freunde ein. — Doch du wirst nach dem, was ich von meinem Unglück erzählte, begreifen, daß ich alle Ursache habe, mich über den versprochenen Führerlohn zu freuen, da er ersetzte, was ich durch Verkauf meiner Ware zu verdienen hoffte. Ob ich euer Freund oder nicht, an der treuen Erfüllung des Auftrages zweifelt nicht.“

„Hm., du gleichst dem Augustus, der ausrief, als er das Gold sah, das die Reinigung der Kloaken Roms eingebracht — non olet! (es riecht nicht.) Für dich riecht unser Gold auch nicht.“ Marcus lachte gutmütig. „Und damit du den Deinen um so besser helfen kannst — sie leben doch in Karioth? —“

„Ja, Herr!“

„So werde ich, sobald wir in Karioth angelangt sein werden, dir einen Teil deines Führerlohnes übergeben.“

Judas dankte für dieses Vertrauen mit beredten Worten, die Marcus unterbrach:

„Schon gut, schon gut. Doch sage mir jetzt: Wie kam es, daß wir uns an dem Lagerplatz kurz vor Jerusalem schon gesehen? Ja, ja, ich erkenne dich wieder, Judas, du kamst und schöpftest Wasser aus der Quelle, an der wir lagerten. Du warst in Gesellschaft anderer, wie ich beobachtete, Galiläer, wie Pilatus mir erklärte. Befand sich unter jenen etwa auch der Mann, von dem du sagtest, daß er imstande sei, dir den Verlust zu ersetzen und weiteres Unglück abzuwenden?“

Judas zögerte anfangs mit der Antwort, sagte aber dann entschlossen: „Ja, Herr, er befand sich unter denen andern, die du gesehen.“

„Woher traust du ihm soviel Können zu?“ Ich sah mir eine Gruppe einfacher Mütter, waren das seine Diener?“

„Nein, er bedarf keiner Dienerschaft unter den Menschen und wird doch sehr gut bedient. Ebensovienig bedarf er vieler Güter, die andere Reiche mit sich führen, und ist doch mit allem ausreichend versehen!“

„Du sprichst in Rätseln. Wer ist der Mann, der, nach deinen Worten zu urteilen, nichts bedarf und doch alles besitzt? Wie ist sein Name?“ —

„Dir darf ich ihn nennen, ich fühle mich dazu gedrängt, jedem andern würde ich seinen Namen verschweigen, es ist Jesus, der Nazarener.“

Marcus horchte hoch auf. „Ich habe heute seinen Namen nennen hören, als Pilatus sich nach dem Propheten erkundigte, der in Galiläa sein Wesen treibt. Es wurde ihm derselbe Name genannt. Er soll ein Feind des Tempels sein, die Pharisäer verfolgen ihn mit Haß, und auch die Sadducäer sind ihm nicht freundlich gesonnen. Du warst also in seiner Gesellschaft? — Nun begreife ich, daß auch du kein Freund des Tempels bist. — Wo ist der Nazarener jetzt?“ —

„Ich weiß es nicht, denn ich trennte mich von ihm und den Freunden an jenem Ruheort und zog allein nach Jerusalem. Es ist mir nicht bekannt, welchen Weg der Meister einschlagen wird.“

Erstaunt blickte Marcus auf Judas.

„Du nennst ihn einen Meister? Weshalb? Worin besteht seine Meisterschaft?“

Judas sah dem Römer fest ins Auge und sprach mit voller Überzeugung: „Er ist ein Meister des Lebens, der dem Tod gebietet, den Winden und allen Elementen Sein Wort ist Leben, seine Taten die eines Gottgesandten, ihm beugen sich die Naturgewalten und dienen ihm.“ —

„Dann ist er ein Göttersohn, wenn das wahr ist, was du sagst, oder selbst ein Gott, der zum Segen der Menschen den Olymp verlieh.“

„Er ist mehr, als nur einer eurer Götter, die wie Spreu vor dem Hauche seines Mundes vergehen. Er ist ein Abgesandter unseres ewigen Gottes, der einst unsere Väter aus der Knechtschaft Ägyptens führte und in diese uns gelobte Land.“

„Ihr Juden glaubt nicht an unsere Götter, sagt, daß es nur einen Gott gibt, der die Weltgeschichte lenkt, ich weiß das wohl. Doch habe ich mich noch nie belehren lassen können, wie ihr euch diesen einen Gott vorstellt, warum ihr nur an ihn glaubt. Kannst du mir Aufklärung geben?“

„Gewiß, Herr, denn ich kenne die Schrift genau, so gut wie ein Schriftgelehrter des Tempels.“

„So wünsche ich von dir zu hören, wie euer Gott beschaffen ist und welche Kraft er seinem angeblichen Abgesandten verliehen haben kann. Wir trennen uns noch nicht sobald; auf unserer Reise magst du mich belehren. Jetzt aber wäre es geraten, bald zu ruhen. Suche einen geeigneten Ort zu erreichen. Das Tal erweitert sich. Dort sehe ich Bäume, die uns Schatten geben können. Wir wollen uns lagern, soweit wir sie erreichen.“

„Ich kenne jenen Platz, die Straße nach Hebron vereinigt sich dort mit unserem Wege. Auch findet sich eine Quelle vor, unseren Durst zu löschen.“

So wie Judas angegeben, befand sich der Platz.

Die Kolonne lagerte und stärkte sich an den mitgebrachten Lebensmitteln. Die Quelle gab frisches, kühles Wasser, die Bäume und Büsche reichlichen Schatten, sodaß Marcus und seine Leute nach der bisherigen Anstrengung des Weges von einer behaglichen Stimmung erfaßt wurden. Marcus vergaß auch Judas nicht, bot ihm von den Lebensmitteln, die er dankend annahm, war er doch nur mit dem Wenigen versehen, was ihm Nehmia auf den Weg mitgegeben.

Marcus lächelte, als er Judas von der aus Romhänden gelieferten Speise essen sah und sagte:

„Daß du ein vorurteilsloser Jude sein mußt, erkenne ich daraus, daß du meine Speise nicht verschmäht. Gilt sie dir nicht als unrein?“

„Ich bin belehrt worden, daß die Speisen irgendwelcher Art nicht den Menschen verunreinigen. Was aber dem Munde entfährt, böse Worte, haßerfüllte Reden, üble Nachred: und Lügen, das verunreinigt den Menschen,“ antwortete Judas.

„Dem stimme ich zu. Du sagst, du seiest so belehrt worden. Von wem? Von deinem Meister?“

„Ja, Herr, von meinem Meister.“

„Dann ist er nicht nur ein mächtiger Göttersohn, sondern auch ein weiser Mann. Du wirst mir mehr von ihm erzählen, wenn wir nach getaner Arbeit länger rasten.“

Judas neigte zustimmend das Haupt und schwieg.

Berichtigung. Auf Seite 29, 11. Zeile muß es heißen:
„Wir steigen jetzt in das Tal hinab, unten ist der Weg

IV.

Die Kolonne hatte sich längere Zeit der Ruhe hingegeben. Sie lag an einer Einbuchtung des Weges, der in einer Entfernung von etwa 300 Schritt sich mit der allgemeinen Straße nach Hebron vereinigte. Die den Platz ringsum abschließenden hohen Gebüsch und Bäume, welche von der Quelle hinreichende Bewässerung erhielten, verdeckten die Aussicht nach der Hebronstraße. Wollte man sie erblicken, mußte der schattige Ruheplatz verlassen werden und der Beobachter aus dem Schutz der Gebüsch und Bäume hinaustreten.

Plötzlich erklangen ängstliche Rufe, der Schrei einer weiblichen Stimme wurde vernehmbar. Marcus und seine Leute horchten auf und lauschten. Ebenso Judas, der bei dem Schrei aufgefahren, und gespannt nach der Gegend hinhörchte, aus der die Rufe hörbar wurden.

Jetzt machte sich rauhes Gelächter vernehmbar. Auf einen Wink des Marcus durchbrach ein Soldat das Gebüsch, um nach der Landstraße sehen zu können.

„Was gibt es dort?“ rief Marcus dem Soldaten zu.

„Ein Weib flieht auf uns zu, gefolgt von zwei Männern. Die drei werden von einigen unserer Soldaten verfolgt,“ antwortete der Befragte, und kehrte zurück.

Da scholl wieder ein ängstlicher näherer Ruf aus weiblicher Kehle. Als Judas diesen hörte, eilte er nach dem Wege hinaus. Marcus sah, daß er heftig den verfolgten Personen zuwinkte. Ein junges Mädchen stürzte auf Judas zu, das er umarmte und, den folgenden zwei jungen Leuten zuzrufend, Marcus schnell zuführte.

„Schütze meine Kinder, Herr,“ rief er dem Centurio zu, „römische Soldaten brachten sie in Gefahr!“

Marcus sah überrascht auf das bildschöne, jugendliche Wesen und die zwei im schnellen Laufe herbeieilenden jungen Söhne, von denen der eine kaum dem Knabenalter entwachsen war, der andere aber noch fast dem Kindesalter angehörte.

„Weshalb werden sie verfolgt,“ fragte Marcus streng.

„Ich weiß es nicht, übles können sie nicht getan haben. Hier kannst du den Beweis erhalten, wie eure Soldaten im Lande haufen und den Haß gegen Rom durch ihre Taten schüren,“ rief Judas empört.

Die Verfolger konnten bisher die von den Büschen verdeckte Kolonne nicht sehen. Sie glaubten, die Verfolgten suchten sich dort zu verbergen, und müßten jetzt sicher in ihre Hände geraten. Mit rohem Gelächter eilten sie herbei und standen plötzlich ganz unvermittelt dem Centurio gegenüber.

Ein Befehl des Marcus — und seine Leute umzingelten die jetzt vor Schreck wie gelähmten Verfolger.

„Wer seid ihr? Weshalb verfolgt ihr diese jungen Leute,“ rief Marcus zornig.

Keiner antwortete.

„Könnt ihr nicht reden, seid ihr stumm geworden?“

Nach immer sagten die Eingeschlossenen kein Wort. Bläß und ängstlich sahen sie sich gegenseitig an und dann auf Marcus, den sie als Neffen des Procurators sehr wohl kannten und auch fürchteten.

„Euer Schweigen beweist euer Schuldbewußtsein, eure Zunge aber wird die Peitsche geschmeidig machen,“ rief Marcus erbozt. Er wandte sich jetzt zu den Verfolgten, die um ihren Vater, Judas, standen und sich an ihn schmiegeten. „Redet ihr und sagt mir, weshalb ihr verfolgt wurdet.“

Der ältere Sohn Judas faßte auf diese Aufforderung hin Mut und sagte:

„Herr, wir drei Geschwister sind auf dem Heimwege nach Karioth begriffen, kommen aus Galiläa, wo uns ein Freund unseres Vaters Casifreundschaft gab. Wir begegneten hier auf der Landstraße den römischen Kriegern, die uns fragten, wohin wir wollten. Wir

gaben die wahre Auskunft. Da gefiel dem einen meine Schwester sehr wohl und er verlangte Ungehörliches von ihr, wenn wir ungehindert unsere Straße weiterziehen wollten. Wir widersetzten uns und der Soldat drohte mit Gewalt."

"Wer war dieser Freche?" fragte Marcus. Der Knabe bezeichnete den einen der Eingeschlossenen.

"Was geschah weiter, erzähle!" forderte Marcus auf, dessen Miene sich umdüsterte.

"Die anderen suchten den aufdringlichen Soldaten zurecht zu weisen, der aber begann mit ihnen zu streiten. Wir benutzten diesen Augenblick zur Flucht und eilten hierher, weil wir den Ort und seine Schlupfwinkel kennen, in denen wir uns zu verbergen dachten. Jener Soldat verfolgte uns wütend, trotzdem die anderen ihn aufzuhalten suchten, die dann lachend hinterherliefen."

"Bringt mir den Schuldigen hierher," rief Marcus drohend. Dem Befehl wurde Folge geleistet, der Soldat gepackt und vor Marcus gebracht, ohne daß der Römer wagte, Widerstand zu leisten.

"Es ist euch streng anbefohlen, die Landbevölkerung nicht zu belästigen, und du Bieh wagst es, eine ehrbare Jungfrau anzutasten. Nimm das als Lohn!"

Ein furchtbarer Faustschlag des Marcus, der das Gesicht des Frevelers traf, streckte diesen zu Boden, das Blut schoß ihm sofort aus Nase und Mund. "Fesselt ihn, in Hebron wird er weitere Strafe erhalten."

Auch dieser Befehl wurde ausgeführt. Marcus wandte sich nun an die anderen.

"Wohin wolltet ihr, wie kommt es, daß ich euch hier auf dem Wege begegne? Habt ihr eure Station ohne Erlaubnis verlassen? Führt ihr einen Befehl aus?"

Da die Erzählung des Knaben die anderen Soldaten nicht beschuldigte, vielmehr ihnen günstig war, so faßten sie auch wieder Mut. Einer, den seine Kameraden als den redegewandtesten angaben, berichtete daraufhin, daß sie abbeordert wären, nach Bethlehern zu geben, um dort einige Einkäufe zu machen, namentlich

ein bestimmtes Salböl,²⁴) das in Hebron augenblicklich nicht zu haben war, zu bringen, und daß sie sich deswegen auf den Weg machten. Sie selbst wären bemüht gewesen, ihren Kameraden von der Torheit abzuhalten, er sei jedoch stets ein sehr eigensinniger, sinnlicher Mensch gewesen, der sich nichts sagen ließ, und dem sie auch bei diesem Gange unterstellt waren. Sie würden jedoch nicht zugelassen haben, daß dem Mädchen oder den jungen Menschen ein Leids geschehen wäre.

Marcus, der sich ihre Namen merkte, entließ sie daraufhin, damit sie ihren Auftrag ausführten, der Schuldige mußte jedoch zurückbleiben.

Judas und seine Kinder näherten sich nun ihrem Schützer und dankten ihm; namentlich war es die Tochter Hannah, die dem jungen Römer heiße Dankesworte aussprach, die Marcus jedoch ablehnte.

Wie hatte Marcus ein edleres, lieblicheres Gesicht gesehen, als das dieser Jüdin. Wie gebannt hing sein Auge an ihren Zügen. Auch die beiden Söhne des Judas waren schöne, wohlgebildete Jünglinge, wie auch ihr Vater keineswegs ein abstoßendes Äußeres besaß, sondern zu den stattlichen Männern gehörte. Allen war ein feuriges, dunkles Auge eigen, das bei dem Mädchen mit einem eigenartigen sinnigen, fast schwärmerischen Ausdruck wechselte und die Reinheit ihrer Seele deutlich widerspiegelte.

Marcus ließ den dreien sofort Erfrischungen und Speise reichen und wandte sich dann an Judas.

"Hast du noch mehr Kinder in deiner Heimat?"

"Ja, Herr, noch zwei Mädchen in jüngeren Jahren als diese."

"Es will mir nicht in den Sinn, daß du deine Tochter auf deine beschwerliche Fahrt mitnimmst. Dieses zarte Wesen ist nicht zur harten Arbeit geschaffen oder gar deine Töpfe zu schleppen," sagte Marcus mitleidig.

Judas lächelte gezwungen. "Ja, Herr, arme Leute wollen auch leben und können sich nicht Bequemlichkeit gestatten." Meine Kinder in Karioth bedürfen der Mutter, folglich mußte meine Tochter mir helfen. Ich hoffte,

ein gutes Geschäft zu erzielen, wenn ich eine möglichst große Auswahl meiner Ware nach Bethsaida brächte. Ein Laktier besitze ich jetzt nicht, daher müssen wir selbst ein solches ersehen. Meine Hannah übernahm die schwere Arbeit gerne."

Hannah bestätigte diese Worte.

"Jedenfalls werdet ihr unter meinem Schutz bleiben und mit uns eure Heimat erreichen," sagte Marcus freundlich. "Jetzt ist es genug geruht, der Weg wird fortgesetzt!"

Auf diesen Befehl hin ordnete sich der Zug wieder und setzte den Marsch nach Hebron fort.

Marcus war schweigsam geworden, während Judas, umgeben von seinen Kindern, sich mit diesen besprach. Ab und zu wandte Marcus den Blick auf Hannah, und dann ruhte sein Auge bewundernd auf den schönen Zügen des jungen Mädchens.

Was Judas mit seinen Kindern sprach, konnte der Römer nicht verstehen, denn bisher hatte sich Judas im Gespräch mit Marcus stets der lateinischen Sprache bedient, die auch seinen Kindern geläufig war, jetzt sprach er aramäisch, der üblichen Landessprache.¹⁹⁾

"Hast du den Meister jetzt für immer verlassen?" fragte Judas ältester Sohn, "da wir dich hier in Gesellschaft der Römer antrafen, Vater?"

"Nein, mein Sohn, ich werde zu ihm zurückkehren. Sobald ich den übernommenen Auftrag ausgeführt habe. Hat euch Kiszjonah über den Meister aufgeklärt?"

"Ja, Vater, wir glauben nach dem, was wir gehört, daß er der uns von den Propheten verheißene Messias ist. Wäre er es nicht, welcher Mensch könnte solche wunderbare Taten verrichten, wie er es getan. Warum hast du dich nicht ihm ganz offenbart, als wir zu Kiszjonah kamen? Er kann dir mehr geben als dein Freund."

"Eben weil er das kann, schwieg ich zunächst von dem Unglück, das uns in Bethsaida betroffen. Den andern Brüdern, die mich oft verspotten, wollte ich nicht die Freude gewähren, einzugestehen, daß es uns übel

ergangen war. Daher prahlte ich ihnen gegenüber von guten Geschäften, die mir geglückt wären."

Sein Sohn sah Judas bedenklich an und fragte dann beherzt: "Glaubst du, damit richtig gehandelt zu haben? Du gabst mir den Auftrag, ich solle in Bethsaida die Entschädigung in Empfang nehmen, die der Grieche, als der Schuldige an dem Streit, uns geben müsse. Wir erhielten aber nichts, wurden mit Hohn abgewiesen, und machten uns deswegen schnell auf den Weg nach Ris, wo wir dich dann fanden und von Kiszjonah freundlich aufgenommen wurden. Du warst in Gesellschaft des Meisters und seiner Freunde, wir kamen ermüdet, hungrig und bettelarm an und dennoch hast du dem Meister nichts von unserem Elend gesagt? Das begreife ich nicht."

"Habt ihr nicht alles von meinem Freund Kiszjonah erhalten, dessen ihr bedurftet? Er hat es mir versprochen."

"Gewiß, Vater, er gab uns Lebensmittel mit und auch Reisegeld, das noch unangegriffen ist. Bis kurz vor Hebron haben wir mit ersteren gereicht. Der Mutter werden wir von dem Gelde auch noch den größeren Teil bringen können."

"Nun, was bedurftest es da, den Meister noch zu belästigen? Er wird mit meiner Hilfe noch Großes vollenden, deswegen behellige ich ihn nicht mit Dingen, die auch unser Freund Kiszjonah gern erledigt. Doch schweige jetzt davon. Der Centurio kann mißtrauisch werden, wenn wir uns länger in der ihm fremden Sprache unterhalten."

"Sage mir nur noch, Vater, was für Großes der Meister gerade mit deiner Hilfe vollbringen wird?" fragte der Sohn.

"Darüber werde ich dich später unterrichten; hier und jetzt ist es nicht angebracht, davon zu reden."

Judas wandte sich an Marcus und sagte: "An der nächsten Wegebiegung sehen wir Hebron vor uns. Es sind nur noch wenige Stadien bis dahin zurückzulegen."

„Es freut mich, diese uralte Stadt kennen zu lernen,“ antwortete Marcus. „Ich habe gehört, daß sie auch heilige Gräber besitzt. Ist dem so?“

„Ja, Herr. In Hebron wohnten unsere Erväter, Abraham, Isaak und Jacob. Sie sind dort begraben und ihre Sarkophage²⁰⁾ sind noch zu sehen. Auch Abrahams Haus und die Burg Davids²¹⁾ sind noch vorhanden. Eine ungemein große, uralte Terebinthe,²²⁾ 6 Stadien von der Stadt entfernt, hat Abraham gepflanzt, es ist der Nest des Haines Mamre, der sich einst dort befand.“

„Du machst mich neugierig auf diese Stätten, ich habe Sinn für Altertümer und heilige Orte, wenn sie auch mir als Römer gleichgültig sein können. Ist mein Auftrag erledigt, werde ich sie auf der Rückfahrt besichtigen.“

Der Marsch ging nunmehr schnellen Schrittes auf Hebron zu, dessen Tore nicht mehr weit entfernt waren. Der Zug erreichte die Stadt und zog ungehindert ein. Marcus führte ihn direkt hinauf zur Burg Davids,²³⁾ die als Stationsort der römischen Besatzung dient. Dort wurde gerastet, während Marcus sich mit dem Befehlshaber der Burg besprach, dem er geheime Instruktionen des Procurators zu überbringen hatte, und dem er den ertappten Schuldigen zuführen ließ.

Diese Unterredung dauerte nicht lange. Marcus kam nach dem Burghof zurück, in dem es sich seine Mannschaft bequem gemacht hatte, blieb an der Treppe, die zu den inneren Burgräumen führte, stehen und musterte von dort aus seine Leute, denen er noch einige Zeit der Ruhe gab, bevor er das Zeichen zum Aufbruch geben wollte.

Da näherte sich ihm sein Unterbefehlshaber der Soldaten, den Pilatus unter den Befehl des Marcus beordert hatte, und wußte militärisch.

Marcus fragte, ob er ihm etwas mitzuteilen habe. Der Mann bejahte und trat ganz nahe heran.

„Herr,“ begann er, „der Mann, der uns als Führer dient, ist mir verdächtig geworden.“

Erstaunt blickte ihn Marcus an. „Weshalb? Rede.“

„Er sprach mit seinen Kindern die aramäische Landessprache, die dir, o Herr, nicht geläufig ist. Ich spreche sie jedoch, da sie hier und im Nabatäerlande gebräuchlich ist. Der Führer sprach mir leise, mein gutes Gehör vernahm aber doch seine Worte. Was er sagte, war unverdächtig bis zum Schusse seiner Rede. Er sprach von einem Meister, der mit seiner Hilfe noch Großes vollenden werde. Als sein Sohn nach der Art des Großen fragte, verwies er ihn auf spätere Zukunft, jetzt sei es nicht an der Zeit. Ich fühle mich verpflichtet, dir, o Herr, das Gehörte mitzuteilen.“

„Du tust recht daran, achte weiterhin auf ihn und melde es mir, falls du etwas Auffallendes hörst oder siehst.“ Marcus entließ ihn und gab alsbald das Zeichen zum Aufbruch. Worauf Hebron verlassen und der Marsch nach Marioth fortgesetzt wurde.

Nachdem Hebron verlassen worden, führte Judas die Kolonne von dem allgemeinen Landwege abseits und schlug einen anfangs beschwerlichen, dann aber bequemen Seitenweg ein, der schließlich nach einem engen Fußpfad führte. Die Glieder der Kolonne waren jetzt gezwungen, einzeln hintereinander zu gehen, Judas und Marcus an der Spitze. Es folgten dann die Kinder und die Soldaten.

Marcus betrachtete die Gegend sehr aufmerksam und sagte, als schweigend eine längere Strecke zurückgelegt war: „Ich muß deine Ortskenntnis anerkennen, Judas, denn von diesem schmalen Fußpfad, den du uns führst, dürften nur sehr genaue Kenner der Gegend Kenntnis haben. Gibt es viele derartige Schleichwege?“

„Wir sind hier im Gebirge, Herr, und da gibt es überall verschiedene mehr oder weniger beschwerliche Nichtwege.“

„Sind sie dir alle bekannt?“

„Nein, Herr, das ist unmöglich. Auch gibt es Gegenden, die der Raubtiere²⁵⁾ wegen, denen man plötzlich begegnen kann, nicht ungefährlich sind.“

„Ist es möglich, daß wir jetzt solchen begegnen?“

„Gewiß, sobald wir tiefer in das Land eindringen. Auf diesem Wege ist es unwahrscheinlich.“

„Sobald wir in solche gefährliche Gegend gelangen, sage es mir, damit Bewaffnete mit Lanzen voranschreiten. Fürchtest du dich nicht, plötzlich überfallen zu werden?“

„Nein, Herr. Bin ich auch kein Simson, so verfüge ich doch über Körperkräfte, die mich schützen würden.“

„Ohne Waffen?“

Judas antwortete nicht, sondern hob einen schweren, umfangreichen Felsstein auf, holte aus und schleu-

derte ihn gegen einen etwa 10 Schritte entfernten Felsblock mit solcher Kraft, daß der Stein zersplitterte.

„Das ist meine Waffe,“ sagte er dann ruhig, ohne im Gehen aufgehalten worden zu sein.

Marcus hatte dieser Kraftprobe mit Erstaunen zugehört. Ihm, den in der Gymnastik wohl geübten Soldaten, der selbst kein Schwächling war, imponierte dieser Beweis. „Beim Hercules,“ rief er, „du scheinst ein Liebling dieses Heros zu sein. Werfe einem Löwen mit gleicher Kraft einen solchen Stein an seinen dicken Kopf und es wird ihm jeder Angriff vergehen! Hast du derartiges schon versucht?“

„Bei einem Löwen noch nicht, wohl aber an einem Bären, der, unvorhergesehen aus seinem Lager aufschreckt, auf mich zulam, um mich zu umarmen. Ich begrüßte ihn in solcher Weise, daß er das Umarmen vergaß und sich davommachte.“

Marcus lachte vergnügt auf, sagte aber dann ernst. „Ich habe bisher geglaubt, daß die Hebräer keine tapferen Männer besitzen; die ich in Rom gesehen, machten diesen Eindruck nicht. Es scheint, daß die Gebirgsgegend von Juda Männer züchtet, die zu kämpfen wissen.“

„Les die Geschichte unseres Volkes, Herr, so wirst du erkennen, daß auch das Volk Israel das Schwert zu führen wußte und daß es unbesiegbar war, wenn Jehovah es führte.“

„Ganz recht, von deinem Gott, den ihr Jehovah nennt, wollte ich von dir hören. Er muß sich von euch abgewandt haben, wie käme es sonst, daß dieses unbesiegbare Volk Rom unterlag. Kannst du mir das erklären?“ Marcus fragte mit unverhohlenem Spott.

Judas empfand das wohl, es wallte in ihm auf, dem Römer eine beißende Antwort zu geben, er faßte sich jedoch und antwortete ruhig:

„Die Wege Gottes sind wunderbar und dem Menschen oft unerklärlich, und dennoch führen sie ihn aus dem Dunkel, das er sich selbst bereitete, oft wiederum

zum hellen Licht. So kann er auch Israel sich wieder zuwenden."

"Du hoffst es, ich weiß, denn du hast es mir bereits gesagt. Sucht ihr nicht euren Gott zu versöhnen, damit er euch wieder erhöhe?" Marcus fragte in der Absicht, daß Judas vielleicht etwas ausplaudere. Der aber erkannte die Falle wohl und antwortete ausweichend:

"Herr, die Pflicht des Einzelnen sowie des Volkes ist, sich dem Willen Jehovahs in Demut zu fügen. Was er über uns verhängt, ist wohlgetan. Wir kennen nicht die Stunde, in der er sich unserer Erbarmen wird. Sie wird kommen, wie er bestimmt."

"So seid ihr doch Schwächlinge, denn tapferere Männer suchen die Fesseln zu zerreißen, die sie binden, selbst wenn sie dabei untergehen sollten. Es ist ganz gut, auf eines Gottes Schutz zu bauen, doch besser, auf die eigene Kraft nicht zu verzichten. Wer Großes schaffen will, muß Wagemut besitzen."

Der Weg hatte sich etwas erweitert, sodaß nun zwei Personen nebeneinander schreiten konnten. Marcus war Judas zur Seite getreten und beobachtete sein Gesicht, indem er fortfuhr: „An Wagemut gebricht es euch Hebräern, und was euren Jehovah anbelangt, so paßt auf diesen wohl unser Sprichwort: Quandoque bonus dormitat Homerus.“ (Manchmal schläft der gute Homer.)

"Nein, Herr," fuhr Judas auf, „Jehovah schläft nicht! Spotte seiner nicht, wenn nicht der Spott auf dein Haupt zermalmend zurückfallen soll. Du kennst nicht den Gott unserer Väter, kennst nicht seine Kraft und welche Macht er seinen Auserwählten zuerteilen kann."

"Bist du einer seiner Auserwählten," fragte Marcus listig.

"Wie sollte ich, ein armer Töpfer, es sein," antwortete Judas ruhig, der es deutlich empfand, daß Marcus mit seinen Fragen ein bestimmtes Ziel verfolgte, daher Vorsicht notwendig wäre.

"Dann ist vielleicht dein Meister ein Auserwählter?"

"Ja, das ist er," bekannte Judas ruhig.

"Auserwählt von eurem Gott zu großen Dingen, bei denen du behilflich sein willst?"

Judas wußte nunmehr, daß seine Worte belauscht und dem Centurio hinterbracht sein mußten.

Red antwortete er daher: „Auch das ist wahr. Wenn er meiner Hilfe bedarf, unserem Gott wieder im Volke volle Geltung zu verschaffen, so diene ich ihm gerne, und etwas anderes erstrebt er nicht, wie auch der Täufer nichts anderes erstrebt hat, von dem ich dir erzählte."

"Er will euren Gott versöhnen, damit dieser Israel wieder groß und mächtig werden lasse, die Römerherrschaft abschüttele. Ist es nicht so, Judas?" Marcus fragte im strengen Ton.

"Nein, es ist nicht so. Mein Meister hat erklärt, sein Reich sei nicht von dieser Welt, folglich hat Rom von ihm nichts zu befürchten," antwortete Judas kalt.

"Nicht von dieser Welt?" Marcus war über diese Antwort auf das höchste überrascht. „Von welcher denn? Will er Totenrichter im Hades werden oder gleich dem Marcus sich in die Lüfte schwingen, um auf einem andern Stern ein neues Reich zu gründen? Welch ein Wahnsinn liegt in diesem Wort, oder willst du mich verspotten?" Marcus sah Judas drohend an.

"Der Vater spottet deiner nicht, er spricht die Wahrheit," ertönte Hannahs Stimme, die das Gespräch gehört und hinter den beiden Männern schritt. Überrascht sah Marcus auf das schöne Mädchen, das sich zwischen beide Männer drängte und ihrem Vater schützend zur Seite trat.

"Was weiß die Jungfrau von dem Meister aus Nazareth?" fragte Marcus. „Ich bin begierig, das von ihr zu hören."

"Ich habe den Meister gesehen, habe ihn sprechen hören und habe erkannt, daß er ein Abgesandter Jehovahs ist, der uns das Gottesreich erkennen läßt und uns verheißt, daß wir Gott als Vater verehren und lieben lernen. Ist diese Lehre nicht etwas Großes? Dann lehrt er uns, daß wir alle Menschen als Brüder

anzusehen haben, sie achten und lieben sollen wie uns selbst, ja unsere Feinde selbst lieben müssen und ihnen vergeben, wenn sie uns Übles antun, denn dadurch sammeln wir feurige Kohlen auf des Sünders Haupt. Um diese Lehren zu verbreiten, hat sich der Vater dem Meister angeschlossen.“ —

Marcus lächelte über die Begeisterung Hannahs, die aus ihren Worten erkennbar wurde, und meinte:

„Um das zu erfüllen, bedarf es allerdings einer anderen Welt, denn in dieser wird kein Mensch solche Forderungen erfüllen können. Euer Meister mag ein guter Mensch sein, aber die Menschen selbst kennt er nicht, sonst würde er nicht solch unerfüllbare Dinge von ihnen verlangen. Hast du denselben Glauben, wie deine Tochter, Judas?“

„Was Hannah sagte, entspricht der Wahrheit, Herr. Auch ich glaube an den Meister und seine Lehren,“ gab Judas zur Antwort.

Marcus schüttelte den Kopf, sah Judas und dann Hannah mit einem Ausdruck an, wie es Erwachsene oft Kindern gegenüber tun, denen sie ihren Märchenglauben nicht nehmen wollen, und sagte:

„Wir Römer lassen jedem Volke den Glauben, den es heilig hält. Wenn euer Meister Dinge lehrt, die sich mit eurem Jehovah einen lassen, so werdet glücklich in diesem Glauben.“

Innerlich aber dachte er: „Schade um das schöne Mädchen, das sich solchem Irrwahn hingibt. Sie wäre wert, in Rom die Hausfrau eines Edlen zu werden.“

Marcus schwieg und auch Judas, froh den erwachten Argwohn des Römers schwinden zu sehen, verhielt sich nun schweigsam, nur ab und zu mit seinen Kindern gleichgültige Worte wechselnd. In dieser Weise wurde ein großer Teil des Weges zurückgelegt.

Als die Kolonne Karioth fast erreicht hatte, war die Sonne bereits stark im Sinken begriffen. Die Fußgänger waren ermüdet und sehnten sich nach Ruhe. Sie waren daher von Herzen froh, als die Stadt erreicht wurde und sie durch ihr Tor einziehen konnten.

Karioth besaß eine römische Besatzung, die in einem alten Gebäude, das einstmal von einem der alten Könige Judas erbaut worden, untergebracht wurde. Hier wollte Marcus mit seinen Leuten die Nacht zubringen und verabschiedete Judas und seine Kinder, ihm den Auftrag gebend, sich andern Tages wieder einzufinden. Auch übergab er ihm, wie er versprochen, einen Teil des Lohnes, sodaß Judas mit den Seinen sein bescheidenes Heim befriedigt aufsuchen konnte.

Dasselbe befand sich ganz nahe, aber außerhalb der Stadtmauer in einem Häuschen, das von einem kleinen Garten umschlossen war. Ein Nebengebäude enthielt seine Werkstätte, in dem er auf einer Drehscheibe seine Töpfe formte und sie dann auch selbst in einem Ofen brannte. Allerhand Material, verschiedene Lehmarten, Werkzeuge und Gerätschaften bewahrte er ebenfalls in diesem Raume auf, der bereits seinem Vater als Werkstatt diente. Hier hielt er sich am liebsten auf und hing seinen Gedanken nach, auch wenn er nicht gerade arbeitete. Hier studierte er eifrig die Propheten, namentlich den Jesajas und Jeremias, deren Schriften er besaß und in einer verborgenen Kiste mit anderen Schriften nebst den Büchern Moses aufbewahrte. Hier blieb er ungestört von dem Lärmen seiner kleineren Kinder, hier empfing er auch unbemerkt und unbelauscht Besuche von Fremdlingen, die angeblich bei ihm Geschirr kaufen wollten, in Wahrheit jedoch aus ganz anderen Gründen zu ihm kamen.

Judas wurde von seinem Weibe freudig begrüßt, als er heimkehrte, ebenso von den zurückgebliebenen zwei kleineren Mädchen. In kindlicher Neugier durchsuchten sie seine Ledertasche, die er stets mit sich führte, hoffend, sie würde irgendeine Überraschung für sie enthalten. Judas hatte auf dem Wege einige glühende Steine gefunden und, seiner Kinder gedenkend, diese als Spielzeug für sie eingesteckt. Sie wurden mit Jubel entdeckt und sofort als wunderbarer Schatz in Besitz genommen.

Als Judas seinem Weibe sein Mißgeschick berichtete, dann seinen Auftrag berichtete, auch das Geld vorzeigte, das ihm bereits als Lohntheil geworden, herrschte Freude in dem kleinen Hause, war doch für die nächste Zukunft wiederum gesorgt und jede Not gebannt.

Auf des Judas Frage, ob sich sonst nichts in der Zwischenzeit ereignet habe, sagte ihm sein Weib, daß ein Mann vor einigen Tagen nach ihm gefragt und wissen wollte, wann er heimlehre. Sie habe jedoch keine Auskunft geben können, da sie ja selbst über den Zeitpunkt seiner Rückkehr im Zweifel gewesen. Er habe jedoch gesagt, daß er wiederkommen würde, sobald der Hausherr anwesend sei.

Judas wurde nachdenklich und beauftragte sein Weib, für ein Abendessen zu sorgen, er wolle bis dahin in seiner Werkstatt nach Ordnung sehen. Dann begab er sich dorthin.

Bevor er die Thür öffnete, die in den ziemlich geräumigen Raum führte, betrachtete er diese genau und entdeckte bald ein kleines gewundenes Zeichen, das leicht übersehbar an der unteren Türhälfte eingeritzt war. Er schien erwartet zu haben, dieses Zeichen vorzufinden, nickte zustimmend und betrat sodann die Werkstatt. Es herrschte völlige Ordnung dort. Befriedigt sah er umher und ging zu dem, von einem Holzladen verschlossenen Fenster, das er öffnete. Ein Fußweg führte unter diesem vorbei, der sich zwischen anderen Gärten verlor und nur den Besitzern anderer Grundstücke zu deren Erreichung diente. Prüfend suchte Judas die Gegend von seinem etwas höher gelegenen Standpunkt zu überschauen, sah nach der dem Horizont nahen Sonne und verfiel in nachdenkliches Sinnen.

Er wußte genau, was das eingeritzte Zeichen bedeutete und sagte sich, daß jener Mann, der ihn aufgesucht und nicht gefunden, noch in oder bei Karioth sich aufhalten müsse und wahrscheinlich bereits wissen würde, daß er in Gesellschaft der Römer eingetroffen sei. Es war daher anzunehmen, daß er ihn aufsuchen würde, sobald die Dunkelheit, die bald eintreten mußte,

ein möglichst unbemerktes Besuchen gestatte. Denn gesehen werden wollte der Mann sicher nicht, aber auch Judas wünschte das keinesfalls, er hatte alle Ursache, die Bekanntschaft mit ihm geheim zu halten.

Judas schloß das Fenster wieder, verriegelte es von innen und begab sich in das Haus, wo sein Weib bereits in aller Eile ein einfaches Abendessen bereitet gestellt hatte. Es wurde schweigend eingenommen, die ermüdeten Kinder verabschiedeten sich von dem Vater und Judas wandte sich zu seinem Weibe.

„Ich habe noch einen Gang zu machen, Judith, zwar bin ich müde und mich verlangt nach Ruhe, aber es muß sein.“

„Kannst du nicht bis morgen warten?“ fragte sein Weib.

„Nein, denn morgen muß ich mit den Römern weiterziehen und weiß nicht, ob mir noch soviel Zeit übrig bleibt. Getan ist getan. Lege dich zur Ruhe, ich werde suchen, mein Geschäft schnell zu erledigen!“

Judith schwieg und fragte auch nicht, was der Gatte vor hatte. Die jüdischen Frauen waren gewohnt, falls der Hausherr nicht selbst seine näheren Absichten kund tat, sich zu bescheiden und nicht neugierig zu fragen. Das Familienoberhaupt blieb stets unbeschränkt in seinem Tun, es geziemte sich nicht für die Familienangehörigen, unnötige Fragen zu stellen.

Judas entfernte sich, nachdem er noch seine Kinder gesegnet, und schlug einen Weg ein, der ihn in die Nähe jener Straße führte, die er morgen die Römer zu führen hatte.

Dort befand sich, dicht an der Straße gelegen, die durch eine felsige, reich mit Buschwerk bewachsene Gegend führte, ein Weinberg, in dessen Mitte ein steinernes kleines Gebäude stand, jedenfalls als Zufluchtsort für die Arbeiter bei schlechtem Wetter. Von der Straße war der Weinberg von einer Mauer abgegrenzt, die von einer Thür durchbrochen wurde. Es war inzwischen dämmerig geworden, niemand war sichtbar, die Straße völlig leer.

Judas begab sich zur Tür und fand sie unverriegelt. Sie konnte von innen mittelst geschickt angebrachter, aufgehängener schwerer Steine und Stangen derartig verriegelt werden, daß es großer, gewaltsamer Kraftanstrengung bedurfte, sie zu öffnen. Jetzt jedoch war die Vorrichtung außer Betrieb gesetzt, daher seinem Eintritt kein Hindernis entgegensteht.

Er begab sich nach dem kleinen Gebäude und klopfte leise gegen die Tür in einem kurzen Rhythmus. Sie wurde von innen geöffnet. Ein Mann zeigte sich Judas, dessen Gesichtszüge bei der herrschenden Dunkelheit kaum zu erkennen waren und der die linke Hand ihm abwehrend entgegenstreckte, während in der rechten ein schwertähnliches Messer blinkte. Judas flüsterte einige Worte und sofort wehrte ihm der Mann nicht mehr den Eintritt, zog ihn in den inneren Raum hinein und schloß die Tür.

„Ich sah das geheime Zeichen an meiner Tür und erkannte, daß du mich erwartest. Ich bin daher gekommen, um dich zu fragen, was du von mir verlangst,“ sagte Judas.

Die Männer setzten sich auf eine Bank und sprachen im Flüsterston. Sie bedienten sich nicht der Landessprache, sondern unterredeten sich in dem Dialekt der arabischen Wüstenbewohner, wie er neben dem aramäischen im Osten des Jordans ebenfalls gesprochen wurde.

„Du bist mit den Römern heute eingetroffen. Wie ist das zugegangen?“

Judas erzählte ihm den Hergang.

„Was hat Marcus zu überbringen und weshalb wird der Bote so gewissenhaft zurückbefördert? Zweifellos sind ihm wichtige Nachrichten anvertraut, die ich wissen muß. Hast du die Ursache dieses Zuges erfahren?“

„Nein. Marcus ist verschwiegen. Er würde auch keinesfalls mir die Gründe anvertrauen, die den Procurator veranlassen, ihn abzusenden.“

„Gewiß nicht, aber ich muß wissen, ob diese Gründe für uns oder gegen uns sind. Ich glaube, Pilatus hat erfahren, daß Aretas dem Herodes an den Leib möchte. Sein Vertrauter Lucius, der sich in Petra aufhält, um die Durchgangskarawanen nach dem Roten Meere zu beaufsichtigen, hat scharfe Augen und Spione genug. Er wird berichtet haben und wartet auf Antwort, die Marcus bringen soll. Aretas darf jetzt noch nicht sich rächen. Wir bedürfen seiner ungeschwächten Macht, wenn es gilt, die Römer hinauszujagen. Ich riet ihm dringend, sich nicht zu übereilen. Ist es die Absicht des Pilatus, Aretas zu beruhigen, so leistet er uns einen Dienst, noch ist's zu früh für unseren Plan. Ich muß das wissen. Ich werde mich morgen bei eurem Abmarsch einfinden und Marcus ersuchen, mich anzuschließen zu dürfen, da auch ich gesichert nach Petra reisen möchte. Unterstütze mich, sage, daß du mich kennst als einen ehrlichen Mann, er wird es gestatten, — nun, das weitere ergibt sich dann!“

„Was hast du vor?“

„Ich will Gewißheit haben, entweder mit List oder Gewalt, nichts anderes. Es war gut, daß du gekommen, jetzt gehe und lasse dich nicht sehen. Tue, wie ich sagte.“

Der Mann stand auf, auch Judas erhob sich wortlos, und beide verließen vorsichtig und schweigend das Häuschen. Bis zum verschließbaren Eingang begleitete der Fremde den Judas, verabschiedete sich von ihm durch eine Handbewegung, ließ ihn hinaustreten und verammelte dann die Tür durch die Vorrichtung. Judas begab sich vorsichtig nach seinem Heim.

VI.

Am andern Morgen fand sich Judas, wie ihm anbefohlen, vor der Burg ein. Er wurde bereits von dem geheimnisvollen Fremden des Weinberges dort erwartet, der sich ihm näherte und kurz begrüßte. Judas begab sich in die Burg, der Fremde folgte. Der Wache war es bekannt, daß ein Führer sich einstellen würde und meldete dessen Eintreffen dem Centurio. Marcus war bereits mit seinen Leuten zum Abmarsch fertig und ließ Judas zu sich rufen.

Der Fremde ging unbekümmert mit ihm, die Wache nahm an, daß beide als Führer dienen sollten.

Bei Marcus angelangt, sah er verwundert auf den gut gekleideten Fremden, der sich ihm höflich näherte und in griechischer Sprache begrüßte. Marcus, der, wie jeder gebildete Römer jener Zeit, die griechische Sprache beherrschte, fragte nach seinem Begehr. Der Fremde erklärte:

„Herr, ich bin ein Grieche, Kaufmann aus Sidon. Ich bin durch eine Nachlässigkeit meiner Leute gezwungen, nach Thamar zurückzukehren. Von dort habe ich Waren aus dem Nabatäerlande nach Sidon bringen wollen und erfahre jetzt, daß diese noch dort lagern, anstatt, wie ich angeordnet, mit einem Handelszuge hierher gebracht würden. Ich muß nach dem Rechten sehen und baldigst in Thamar sein. Da hörte ich von dem mir wohlbekannten Judas, daß er dich, Herr, nach Thamar führen soll und bitte, mir zu erlauben, mich dem Zuge zu meiner Sicherheit anschließen zu dürfen. Ich bin allein, und ein Einzelner soll nicht immer sicher seines Weges ziehen können, auch ist mir der Weg nicht genau bekannt.“

„Wie hast du ihn denn hierher gefunden?“ fragte Marcus.

„Nicht allein. Ich schloß mich einer Karawane an, reiste mit ihr voraus, da ich hier noch Geschäfte zu erledigen hatte, und wollte mit dem nächsten Handelszuge meine Leute hier erwarten.“

„Wie heißt du?“

„Mein Name ist Kreieton, Herr. Gebürtig bin ich auf Chios, lebe jedoch jetzt in Sidon.“

„Gut, Kreieton, du magst mit uns ziehen. Aber es gilt, zu Fuß zu gehen, da uns Judas durch das Gebirge führt, nicht die allgemeine Straße.“

„Ich scheue keine beschwerlichen Wege, da ich gewöhnt bin, selbst weite Strecken weder zu Pferd noch zu Wagen zurückzulegen. Dank, Herr, für deine gütige Zusage.“

Kreieton verneigte sich und zog sich zurück, Marcus gab den Befehl zum Ausbruch. Alsbald war der Zug geordnet und verließ Karioth in südlicher Richtung.

In gewohnter Weise schritt Marcus mit Judas an der Spitze. Beiden hatte sich Kreieton angeschlossen. Letzterer erwies sich bald als ein rüstiger Fußgänger, er war dabei gesprächig und erzählte allerhand Scherzhafte, sodaß Marcus ganz zufrieden war, neben dem schweigsamen Judas einen so munteren Begleiter, der durch seine Reden den Weg verkürzte, gefunden zu haben. Judas beteiligte sich fast gar nicht an dem Gespräch, er beobachtete nur häufig den lebhaften Kreieton mit Verwunderung im Herzen und fragte sich, wie jener Mann wohl als angeblicher Kaufmann sich weiterhin benehmen würde.

Marcus war durch die leichte, recht witzige Unterhaltung Kreietons in eine aufgeräumte Stimmung geraten. Wohlgefällig sah er auf den neben ihm schreitenden Griechen, der über den steinigten, abschüssigen Weg seine lustigen Bemerkungen machte.

„Bei allen Göttern,“ rief er scherzhaft erboht aus, „was kann dich, o Herr, nur veranlassen, einen solchen abscheulichen Nebenweg zu wählen, anstatt den ganz bequemeren der allgemeinen Landstraße. Bist du mit den Schuhmachern im Bunde, um ihnen Brot zu verschaffen?“

An Arbeit, deine und der Soldaten Sandalen wieder herzustellen, wird es ihnen bei deiner Rückkehr nicht fehlen."

Marcus lachte. „Du hast es getroffen, Kreieton, das ist der einzige Grund, der mich veranlaßt."

„Oder hast du Neigung, mit den Banditen zusammenzutreffen, die in dieser Gegend sich herumtreiben sollen. Willst du so nebenbei einen guten Fang machen? Da muß ich gestehen, ich bin kein Held, rechne nicht mit meinem Heldenmut."

Wiederum mußte Marcus lachen über die komische Ausdrucksweise dieser Worte.

„Ich rechne auch nicht mit deiner Heldenstärke, da baue ich eher auf Judas, der mit schweren Felssteinen spielt wie mit Strohballen," rief Marcus. „Merke auf, wenn der berühmte Barabbas erscheinen sollte, würde Judas sehr eindrucksvoll mit ihm Ball spielen."

„Wahrhaftig," lachte jetzt auch Kreieton auf, „fast möchte ich wünschen, Barabbas käme, um solch ein Schauspiel zu sehen."

„Hast du auf deiner Herfahrt nichts von diesem Räuber gehört?“, fragte Marcus. Er soll an der Grenze gesehen worden sein."

„Gehört habe ich so manches von ihm, erzählen sich doch alte und junge Weiber allerhand Geschichten von ihm. Die Alten grauliche, die Jungen ihnen angenehme. Aber ein gemeiner Räuber ist er nicht, sagt man."

„Auch das ist mir bekannt geworden. Er ist jedoch ein gefährlicher Mann, der im Nabatäerlande selbst Verbindungen haben soll. Hast du davon etwas gehört?“, fragte Marcus.

Kreietons Gesicht zeigte blitzartig eine schnell verschwindende Überraschung, dann sagte er geheimnisvoll und leise: „Ich habe davon munkeln hören, daß er dort hohen Schutz genießt."

Schnell fiel Marcus ein: „Nicht wahr, das hast du also auch gehört. Erzähle mir, was du davon weißt."

Kreieton wandte sich zu Judas, blinzelte ihm spöttisch zu und meinte: „Da weiß mein Freund Judas

vielleicht mehr zu erzählen, als ich. Er wohnt in dieser Gegend und hört gar viel."

„Spricht Judas griechisch?“, fragte Marcus erstaunt. „Da wir in dieser Sprache uns unterhielten und Judas beharrlich schwieg, glaubte ich, er verstände uns nicht."

„O doch, Herr," antwortete Judas. „Deine und der Griechen Landessprache sind mir geläufig."

„Dann bist du ein Sprachkundiger, der mir wertvoll ist. Aber sage an, was weißt du von Barabbas?“,

„Nicht viel. Ich bin selten zu Hause, reise viel im Lande umher und kümmere mich wenig um das Geschwätz der Leute. Jedenfalls habe ich nicht die Neigung, wie Kreieton wünschte, mit dem Manne zusammenzutreffen, um meine Körperkräfte an ihm zu erproben."

„Soviel ich weiß, ist er uns Römern feindlich gesonnen, also Israels Freund, denn ihr wünscht uns Landesverwalter doch alle in den Orkus hinaus."

„Rom erstreckt seine Arme überallhin. Wie lange wird es dauern, so wird es auch das Nabatäerland übergeschluckt haben. Es ist also eigentlich nicht zu verargen, wenn König Aretas seine Absehung fürchtet und dieser Barabbas, der halb Jude, halb Araber sein soll, im Nabatäerlande jedoch zuhause ist, euch Römer nicht allzu sehr liebt," sagte Kreieton leicht hin.

„Wäre es nicht besser, Rom begnüge sich und unterlasse die Verpeisung weiterer Länder, ehe es sich gründlich den Magen verdirbt und an seiner Fettleibigkeit zugrunde geht?“,

Marcus rief gut gelaunt: „Beim Jupiter, mache dem Kaiser Tiberius den Vorschlag, vielleicht hört er auf dich. Bis jetzt hat jedoch die Weltstadt sich noch wohl befunden, sich nicht übergeben. Sieh um dich, leben die Völker nicht ringsum weit glücklicher, seitdem ihnen Rom Ordnung und Frieden verschaffte? Es ist besser, die gesamte Welt hat ein Oberhaupt, anstatt vieler kleiner Tyrannen. Wie denkst du über diesen Fall, Judas? Du bist ja ein Weiser deines Volkes, wie du dich rühmtest!"

„Ich sage, nur ein Gottgesandter, den Jehovab erleuchtet und mit aller Kraft ausgestattet hat, ist imstande, die Welt zu regieren. Ist Tiberius der also Erwählte, so wird er bleiben und seine Nachfolger auch, sind sie es nicht, so werden alle untergehen!“

„Aha, da klingt wieder der von euch erhoffte Messias aus deinen Worten. Nun gut, er komme und streite mit uns, wir werden sehen, wer Sieger bleibt,“ rief Marcus aus.

Judas antwortete darauf nicht und Kreieton rief begütigend: „Wer wollte es wohl wagen, mit euch Römern zu streiten. Auch der erhoffte Judenmessias wird sich die Sache erst sehr überlegen, bevor er solch ein vergebliches Wagnis unternimmt. Übrigens, wäre es nicht an der Zeit, daß wir eine kleine Wegrast vornehmen? Wir sind bereits drei Stunden jetzt gegangen und diese Gegend eignet sich recht gut für eine kurze Raststätte.“

Die Kolonne war in eine ziemlich enge, kühle Felschlucht eingetreten, die an einer Stelle eine starke mit Gras bewachsene Einbuchtung zeigte, die zum Lagern wie geschaffen erschien. Kreieton wies dorthin und Marcus nickte zustimmend. Letzterer gab den Befehl zum Halten und alsbald lagerten sich alle auf dem grünen Rasen. Die Soldaten machten es sich bequem, sie steckten ihre Spieße in die Erde und legten ihre Schilde daneben.

„Ist keine Quelle in der Nähe?“ fragte Marcus. Judas gestand, daß er das nicht wüßte, da er sich noch nie an diesem Orte aufgehalten. Da rief Kreieton: „Ich bin fest überzeugt, daß es hier Wasser gibt. Dort hinten sind die Büsche so saftig grün, wie es nur die Gegenwart von Wasser zuläßt. Schicke doch einige Leute ab,“ wandte er sich an Marcus.

Marcus beorderte drei Mann auf die Suche zu gehen. Sie nahmen Krüge mit und begaben sich nach der bezeichneten Stelle. Judas folgte den Fortgehenden mit sonderbarem Gesichtsausdruck, dann suchten seine Augen Kreieton, der bereits wieder munter mit Marcus

plauderte und sich sorglos in das frische Grün streckte. Judas erhob sich von seinem Sitz und ging abseits zu den Soldaten, von denen einige, in Folge des gestrigen starken Marsches, die Ruhepause zu einem kurzen Schlaf benutzten. Dort befand sich auch der Bote, der in einem weichen Ledersack die Schriften mit sich führte, die Pilatus dem Proconsul Lucius in Petra übermitteln wollte. Er redete ihm an und sprach mit ihm über gleichgültige Dinge.

„Du bist kein Römer,“ sagte Judas. „Ist es so?“

„Du hast recht, ich bin kein Römer,“ war die Antwort.

„Zu welchem Stamme gehörst du?“

„Ich bin ein Germane,“ war die Antwort.

„Seit wann sind die Germanen Freunde der Römer, sodaß sie ihnen Dienste leisten?“

„Seit Germanicus uns besiegte und der Geist des Arminius in unserem Volke erlosch,“ war die bittere Antwort.

„Ich weiß, daß Arminius den Quintilius Varus,⁶⁾ der einst Statthalter von Syrien war, besiegte. Die Kunde drang bis zu uns, aber umso mehr müßtest du ein Feind der Römer sein. Du bist es nicht?“

„Sprich nicht so laut, Freund, und verlange nicht, daß ich dir auf deine Frage eine Antwort gebe, es sind überflüssige Ohren hier,“ antwortete der Germane.

„Du hast recht,“ stimmte Judas zu. „Habe ich doch bereits erfahren, daß dem so ist.“ Er nickte ihm freundlich zu und wandte sich ab. Schweigend betrachtete er die Umgegend und lauschte unauffällig nach der Gegend hin, in der die drei Mann verschwunden waren.

Nach einiger Zeit rief Marcus ungeduldig: „Beim Pluto, wo bleiben die abgeschickten Leute mit den Krügen? Ungemischten Wein trinke ich nicht, ich bin kein Säufer. Wollen uns die Burschen hier verdursten lassen? Auf, ihr dort, seht nach, wo die Menschen bleiben und macht ihre Beine gelenkig.“ Er rief diese Worte drei anderen zu, die aufrecht im Grase saßen. Die Angerufenen sprangen auf und ging ihren Kameraden nach.

Wiederum verging eine geraume Zeit, aber weder die ersten noch die zweiten drei lehrten zurück. Jetzt wurde Marcus stutzig. Er unterbrach sein Gespräch mit Kreieton und sah scharf nach jener Gegend, aus der die Wasserfucher zurückkehren mußten. Nichts rührte sich, nur ein leises Blätterrauschen ward hörbar. Marcus richtete sich auf und erließ, die Hände trichterförmig an den Mund gelegt, einen durchdringenden Kommandoruf. — Keine Antwort! — Er wiederholte den Ruf! — Niemand antwortete.

Verwundert sah er umher. Nochmals von seiner Mannschaft Leute abzuschicken, erschien ihm mißlich. Jedenfalls aber mußte er den Grund dieses auffallenden Schweigens und des rätselhaften Fernbleibens ergründen, das war seine Pflicht als Centurio. Er rief darum die Zurückgebliebenen aus ihrer Ruhe auf, hieß sie, sich bewaffnen und sagte zu Kreieton und Judas: „Bleibt hier, ich muß untersuchen, wo meine Leute bleiben. Ihr Fernbleiben und Schweigen beunruhigt mich.“ Dann ging er an der Spitze seiner Soldaten den anderen nach, blieb jedoch plötzlich stehen und befahl dem germanischen Boten, ebenfalls zurückzubleiben.

Dieser kehrte langsam zurück und begab sich zu Kreieton und Judas, die den Abgehenden nachsahen. Dort angekommen, blieb er vor Kreieton stehen und sagte ruhig in aramäischer Sprache:

„Ich weiß, daß Barabbas nicht unnütz Blut vergießt, und nur im ehrlichen Kampfe seine Feinde tötet. Wir sind in eine Falle geführt worden von euch beiden. Schone die Römer, die nur ihre Pflicht erfüllen.“

Kreieton rief überrascht aus: „Kennst du mich?“

„Ja, Barabbas, ich kenne dich, sah dich in Petra geheimnisvoll kommen und gehen,“ war die Antwort.

„Und hast mich dennoch nicht an Marcus verraten?“

„Nein. So lange ich in der Römer Dienste gezwungen stehe, habe ich bei allen Rörnen und Botans Leide geschworen, zwar meine Pflicht zu erfüllen, zu der ich auserwählt wurde, aber auch nicht ein Stäubchen mehr. Was kümmert's mich, was Barabbas von

den Römern und die Römer von Barabbas wollen Sie haben Augen so gut wie ich, sie mögen selber sorgen, daß sie ihre Freunde und Feinde erkennen.“

„Du sollst dem Lucius jene Tasche an deiner Seite überbringen. Ich stehe dir gut dafür, daß du es kannst, aber ihren Inhalt muß ich kennen!“ rief Barabbas, der sich als der Grieche Kreieton ausgegeben.

„Schwörst du mir, daß ich meinen Auftrag erfüllen kann, den du soeben selbst ausgesprochen?“

„Ich schwöre es,“ beteuerte Barabbas.

„Ich weiß, daß ich in deiner Gewalt bin, Widerstand zu leisten, wäre Torheit, zumal ich allein. Tue also, was dir beliebt.“

„Gib mir die Tasche,“ befahl Barabbas.

Der Germane gehorchte und fragte: „Was geschieht mit den Römern?“

„Sie sind meine Gefangene!“ Barabbas zeigte nach der Gegend, wohin Marcus gegangen. Aus dieser erklang jetzt Rufen und Waffengeklirr, das in wenigen Minuten verstummte. Unbekümmert um das, was dort vorgehen mochte, öffnete Barabbas die Tasche, entnahm ihr lange, schmale beschriebene Pergamentstreifen, die er aufmerksam betrachtete, und entnahm dann der Tasche noch einen starken Stab. Er wickelte die Streifen um diesen Stab und konnte nun die auf dem Pergament geschriebene Botschaft²⁷⁾ lesen.

„Dem Senat in Rom muß ich meinen Dank sagen, daß er dem Lucius einen neuen Stab sendet, der sich von dem früheren mir bekannt gewordenen bedeutend unterscheidet, dadurch ist es möglich, die Botschaft zu lesen.“ Er wandte sich an Judas. „Der Senat verlangt, daß Lucius dem Aretas unbedingt einschärfe, Ruhe zu halten, falls er nicht als Feind der Römer angesehen werden will, und meldet ihm, daß Rom dem König Rechte auf Damascus zusprechen wird, wenn er die Forderung erfüllt. Auch soll Lucius gewärtig sein, eine größere Geldsendung zu erhalten. Gute Nachrichten für uns, angenehm zu hören. Wir haben alle Ur-

sache, dafür zu sorgen, daß sie in des Lucius Hände gelangen.“

Er legte Stab und Pergamentstreifen in die Tasche zurück und übergab beides wieder dem Germanen.

Plötzlich wurde es an der Wegbiegung, dort wo die Römer verschwunden waren, lebendig. Ein Haufen von mindestens 50 Mann wurde sichtbar, der die gefangenen und entwaffneten Römer umgab und näher kam. Barabbas gab Judas einen Wink, und beide zogen sich hinter ein dichtes Gebüsch zurück, das sie vollkommen deckte. Judas sah mit Kummer, daß Marcus von zwei seiner Leute getragen wurde, er konnte nicht erkennen, ob er leblos war oder nur besinnungslos. Der Haufe, unter Anführung eines großen und starken Mannes, kam näher bis zur Lagerstätte. Marcus wurde sorgfältig auf die von den verschiedenen Gegenständen entleerte Bahre gelegt und von einem der Männer verbunden. Der Anführer der Schar gab seine Befehle und ließ die gefangenen und gefesselten Römer etwas abseits führen, dann trat er in das Gebüsch, hinter dem sich Barabbas mit Judas befand, und begrüßte den ersteren mit arabischem Gruß in der Sprache der arabischen Nomaden, die auch Judas gut verstand. „Dein Befehl ist ausgeführt, wir lagen im angewiesenen Hinterhalt und hatten mit den Römern leichtes Spiel.“ erklärte der Anführer.

Barabbas sagte unwillig: „Ihr solltet den Marcus schonen und ich sehe ihn anscheinend schwer verwundet. Warum das?“

„Er wehrte sich tapfer und wollte sich nicht ergeben. Es blieb nichts anderes übrig, als ihn niederzuschlagen. Seine Verwundung ist nicht schwer. Ich selbst ichlug ihm den Helm vom Haupt und betäubte ihn durch einen flachen Schwertstich. Er wird wieder zu sich kommen. Diemas verbindet ihn.“

„Höre, was ich dir jetzt anbefehle. Die Römer werden freigelassen und lehren mit Marcus nach Karioth zurück, ebenso du, Judas, denn du darfst ihn nicht verlassen. Die Gefangenen dürfen mich nicht sehen, damit

sie nicht verraten können, wer Kreieton in Wirklichkeit war, und du, Judas, sollst, ohne ihren Verdacht zu erregen, wieder zu ihnen stoßen. Du bist unschuldig an diesem Überfall, den du nicht kanntest. Ich kenne deine unmäßige Wahrheitsliebe und schwieg dir gegenüber von dem Vorhaben. Du brauchst also dein Gewissen nicht zu belästigen. Aber deinen Führerlohn wirst du schwerlich jetzt erhalten. Auch wird es ratsam sein, daß du Pilatus nicht wieder unter die Augen trittst. Nimm das als Entschädigung.“

Barabbas drückte Judas einige Goldmünzen in die Hand, die er schnell in seine Ledertasche verschwinden ließ.

„Teile den Römern ihre Freiheit mit und heiße sie schnell den Rückweg antreten. Ihre Waffen verbleiben uns und du, Judas, lasse dich jetzt des Scheines halber binden. Du hattest dich versteckt und bist entdeckt worden. Rufe zwei unserer Leute herbei, Gesmas!“

„Wäre es nicht besser, das Geschmeiß einfach abzutun?“ rief der Angeredete aus.

„Barabbas tötet seine gefesselten Feinde nicht! Den Germanen, den ihr auch jetzt gefesselt habt, bindet los. Wir bringen ihn sicher nach Thamar und zum Aretas.“

Gesmas entfernte sich, alsbald kamen zwei Mann hinzu, die Judas banden, wie Barabbas angegeben. Als sie ihn fortführen wollten, schlug Barabbas dem Gefesselten lachend auf die Schulter. „Grüße dein Weib, die Kinder und die Zeloten. Sag' letzteren, daß Barabbas nicht ruhen wird, bis die Römer das Land verlassen, doch jetzt ist es noch nicht an der Zeit!“ —

Judas nickte ihm zu und ließ sich abführen.

Gesmas, der Anführer der Truppe, hatte inzwischen die Befehle des Barabbas ausgeführt. Er ließ Judas zu den Römern führen und rief ihnen zu: „Da habt ihr euren Führer wieder und sagt dem Marcus, daß es gefährlich ist, Schleichwege zu wandeln. Zum zweitenmale würde es ihm übler ergehen.“

Die Römer, froh, so leichten Kaufes davongekommen zu sein, ordneten sich zum Zuge. Der ohnmächtige

Marcus wurde auf der Bahre getragen, und unter der Führung des Judas ging die Kolonne zurück nach Karioth.

VII.

Es wäre schwierig gewesen, den bewußtlosen Marcus auf demselben Wege zurückzutragen, den die Kolonne bis zu der Stelle des Überfalles gegangen war, daher suchte Judas so schnell als möglich die eigentliche Landstraße zu erreichen, die vordem vermieden worden. Der Schleichweg lag höher, die Landstraße befand sich meistens im Tale, eingeschlossen von nicht unbedeutenden Höhen, es bedurfte daher einiger Anstrengung und mancher Mühe, auf ungebahntem Wege, die Talsohle zu erreichen. Hilfreiche Hände waren jedoch genug vorhanden, um die Tragbahre wagerecht zu halten, insofgedessen gelang es auch, ohne starke Erschütterung den Marcus hinabzuschaffen.

Besorgt betrachtete Judas das blasse Gesicht des Centurio, achtete er auf seine schwachen Atemzüge. In der kurzen Zeit des Zusammenseins hatte er eine lebhaftere Sympathie für den jungen Römer gefaßt, der sich ihm gegenüber so gütig gezeigt, er empfand es daher als seine Schuld, daß Marcus nun betäubt, vielleicht tödtlich verletzt auf der Bahre lag. Judas wußte ja, wer Kreieton war, ahnte, daß im Gebirge seine Genossen auf den Anführer warten. Daß der von ihm geführte Zug in irgendeiner Weise würde aufgehalten werden, war ihm gewiß insofgedessen der nächtlichen Unterredung mit Barabbas. Warnen konnte er Marcus nicht, denn die Freiheitsbewegung, deren Barabbas sich angeschlossen, würde er keinesfalls durch unzeitiges Plaudern verraten haben, und das wäre durch eine gut gemeinte Warnung geschehen. Einmal unterrichtet, würde Marcus, sein persönliches Wohl mißachtend, zweifellos das Staatswohl höher geachtet und Pilatus alles mitgeteilt haben, daher mußte Judas schweigen und würde im schlimmsten Falle auch Marcus geopfert haben. Jetzt lag der Römer niedergeschmettert auf der Bahre und

Judas war entschlossen, seine nicht unbedeutenden arzneilichen Kenntnisse, die er in seinem früheren Leben gesammelt, zur Wiedergenesung des Kranken anzuwenden. Einen guten Arzt gab es in Karioth kaum. Die Bevölkerung, gewöhnt, sich in Krankheitsfällen an die Priester und Rabbiner zu wenden, bedurfte eigentlicher Ärzte nicht, sie behalf sich auch vielfach mit durch Erfahrung erprobte Hausmittel, die Römer wandten sich in Erkrankungsfällen nach Hebron oder schickten erkrankte Soldaten nach Jerusalem, wo in der Antonia namentlich ein Wundarzt stationiert war.

Bis ein solcher aber nach Karioth kam, konnte Marcus, ohne Pflege gelassen, Angst verstorben sein. Sesmas hatte zwar gesagt, daß er nur einen flachen Schwerthieb angewandt und Marcus aus seiner Betäubung wieder erwachen würde, aber Judas wußte, welch starker und roher Patron dieser Sesmas war und daß er keine zarten Schwerthiebe auszuteilen pflegte. Er fürchtete daher sehr, daß Marcus etwa einen Schädelbruch davongetragen oder doch sicherlich eine schwere Gehirnerschütterung, wenn nicht Gehirnentzündung als Folge des Schlages eintreten wird.

Während nach einem beschwerlichen Abstieg die Kolonne auf der bequemen Landstraße dahinschritt, überlegte Judas, was er am besten tun könne und kam zu dem Entschluß, Marcus in sein Haus zu bringen, um seiner besten Verpflegung sicher zu sein. Er wollte selbst die Meldung des Überfalles übernehmen und dem Befehlshaber der in Karioth befindlichen Besatzung das Weitere dann anheimstellen.

Unter der Truppe befand sich auch jener ältere Römer, der als Unterbefehlshaber Marcus beigegeben war. Mit diesem besprach sich Judas, zeigte ihm, daß der Centurio leise zu phantasieren anfing und bewies ihm durch seine sachlichen Darstellungen, daß ihm die geeignete Behandlungsweise des Kranken wohl bekannt war. Dieser Mann war bereit, schnellstens zu Pferde nach Jerusalem zu eilen, um Pilatus alles zu berichten und

dafür zu sorgen, daß des Procurators Nefte schnellstens in gute ärztliche Behandlung komme. Er fand des Judas Vorschlag daher für ganz geeignet, denn die Burg in Karioth war für einen Schwertrauten wirklich kein geeigneter Aufenthalt, zumal es dort an ausreichend guter Pflege vollkommen fehlte.

In möglichst schnellem Tempo wurde die Bahre im ungleichen Schritt, um jedes Wippen zu vermeiden, von den sich oft abwechselnden Trägern glücklich bis Karioth geschafft. Judas vermied die belebten Wege, die nach seinem Hause führten, und gelangte unbehelligt von Neugierigen dort an.

Sein Weib und Hannah kamen erschrocken herbei, sie wurden von Judas schnell unterrichtet. Dann wurde Marcus vorsichtig in das Haus getragen und in einem lustigen, ruhigen Zimmer gebettet, sein Haupt von kühlenden Umschlägen umgeben. Er phantasierte leise und sprach unendliche Worte, die keinen klaren Sinn ergaben. Judas untersuchte seinen Kopf, konnte aber nicht feststellen, ob eine Knochenbeschädigung vorlag. Er beorderte seine Tochter Hannah, die Umschläge stets zu erneuern und dem Kranken vor allen Dingen jedweden Lärm fernzuhalten, dann ging er, um seine Meldung zu erstatten.

Der Vorgesetzte der römischen Besatzung war nicht wenig betroffen, als er den Überfall und den Zustand des Marcus erfuhr, jedoch völlig mit den Anweisungen des Judas einverstanden. Dem Unterbefehlshaber wurde ein Pferd übergeben, damit er nach Jerusalem reite und die Befehle des Pilatus einhole. Die entwaffneten Soldaten blieben in der Burg.

Der Vorgesetzte Tibullus begab sich dann mit Judas in des letzteren Haus, um sich von dem Zustand des Marcus zu überzeugen. Es hatte sich nicht viel geändert, als sie vor dem Kranken standen, dessen Bewußtsein noch nicht zurückgekehrt war, es schien jedoch, daß eine Krise nicht allzufern sei, die entweder Besserung oder Verschlimmerung bringen würde. Tibullus konnte hier auch nichts anderes tun, als dafür sorgen,

daß alles, was zur besten Betteung und Pflege dienen konnte, herbeigeschafft wurde. Er schärfte dem Judas ein, ihm sofort jede Aenderung im Befinden des Kranken zu melden und überließ ihn dann seiner Obhut.

Judas setzte sich an das Krankenlager, um Marcus genau zu beobachten. Seine Gedanken richteten sich auf den Meister, den er verlassen und von dem er wußte, daß seine Machtfülle den Kranken sofort heilen könnte.

Bereits einmal hatte Jesus seine Apostel hinausgeschickt (Mathäus, Kap. 10), unter diesen auch ihn, Judas, und ihnen die Kraft gegeben zu heilen. Mit großer Begeisterung und auch im festen Glauben an des Meisters Wunderkraft war Judas in das Land gezogen, um den Befehl auszuführen.

Es war ihm, während er am Bette saß, als durchlebe er noch einmal alles, was damals geschehen und in ihm den Glauben erwachsen ließ, daß auch er zu den Auserwählten des zukünftigen Königs der Welt gehören müsse, denn für diesen sah er Jesus an und hielt auch zäh an diesem Glauben fest. Überall, wo er hinkam zu seinen Freunden, die gleich ihm im festen Glauben an den verheißenen Messias, als den Erretter aus Israels Not und Knechtschaft, verharrten, wurde seine Botschaft mit Freuden gehört, zumal es ihm auch glückte, im Namen seines Meisters einige Kranke zu heilen. Mit großer Beredsamkeit schilderte er, daß die Stunde der Erlösung gekommen sei, und wies auf Jesus als den längst erwarteten Messias. Auch hier nach Karioth, wo sich des Judas von Gamala Söhne niedergelassen, brachte er die Kunde, die begierig aufgenommen wurde, und seit jener Zeit richteten die Partei der Zeloten und alle, die dem Berichte des Judas vertrauten, die Augen und Ohren nach Galiläa, wo Jesus hauptsächlich lehrte.

Judas erinnerte sich sehr wohl, wie die Angehörigen jener Kranken sich ihm dankbar bewiesen und ihm Geld anboten für seine Hilfe. Er nahm es, da es doch freiwillige Gabe war, denn dem Gebote des Meisters: „Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebet es auch“,

glaubte er nachgekommen zu sein dadurch, daß er nichts gefordert. Nun lag da vor ihm ein Schwerverwundeter. Konnte er nicht dem helfen, wie er jenen Kranken geholfen? Daß es sein Meister vermochte, daran zweifelte er nicht, aber in Hinsicht seines eigenen Könnens zweifelte er doch an dem Erfolg. Als er damals nach Aussendung der Zwölf zurückgelehrt war, erlosch in ihm die verliehene Kraft. Er fühlte es und fürchtete sich seitdem, aus eigenem Antriebe, ohne Geheiß des Meisters, die Hände aufzulegen zu einer Heilung. Ein Mißerfolg hätte seinem Ansehen geschadet, darum vermied er lieber dessen Möglichkeit. Hier aber beobachtete ihn niemand, jetzt konnte er sicher sein, nicht verlacht zu werden oder gar verhöhnt, wenn er versuchte, nach des Meisters Wort zu handeln. Judas empfand aufrichtiges Mitleid mit Marcus, wollte ihm gerne helfen, daher entschloß er sich zu einem Versuch.

Der Kranke atmete schwer, sein Gesicht war fiebergerötet, manchmal stieß er heftig Worte hervor, sein Körper wandte sich unruhig auf dem Lager hin und her, alles Anzeichen, daß die Krisis sich näherte. Vielleicht konnte die Gefahr gebrochen oder doch gemildert werden.

Judas erhob sich entschlossen. Er reckte die Hände über den schweratmenden Marcus und sprach die Worte, wie sie der Meister gelehrt. Erwartungsvoll blickte Judas auf den Kranken nieder. — Es änderte sich nichts an seinem Zustand. — Judas wiederholte das Verfahren, im Herzen aber bereits etwas unwillig über das Ausbleiben eines merkbaren Erfolges, — und wiederum keine Wirkung. Im Gegenteil, die Unruhe des Kranken wuchs, und enttäuscht wandte sich Judas ab, um frisches, kaltes Wasser zu holen für weitere Umschläge.

Als er sich der Tür zuwandte, bemerkte er, daß seine Tochter Hannah in dieser stand. Sie hatte sich unbemerkt eingefunden und zweifellos seine Handlungsweise beobachtet. Zu der empfundenen Enttäuschung gesellte sich Beschämung. Stets rühmte er sich seinen Kindern gegenüber, daß er von dem Meister von Na-

zareth auserwählt worden sei. Auch prüf er die erhaltene Heilkraft als besonderes Geschenk, und nun versagte sie gänzlich vor Hannahs Augen, was er bisher allen sorgsam verborgen.

„Bringe frisches, recht kaltes Wasser aus der Zisterne,“ sagte Judas. Hannah sah auf den stöhnenden Marcus. In ihren Augen und dem edlen Gesicht prägte sich ein tiefes Mitleid aus, dann sah sie den Vater mit bittender Geberde an. „Hilf ihm, Vater, er stirbt sonst,“ flehte sie, „du kannst es doch. Ich sah soeben, daß du ihm die Hände auflegen wolltest. Rette ihn!“

Judas war über diese Worte, mehr aber noch über die Inbrunst, die aus ihnen klang, auf das höchste erstaunt. Hannah hatte also den Mißerfolg nicht empfunden, glaubte, ihn in seiner Absicht gestört zu haben und hat ihn deswegen um Ausführung seines Vorhabens. Wich durch diese Erkenntnis auch die Beschämung, so doch nicht das Bewußtsein seines Mißerfolges. Diesen seinem Kinde gegenüber einzugestehen, war er keinesfalls gewillt. Die vermeintliche, von den Kindern zu fordernde Hochachtung schien ihm sonst gefährdet, daher erwiderte er ausweichend:

„Dieser hier ist ein Römer, ein Heide, und als solcher ein Feind Jehovahs. Ich kann ihm einen Segen geben, aber nicht in Jehovahs Namen heilen. Was ich tun konnte, habe ich bereits getan. Tue, was ich dir sagte.“

Hannah war gehorsam, sie warf noch einen mitleidsvollen Blick auf den Kranken und entfernte sich.

Finstler sah Judas ihr nach. Er war mit sich nicht zufrieden und empfand ein nagendes Weh über seinen Mißerfolg.

„Warum nimmst du mir die Kraft wieder, Meister,“ sagte er leise. „Bin ich ihrer weniger würdig als die andern Brüder? Ich weiß, daß diesen die Macht des Wortes erhalten blieb, nur mir nimmst du sie. Warum gerade mir, der ich das Beste meines Volkes erstrebe und Jehovahs Herrschaft?“

Seinem Grübeln wurde durch Hannahs Rückkehr ein Ende bereitet, die einen großen Krug kalten Wassers brachte und, ohne das Geheiß des Vaters abzuwarten, dem Kranken die Tücher abnahm, um sie zu kühlen und wieder aufzulegen.

Es war ersichtlich, daß das Fieber des Kranken schnell stieg. Das scharf geschnittene, jugendschöne Gesicht erglühte immer mehr, die wirren Worte wurden lauter, die Bewegungen unruhiger. Besorgt sah Judas das Zunehmen dieser Erscheinungen, er wußte, daß sie zu einem schnellen Tode führen konnten und erinnerte sich des Tibullus Verlangen, letzterem sofort Nachricht zu geben, falls eine Änderung im Zustande des Marcus eintreten würde. Das mußte unbedingt jetzt geschehen, andernfalls setzte er sich der Beschuldigung aus, seine Pflicht vernachlässigt zu haben.

„Bleibe bei dem Kranken, Hannah. Wenn nötig, rufe die Mutter zur Hilfeleistung. Ich eile zu Tibullus und melde ihm, daß sich des Centurio Zustand verschlechtert. Wechsele mit den kalten Tüchern so oft als möglich,“ sagte Judas und verließ dann eilig das Gemach, um sich zu Tibullus zu begeben.

Hannah blieb am Lager des Marcus stehen und wechselte die Umschläge. Als fühle der Kranke die sanfte, beruhigende Hand des jungen Mädchens, die seine heiße Stirn berührte, atmete er einigemal tief auf und wurde ruhiger.

Hannah betrachtete die regelmäßigen Züge des Marcus, wieder quoll tiefes Mitleid in ihrem Herzen auf und der Wunsch, dieses Leben dem Tode zu entreißen.

„Er ist gütig zu dem Vater gewesen,“ dachte sie und und sprach leise ihre Gedanken aus. „Er hat uns beschützt auf dem Wege in unser Heim, wir haben alle Ursache, ihm dankbar zu sein. Der Vater sagt, er sei ein Heide, ein Feind Jehovahs und darum könne er ihm nicht helfen. Der große Meister von Nazareth hilft doch allen, gleichviel, ob sie Israeliten, Römer, Griechen oder andere Landesangehörige sind, und da sollte

diesem nicht zu helfen sein? O, wäre er doch zugegen, der große Meister, er würde helfen und auch den Heiden Marcus heilen, damit er an seine Sendung glaube.“

Hannah vertiefte sich immer mehr in Erinnerungen an Jesus von Nazareth, den sie gesehen und sprechen gehört, als sie mit den Brüdern bei Nisjonah weilte. Nie hatte ein Mann einen solchen hehren, gottgeweihten Eindruck auf sie gemacht; ihr junges Herz empfand ihm gegenüber die reinsten, heiligsten Gefühle, und als er sie mit seinen klaren, durchdringenden Augen angesehen, überrieselte sie ein Schauer tiefster Ehrfurcht. Sie sagte sich damals: „Ja, das ist ein Gottgesandter, in dem die Fülle der Kraft Jehovahs wohnt, ein Besieger des Todes, ein Bringer des ewigen Lebens, ein Sohn des Höchsten, den der Vater der Ewigkeit sendet zum Wohle der Menschheit.“ Hannah sah im Geiste den Meister so deutlich, als sei er gegenwärtig, sah seine leuchtenden, unergründlichen Augen, glaubte seine sanfte Stimme zu hören, mit der sie ihn reden hörte: „Kommet alle her zu mir, die ihr mühselig und beladen sei, ich will euch erquicken,“ — in tiefer Andacht legte sie die Hände zusammen und verfiel längere Zeit in heiliges Sinnen.

Plötzlich schreckte sie auf, denn Marcus hatte sich jäh erhoben, seine feberglänzenden Augen starrten in das Leere, als sehen sie dort etwas Schreckenerregendes. Des Kranken Züge verzerrten sich, der Schweiß brach ihm aus. Er riß die Tücher von seinem Haupte und streckte dann abwehrend die Hände aus. Schzend und doch deutlich entwandten sich die Worte seinem Munde: „Nein, nein, komme nicht näher, — du — du — Schreckgespenst! Ich folge dir nicht, — will dir nicht folgen in das Schattenreich. Geh, — geh!“ —

Hannah war aufgesprungen und suchte den Kranken zurückzulegen, indem sie beruhigend zu ihm sprach. Marcus stieß sie heftig zurück und schrie: „Hinweg, rühre mich nicht an, willst auch du mich betrügen. Nein, ich steige nicht in Charons Kahn, will nicht in den Orkus!“

Eine namenlose Angst zeigte sich in Marcus Antlitz, seine Brust wogte, sein heißer Atem traf Hannahs Ge-

sicht, die sich vergebens bemühte, dem Kranken die kühlenden Tücher auf das Haupt zu legen.

„Gebt mir mein Schwert,“ rief Marcus gellend, „ich will mit jenen Ungeheuern kämpfen, die nach mir schnappen und mich hinabzerren wollen, gebt mir mein Schwert!“ Er griff krampfhaft in die leere Luft und faßte dabei Hannahs Hände, die sich immer wieder bemühte, den Kranken zu beruhigen. Der aber packte sie jetzt mit Riesenkraft und schüttelte sie wie der Hund ein erlegtes Wild. „Habe ich dich jetzt, du Ungetüm!“ schrie Marcus laut und drückte sie machtvoll auf den Boden nieder. Mit dem Oberkörper über sie gebeugt, mit einer Hand sie festhaltend, suchte seine Rechte ihre Kehle zu fassen, um sie zu würgen. Hannah wehrte sich verzweifelt und rang mit Marcus, der in ein wütendes Gelächter ausbrach.

Laute Stimmen wurden außerhalb der Tür hörbar. Hannah rief in ihrer Herzensangst laut: „Meister von Nazareth, helfe ihm!“

In diesem Augenblick wurde die Tür aufgerissen. Judas und Tibullus stürzten herein, sowie Hannahs Mutter und blieben wie erstarrt stehen.

Sie hörten Hannahs Angstruf und sahen seine Wirkung. Als hätte eine unsichtbare Macht ihn zurückgeworfen, so zuckte Marcus hoch auf, er ließ von Hannah ab, die betend an seinem Bette niederkniete, seine Züge glätteten sich, die starren, feberglänzenden Augen schlossen sich, und langsam, ruhig fiel er in die Kissen zurück und gleichzeitig in tiefen Schlaf.

Judas eilte jetzt zu seiner Tochter, hob sie sanft auf.

Hannah sah nach dem ruhig daliegenden Marcus, wies auf ihn und schmiegte sich an ihren Vater. Leise flüsterte sie:

„Vater, der Meister von Nazareth hat mich gehört, er errettet auch die Heiden!“

VIII.

Am andern Tage gegen Mittag erwachte Marcus aus seinem langen Schlaf. Erstaunt blickte er um sich. Hannah hörte, daß er sich regte, eilte herbei und blieb freudig an seinem Bette stehen. Das war kein Kranker mehr, der sie so verwundert ansah. Marcus' Augen waren klar und fieberfrei, seine Stimme kräftig, als er das junge Mädchen fragte, wo er sei. Er nannte Hannah auch bei Namen, also erkannte er sie. Dann erinnerte er sich der Vorkommnisse bis zu dem Augenblick, als der Schwertschlag des Gesmas ihn niederstreckte.

„Sage mir, Mädchen, wie ich hierher gekommen bin,“ drängte Marcus, und Hannah berichtete ihm, in wessen Haus er sich befände. Sie bat Marcus, sich ruhig zu verhalten und eilte hinaus, um Judas zu rufen, der grübelnd in seiner Werkstatt saß und nun sich zu dem Kranken begab.

Marcus erkannte und begrüßte ihn sofort, dadurch den Beweis gebend, daß sein Erinnerungsvermögen nicht getrübt sei, und verlangte von Judas genauen Bericht, denn er fühlte sich gesund genug, um alles zu hören.

Judas gab seinem Wunsche nach und berichtete, wie es notwendig geworden, Marcus in sein Haus zu führen, wie er gefiebert, am vorigen Tage plötzlich eingeschlafen sei und seines Onkels Leibarzt mit zwei Dienern in der Nacht hier anlangten, um ihn in Behandlung zu nehmen, aber auch nichts Besonderes zu unternehmen brauchte, da die Gefahr augenscheinlich überwunden und nun Marcus' Erwachen abgewartet werden sollte.

„Wo ist der Arzt?“ fragte Marcus.

„Er ist in der Nähe und bereitet eine Salbe im Hause des Tibullus. Er ist nicht von deinem Bette gewichen, Herr. Die ganze Nacht und auch den Mor-

gen hat er hier zugebracht, um deinen Zustand zu beobachten. Er wird sich bald wieder einfinden.“

Marcus schwieg. Er richtete sich auf, sehr zur Verwunderung des Judas, und reckte sich, wie einer, der lange geschlafen hat. „Ich werde aufstehen, mein Lieber,“ sagte er, nahm die Tücher ab, die immer noch seinen Kopf verhüllten, und wollte sein Lager verlassen.

In diesem Augenblick trat der dem Marcus wohlbekannte Arzt ein und eilte mit einem Ausruf des Schreckens auf ihn zu, bemüht, den Widerstrebenden auf sein Lager zurückzulegen. Glaubte er doch, ein neuer Fieberanfall habe den Kranken erfaßt und treibe ihn vom Lager auf. Marcus aber lachte laut, umarmte den Arzt kräftig und zog ihn zu sich auf sein Lager, dabei ausrufend: „Aritos, komm, sei du jetzt der Kranke und ich werde dich behandeln als Arzt.“ Dabei lachte er so herzlich und drückte übermütig den zappelnden Mann erst an sich und dann von sich, daß jener sofort einsah, Marcus könne keinesfalls mehr ein gefährlich Kranker sein.

Aritos sah ihm in die klaren Augen, befühlte sein Haupt und seinen Puls, und als Marcus alles lachend zuließ, lachte er schließlich freudig mit: „Bei allen Göttern,“ rief er freudig aus, „sie haben an dir ein Wunder vollbracht. Nach meinen Erfahrungen müßtest du jetzt ein toter Mann sein und bist doch gesund, sogar geheilt. Ich finde nichts mehr, wozu du meiner weiterhin bedarfst. Nur noch etwas Ruhe und Erholung, und ich kann Pilatus die freudige Nachricht deiner Genesung bringen.“

„Hat mein Oheim dir anvertraut, was er über mich beschlossen?“

„Nein, doch sollte ich Tibullus ein Schreiben übergeben. Ich tat es, und er wird vielleicht das Weitere wissen. Mag dasselbe nun enthalten, was es wolle, jedenfalls muß ich als Arzt darauf bestehen, daß du noch kurze Zeit hier verbleibst. Es können üble Folgen eintreten, wenn du dich zu früh körperlich anstrengst.“

Ich habe gefunden, Herr, daß du in diesem Hause gut aufgehoben bist!"

"Wird dir, Judas, nicht der ungebetene Gast lästig werden?" fragte Marcus und sah auf seinen Herbergsvater.

"Herr, du weißt, daß ich es als Ehre empfinde, dir nach Kräften dienlich zu sein. Mein Haus ist das deine."

Marcus lächelte. "Ich bin dir dankbar für deine Fürsorge und Hilfe, Judas, mein Oheim wird es auch sein. Hat Kritos, der Arzt, etwas einzuwenden, wenn ich mein Lager verlasse? Ich fühle mich gesund und kräftig," fragte Marcus.

"Nein, Herr, denn ich möchte selbst erproben, wie weit die Kräfte sich wieder eingefunden."

Mit Hilfe des Arztes und Judas kleidete sich Marcus an und setzte sich in einen bequemen Armsessel, der aus der Burg herbeigeschafft worden war. Als Marcus zufrieden und keineswegs ermüdet sich noch mit Kritos unterhielt, trat Tibullus ein und machte große Augen, als er den früheren Kranken so heiter und lebhaft sah. Judas ließ nunmehr die drei allein, er fühlte sich überflüssig und wollte auch seinem Weibe und Hannah weitere Verhaltensmaßregeln mitteilen.

Tibullus berichtete nunmehr dem Marcus, was sich zwischen ihm und Hannah abgespielt, welchen Notschrei sie ausstieß und wie dieser wirkte. Den Zuhörern erschien dieser Bericht unglaublich, namentlich Marcus erschauerte in seinem Innern, daß sein Fieberwahn die schöne junge Jüdin in solche Gefahr gebracht, und daß ihr Notschrei nicht dem eigenen Wohle, sondern dem seinen galt.

Welch ein edler Sinn lebte in diesem Mädchen und welche Kraft war es denn, die ihn gerettet um dieses Mädchens willen? Längst hatte Marcus den alten Götterglauben überwunden, er achtete ihn nur als Staatseinrichtung, selbst aber wandte er, wie die meisten gebildeten Römer, sich den Lehren der Philosophie seines Landes und namentlich der Griechen zu. Daß eine

höchste Weltkraft das All und die Menschheit regiere, erkannte er längst, daß die mit nur allzu menschlichen Eigenschaften ausgestatteten Götter nur in der Phantasie lebten, ihre Priester selbst an diese nicht glaubten, das alles war ihm gewiß. Wer war aber dieser Meister von Nazareth in Wahrheit, von dem ihm Judas bereits Kunde gegeben, woher stammte seine Macht, wenn der Ruf des Mädchens imstande war, ihn, den Römer, zu erretten? In Marcus reifte der Entschluß, sich unbedingt Klarheit über diesen Mann zu verschaffen, dem dankbar zu sein, er alle Ursache zu haben schien.

Tibullus teilte ihm mit, daß Pilatus seine baldigste Rückkehr angeordnet habe und die Anordnungen des Arztes Kritos unbedingt streng zu befolgen wären. Es war ihm also ganz genehm, wenn jener sein Verbleiben in des Hebräers Haus verlangte, konnte doch Marcus dadurch am sichersten über die ihn bewegenden Fragen unterrichtet werden.

Gegen Abend desselben Tages, bevor die Dunkelheit eingetreten war, befand sich Marcus in dem Garten, der in allen Farben der blühenden Gewächse prangte. Ihm tat die Ruhe wohl, und behaglich sog er die ihn umschmeichelnden Blumendüfte ein, betrachtete nachdenklich den tiefblauen, wolkenlosen Himmel und sann über die Worte Hannahs nach, mit denen sie auf dem Wege nach Karioth den Meister von Nazareth geschildert. Er erinnerte sich der Lehre desselben, verstand sie aber nicht, denn den Jehovah der Hebräer, von dem er bereits gehört, auch als Vater der Menschen, also auch als den seinen, sich vorzustellen, das gelang ihm nicht. Was waren das doch für seltsame Menschen, die an solche Lehre zu glauben vermochten. Judas, sein Führer, hatte bekannt, daß er sich dem Nazaraner angeschlossen, also glaubte er auch an dessen Bedeutung. Dieser Judas erschien ihm leidlich rätselhaft, war er ein Schwärmer oder belog er ihn? Marcus besaß von der Wahrheitsliebe der Menschen keine allzu hohe Meinung. Er wußte, daß sie Höhergestellten schmeicheln auf Kosten der Wahrheit und mehr noch, wenn sie geheime

Pläne durchzuführen gedachten. Er sah Judas in den Garten treten und war sofort mit sich einig, seinen Wirt einmal gründlich über Herkunft und Beruf sowie Vergangenheit auszuforschen.

Judas kam heran und fragte Marcus, ob er Wünsche habe.

„Keinen andern,“ erklärte Marcus, „als daß du mir mitteilst, was du bisher gewesen und wie du hier festhaft wurdest. Du bist mein Retter geworden, du und deine Tochter, dafür bin ich euch dankbar. Aus diesem Grunde wünsche ich von dir, deine Lebensgeschichte zu hören, damit ich sie auch meinem Oheim mitteilen kann, der es sich nicht entgehen lassen wird, sich dir ebenfalls erkenntlich zu zeigen.“

„Herr, meine Lebensgeschichte bietet nicht viel, was besonderer Erwähnung wert wäre, wenn du sie jedoch hören willst, bin ich dazu bereit,“ sagte Judas.

In dem Garten stand eine Laube, in der sich eine Bank und Sessel befanden. Hannah und ihre Mutter saßen oft dort, jetzt war sie leer und Marcus begab sich mit Judas nach diesem stillen, blumenumdunsteten Platz. Sie setzten sich nieder und Judas begann nach kurzem Nachdenken:

„Mein Vater war Töpfer und lehrte mich sein Handwerk. Dieses Haus und dieser Garten gehörten ihm, hier wurde ich geboren und erzogen. Er war ein frommer Mann und führte mich in alle Glaubenslehren unseres Volkes ein, lehrte mich namentlich die Aussagen unserer Propheten schätzen. Ich war jedoch begierig, die weite Welt kennen zu lernen, machte mir über diese meine eigenen Gedanken und glaubte nicht, daß sie so beschaffen sei, wie mein Vater sie schilderte. Er warnte mich oft über meinen Widerspruchsgeist, aber ich hörte nicht auf ihn, und als ich 16 Jahre alt geworden, verließ ich eines Tages heimlich das väterliche Haus mit dem Wunsche, recht reich wieder zurückzukehren. Ich hatte den Wert des Geldes sehr früh kennen gelernt. Die vielen Karawanenzüge, die über unsere Stadt nach Petra im Nabatäerlande und nach Judien,

Arabien sowie nach Ägypten hin ziehen, bewiesen mir, wie durch Handel die Unternehmer reich und angesehen wurden. Ich wollte womöglich auch solch ein reicher Handelsherr werden, um dann ebenso behaglich wie sie leben zu können.

Als eines Tages eine Karawane von Petra kam, die viel kostbare Ware mitbrachte, hörte ich, wie der Besitzer derselben darüber klagte, daß sein Diener schwer erkrankte, und er ihn in Karioth zurücklassen müsse, da es ihm unmöglich sei, seinetwegen die Reise zu unterbrechen. Mein Entschluß war schnell gefaßt. Ich bot mich dem Kaufmann Antonius, der in Damaskus lebte und dort seinen Geschäftssitz hatte, als Ersatz an. Ich war groß, stark und gewandt, sah gut aus, sodaß Antonius Gefallen an mir fand und mich annahm. Ich redete meinem nunmehrigen Herrn vor, daß ich die Erlaubnis meines Vaters, fremden Dienst anzunehmen, längst erhalten habe, er sich also nicht zu scheuen brauche, mich mitzunehmen, eilte nach Hause, nahm Kleider und mein durch kleine Dienstleistungen erspartes Geld mit mir und verließ das Vaterhaus ohne Abschied. Ich hätte des Gebotes unseres Geseßgebers Moses mehr eingedenk sein sollen: Ehre Vater und Mutter, auf daß es dir wohlgehe und du lange lebest auf Erden, vielleicht wäre mir dann viel bittere Erfahrung erspart geblieben.

Ganz in der Frühe zog die Karawane weiter und ich mit ihr als persönlicher Diener des Antonius.“

„Dem Namen nach war Antonius ein Römer?“, fragte Marcus.

„Ganz recht, Herr. Er war von Geburt Römer, lebte aber in Damaskus und betrieb von dort aus einen bedeutenden Handel nach Rom. — Wir erreichten unbehindert unser Reiseziel.“

Von dem in Damaskus aufgestapelten Reichtum wurde ich fast geblendet. Ich sah nun selbst, daß diese Stadt die reichste Handelsstadt sei, und es ist leicht einzusehen, daß mein heißer Wunsch, reich zu werden, dadurch nur gestärkt wurde. Ich blieb einige Jahre im Dienste

des Antonius, dem ich bald mehr als ein einfacher Diener wurde. Er weihete mich in mancherlei Geschäfte ein, bewies mir seine Zuneigung durch sein Vertrauen, daß ich niemals getäuscht habe, vielmehr war ich bemüht, mich desselben stets würdig zu beweisen.

Meine größte Sehnsucht war jedoch, mich selbständig zu machen. Ich wartete nur auf eine günstige Gelegenheit, die sich anscheinend auch bot. Theils durch Geschenke des Antonius und seiner reichen Freunde, zu denen ich in seinen Geschäften oft gesandt wurde, theils durch geheime erlaubte Geschäfte, hatte ich mir eine Summe erworben, die ich zu vergrößern stets bemüht war.

Unter den Freunden meines Herrn war auch ein Kaufmann, der, erst seit kurzem aus Rom angekommen, nicht recht sprachkundig war. Er wollte sich ebenfalls in Damaskus niederlassen, jezt jedoch nach Heliopolis reisen, um dort seine Geschäfte zu erledigen. Er bat Antonius um meine Begleitung, damit ich ihm als Dolmetscher dienen könne. — Ich hatte im Laufe der Jahre mit Fleiß alle Sprachen, die ein Kaufmann braucht, erlernt, beherrschte daher die lateinische, griechische und die Arabersprache neben der hier gesprochenen. — Da meine Abwesenheit nur einige Wochen dauern sollte, ging Antonius auf die Bitte seines Freundes ein, ich besonders gern, da ich diese Reise auszunützen hoffte.

Du weißt, o Herr, daß in Heliopolis²⁸⁾ die Verehrung der Sonne besonders hochgehalten wird. Fast jedes Volk verehrt einen Sonnengott, den sie nur verschieden benennen, im Tempel zu Heliopolis jedoch gleichmäßig anbeten. Fast jeder Sonnenanbeter besitzt einen goldenen Talisman, der neben dem Abbild der Sonne noch das Witz des Gottes trägt, den sie als Sonnengott verehren. Dieser Talisman soll vor Gefahren und Unfälle schützen.“

Marcus lachte bei diesen Worten auf: „Ja, ja, ich weiß. Mir wurde auch von einem Freunde ein solcher Talisman gezeigt. Er glaubte an seine Kraft, trotzdem er ein ausgesprochener Unglücksvogel war und sich über

allerlei Unfälle wahrlich nicht zu beklagen hatte. Doch erzähle weiter.“

„In Damaskus konnte man diese verschiedenen Talismane erhalten. Sie werden dort in vielerlei Arten angefertigt. Die Goldschmiede von Damaskus sind berühmt und verstehen es, das Gold mit minderwertigen Metallen so kunstvoll zu mischen und dann zu färben, daß die gefertigten Talismane und auch andere Schmucksachen wie reines Gold glänzen und auch von dem Nichtkenner so bezahlt werden. Ich habe mit solchen Talismanen gehandelt und mein Geld in Heliopolis verdreifacht. Es lohnte sich also die Reise.“

Marcus unterbrach halb lachend, halb vorwurfsvoll:

„Ja, sie lohnte sich auf Kosten der Frömmigkeit, die auch schlechtes Gold kauft, um den Gott zu ehren. Kennst du das ehrenwert?“

„Nein, Herr. Auch würde ich heute kaum den gleichen Handel wiederholen, doch damals dachte ich anders und hielt es als Jude für ein gutes Werk, wenn ich von dem Aberglauben der Heiden Nutzen zog, gleich den Goldschmieden in Damaskus, die sogar ihre Gleichgesinnten betrogen.“

„Erzähle weiter, Judas,“ befahl Marcus kurz.

„Nach Damaskus zurückgekehrt, fand ich meinen Brotherrn Antonius in großer Aufregung vor. Ein naher Verwandter in Rom war gestorben und hatte ihn als Erben eingesetzt. Dadurch wurde seine Anwesenheit und bei Übernahme eines Landgutes des Verstorbenen sein endgültiges Verbleiben in Italien notwendig, so daß er beschloß, alles zu Gelde zu machen, was er in Damaskus besaß, und nach Rom überzustedeln. Er überließ mir viele Geschäfte, die ich redlich ausführte und doch dabei für mich Geld gewann. Antonius übergab mir außerdem für meine Dienste eine reichliche Summe, so daß ich damals wirklich ein wohlhabender Mann genannt werden konnte.

Ich muß einfluchten, daß ich bei diesem Glück meinen braven Vater Obadja nicht vergaß. Ich habe ihm durch einen getreuen Vermittler eine Summe zugesandt,

die ihn in den Stand setzte, sein Haus auszubauen, zu vergrößern und schuldenfrei zu machen. Ich wollte mein früheres Vergehen des heimlichen Verlassens ohne väterlichen Segen wieder gut machen. 20 Jahre alt war ich nunmehr geworden und wünschte vor allen Dingen mein Geld zu vermehren. Ich dachte daran, mich an irgendeinem großen einträglichen Geschäft zu beteiligen. Auch hierfür fand sich eine Gelegenheit, die jedoch sehr zu meinem Ungunsten ausschlagen sollte.

Du weißt, o Herr, daß das Zedernholz sehr geschätzt wird. Ist dir bekannt, welche Eigenschaften ihm zugeschrieben werden?"

"Nein, ich weiß es nicht, habe mich nie um solche Dinge bekümmert," erklärte Marcus.

"Als Bauholz gibt es weit festere Arten, denn allzu widerstandsfähig ist es nicht, aber es werden dem Zedernholz besondere Kräfte zugeschrieben, die es sehr begehrt machen. Vor allen Dingen gilt es als Schutzmittel gegen alle bösen Einwirkungen, gegen Einfluß und Angriff der Dämonen, daher wird es auch zu Reinigungen der Seele gebraucht, die der Tempel verlangt. Aus der Asche des Holzes, die unter besonderer Vorschrift hergestellt wird, ist das erhaltene Pulver ein Mittel gegen verschiedene Krankheiten, auch heilt es die von Dämonen besessenen Kranken. Ganze Gemächer werden mit dünnen Platten des Zedernholzes verkleidet, um diese Räume vor den Einflüssen böser Geister zu sichern."

Marcus nickte und meinte lebhaft: "Mir fiel es auf, daß die Gemächer des Herodespalastes solche Verkleidung meistens zeigen, nun erfahre ich den Grund."

"Auch Salomos Tempel war durchaus nicht in den Tragbalken mit ganzen Zedernstämmen erbaut, sondern nach ägyptischer Art bestanden die Decken aus Steinbalken, wurden aber mit Zedernholz verkleidet. Der jetzige Tempel, den Herodes erbaute, zeigt dieselbe Bauweise. Viele Tempel der Römer und Griechen, sowie unsere im Lande befindlichen Synagogen, benutzen zur Ausschmückung das Zedernholz zu gleichem Zweck. Der

Bedarf ist groß und auch der Gewinn für den, der mit Zedernholz handelt.

Ich kannte in Damaskus einen Holzhändler. Er schilderte mir den reichen Nutzen solcher Lieferung und beklagte, daß er nicht genügend Geld besäße, um einen Auftrag auszuführen, der ihm geworden. Er sollte nach Ptolemais, auch Akko genannt, Zedernholz liefern. Wie er sagte, wäre es nicht schwierig zu erhalten, da er bereits wüßte, wo es lagere. Es müsse nur abgeholt und auf dem Landwege fortgeschafft werden, dazu reiche aber sein Geld nicht aus, das lediglich zum Ankauf genüge. Ich war bereit, mich an dem Geschäft zu beteiligen, das mir sicher erschien. Lagern sollte das Zedernholz in Sabara, wir brauchten uns nur dorthin zu begeben.

Der Weg von Damaskus nach Sabara ist weit und beschwerlich. Es gibt zwei Möglichkeiten, nach Sabara zu gelangen. Entweder ist der Landweg bis Kapernaum auf der via maris einzuschlagen, und von dort durch das Gebirge nach Sabara, oder von Damaskus nach Sidon, dann zu Schiff nach Ptolemais. Nach Sidon führt eine sichere, sehr verkehrsreiche, gut gehaltene Straße. Der andere Weg über Kapernaum gilt als nicht ungefährlich, weil einsame Gegenden zu durchkreuzen sind, in denen Reisende überfallen und ausgeraubt worden waren. Mein Geschäftsfreund fürchtete den letzteren und zog den ersteren vor. Er war nicht starker, eher leidendes Natur, fürchtete auch die Anstrengung langer Ritte, die ausgeführt werden mußten, während auf dem Wege nach Sidon es gute Fahrwege gab.

Wir kamen in Sidon gut an und fanden ein Schiff, das die Küstenstädte besuchte, uns also nach Ptolemais bringen konnte.

Es war die Herbstzeit angebrochen, als das Schiff mit uns in See ging. Der Anfang der Reise gestaltete sich recht gut, aber als wir uns zwischen Tyrus und der nächsten Stadt befanden, brach ein Sturm von gro-

her Festigkeit aus. In dieser Jahreszeit wehen oft ganz plötzlich hervorbrechende Stürme, die sehr gefährlich sind. Er blies aus Westen, der für unser Schiff gefährlichsten Gegend, und trieb uns immer näher an den felsigen Strand. Noch so kräftiges Rudern und kunstgerechtes Segeln vermochte unseren Untergang nicht aufzuhalten. Unser nicht sehr großes Schiff wurde auf die Felsenriffe getrieben und zerbrach unter der Gewalt der Wellen. Die ganze Ladung versank, auch mein Geld, das ich in Beuteln mit mir führte. Als das Schiff scheiterte, stürzte ich in das Wasser, ich suchte mich durch Schwimmen zu retten. Um den Leib trug ich einen schweren Gürtel mit Goldstücken, er zog mich hinab. Wollte ich mich retten, mußte ich ihn lösen, es war sonst unmöglich, mit den Wellen zu kämpfen. In meiner Todesangst riß ich den Gürtel ab, — mein letztes Geld sank in die Tiefe. Mich erfaßte, halb bewußtlos, mitten in der Brandung, eine mächtige Wasserwoge und warf mich wie ein Stück Holz an das Land. Gänzlich ermattet, schwand mir die Besinnung.

Als ich wieder zu mir kam, sah ich den Schiffsführer und einen seiner Leute nicht weit von mir am Wasser stehen und bemüht, der Brandung einige Risten zu entreißen, die von dem zerbrochenen und gekenterten Schiffe sich losgelöst. Als sie sahen, daß ich nicht tot, wie sie gedacht, riefen sie mich an und zu sich. Ich sollte ihnen helfen. Ich vermochte es erst nicht, raffte mich aber auf und half ihnen. Von den wenigen auf dem Schiff befindlichen Menschen waren nur wir drei gerettet. Mein Geschäftsfreund wurde tot ans Land gespült. In seinem Gürtel fand ich noch wenig Geld, das ich an mich nahm. Ich glaubte mich dazu berechtigt, da andernfalls es doch nur in fremde Hände gefallen wäre.

Wir blieben noch den nächsten Tag an jenem Ort in der Hoffnung, mehr von dem Schiff zu retten. Es war vergeblich. Da mein Eigentum unrettbar verloren, auch von dem Schiffe nichts mehr zu erhalten war, verbargen wir die wenigen geretteten Güter und suchten sobald als möglich den nächsten Ort zu erreichen. Dort

verließ ich meine Unglücksgefährten, konnte ich doch ihnen und sie mir nichts mehr helfen.“

„Wahrlich, du hast viel Unglück erfahren,“ rief Marcus aus, „aber mir scheint, daß auf dich unser Erfahrungsspruch Anwendung findet: Quos Deus perdere vult, prius dementat. (Welche ein Gott verderben will, macht er vorher blind.) Blind bist du in dein Verderben gelaufen. Hättest du den Landweg gewählt, der gewiß nicht gefahrvoller ist als das unzuverlässige Meer, wäre das alles nicht geschehen.“

„Wohl möglich, Herr, aber wäre uns etwas auf dem Landwege geschehen, wir ausgeraubt worden, könnte man dasselbe in umgekehrter Annahme sagen.“

Was sollte ich nun beginnen? Da fiel mir ein, daß ein Freund meines Vaters in dem nahen Cana wohnte, das leicht von dem Ort unseres Unglücks aus zu erreichen war.

Ich machte mich auf den Weg und fand auch den Mann. Er war alt und gebrechlich, lebte vom Handel mit allerhand Waren, die die Landbewohner brauchten. Auf seinen Rat suchte ich mir einen Dienst und fand solchen bei einem Holzfäller, der im Walde wohnte und einträglich verdiente. Der Mann brauchte Gehilfen. Ich war stark, ein Bettler geworden und froh, anstatt Zedern zu kaufen und verkaufen, jetzt solche zu fällen. Galiläa ist reich bewaldet, auch außerhalb des Libanon wächst die Zeder, ich kam daher im wechselvollen Dienst als Holzfäller und auch als Flößer durch das ganze Land. Ich habe auf dem Jordan und auf dem See Genezareth, auf anderen Flüssen und am Meeresufer gefloßt, Bäume im Gebirge gefällt und in dieser Weise fast 10 Jahre gearbeitet. Ich wollte gerne nach der Heimat zurück, aber nicht ohne Geld. Daher war ich sparsam, ja geizig, gönnte mir nur das Notwendigste und hütete sorgsam mein Geld. Ich war fast 30 Jahre alt, als ich mit dem Ersparnen nach Karioth zurückkehrte, erbat und erhielt die Verzeihung meines Vaters, die er mir gerne gab. Das erlernte Handwerk als Töpfer nahm ich wieder auf, formte neue Krüge und

Schüsseln, die ich kennen gelernt auf meinen Wanderungen, und vertreibe diese noch heute. Ich nahm ein Weib, das du kennst, Herr, und lebe ruhig an diesem Ort, im Hause meines Vaters, der bald nach meiner Rückkehr starb. Fünf Jahre später folgte ihm die Mutter. Das, Herr, ist meine Lebensgeschichte, die du zu wissen begehrtest!“

„Wie wurdest du mit Jesus von Nazareth bekannt, in dessen Gesellschaft ich dich sah und den du für einen Propheten hältst?“, fragte Marcus gedankenvoll.

„Mein Vater kannte bereits den Vater und die Mutter des Meisters. Mein Vater war ein frommer Mann, der stets in der Hoffnung lebte, noch die Zeit des uns verheißenen Messias zu erleben. Er erzählte mir, als ich zurückkehrte aus Damaskus, daß damals, vor nun mehr als 30 Jahren, einst eine große Karawane hier eintraf, die einem weisen und hohen Manne gehörte, der in dem fernen Lande im Osten lebte und nach dem Wege nach Jerusalem fragte. Desselben Tages trafen aus südlicher und nordwestlicher Richtung noch zwei Karawanen ein, die ebenfalls diesen Weg wissen wollten. Mein Vater war ein gefälliger Mann, er gab ihnen gerne Auskunft. Die Männer redeten eine Sprache, die in Karioth niemand verstand, jedoch meinem Vater verständlich war, der in jungen Jahren viel umherreiste und bis nach Babylon gekommen war. So erfuhr er dann, daß es Männer seien, die in den Sternen gelesen hatten, der Welt sei ein Kind geboren, das alle Kronen der Welt erhalten solle und ein Herrscher sein würde über den ganzen Erdenrund. Er erkannte schnell, daß dieses Kind der Messias unseres Volkes sein müsse und bat sie, ihm zu sagen, wo sie dieses Kind zu finden hofften. Sie schwiegen jedoch und setzten ihren Weg nach Jerusalem fort.“

Nach drei Tagen schon kehrten sie zurück. Mein Vater nahte sich ihnen und bat, ihn wissen zu lassen, ob sie das Kind gefunden. Sie bejahten es. Es sei in Bethlehem geboren, wohin Herodes sie verwiesen, den sie befragten. Mehr äußerten sie nicht und zogen

von dannen. Bald darauf ging eine große Klage durch das Land, denn Herodes ließ in und bei Bethlehem alle Knaben bis zu zwei Jahren ermorden, aus Furcht vor dem neugeborenen Könige der Welt.²⁹⁾ Mein Vater hat dann erfahren, daß es sich um das Kind des ihm bekannten Zimmermannes Josef in Nazareth handelte, den er kennen gelernt und in Jerusalem stets bei dem Passahfeste begrüßte. Er hat mir oft von der Familie erzählt und ich war begierig, den Zimmermannssohn kennen zu lernen, als ich hörte, daß er als Lehrer austrat. Ein Freund brachte mich dann zu ihm.“

„Dieser Zimmermannssohn ist also der Meister, von dem du mir schon berichtet hast?“

„Ja, Herr, er ist es!“

„Wo lernte er die Weisheit? Welche Weisheitsschule hat er besucht?“

„Jesus hat niemals eine Weisheitsschule besucht. Er schöpfte alle Weisheit aus seinem eigenen Innern.“

„Tibullus sagte mir, deine Tochter Hannah habe ihn angerufen und von Stund an sei es mit mir besser geworden. Ist dem so?“

„Es ist so,“ bestätigte Judas gedrückt, dem es schwer auf dem Herzen lag, daß es Hannah sogleich glücklich, was er vergeblich versucht.“

Marcus blickte ernst nach der sinkenden Sonne, die schnell niedersank, stand auf und sagte: „Es wird Abend, laß uns in das Haus treten. Ich möchte von Hannah selbst hören, weshalb sie den Meister anrief!“

IX.

Im Hause waren die Lampen angezündet worden, denn die Dunkelheit brach schnell herein. Hannah war beschäftigt, für den Abendmahl zu sorgen und setzte Früchte, Wein und einen Brei auf den Tisch, der in Judäa die Hauptspeise der Bevölkerung bildete. Es war das beste Zimmer des Häuschens dem Marcus eingeräumt worden, der jedoch verlangte, daß sein Gastgeber und dessen Familie sich keine Beschränkung auferlege und deswegen die Mahlzeit mit ihnen gemeinschaftlich einnahm. Es gefiel dem Römer, die Sitten der Hebräer genau kennen zu lernen, ihre Gebete zu hören und sonstigen Gebräuche, die so grundverschieden von den seinigen waren.

Gewohnt, als reicher Römer im Luxus seiner Zeit zu leben, viele Dinge als unumgänglich notwendig zu halten, die es in Wahrheit nicht waren, bewunderte er die Anspruchslosigkeit der Familie, ihre Ergebenheit in den Willen der Allmacht und festen Glauben an ihren Gott. Es war jedoch namentlich Hannahs Schönheit, die weit mehr auf ihn wirkte, als er sich selbst gestand, die Würde der reinen Jungfrau, die auf ihrer Stirn lag, und die Keuschheit ihrer Seele, die aus ihren Augen strahlte. Er hatte viele schöne Mädchen in seinem Lande gesehen, wußte, daß diese nicht schwer zu gewinnen waren, wenn er sich um ihre Gunst bewarb, denn ihm, dem jungen, aus reichem Hause stammenden Mann, der am kaiserlichen Hofe gut angeschrieben war und Aussicht auf die höchsten Ehrenstellen hatte, wehrte sich manche Schöne bisher nicht, wenn er sie begehrte. Aber dieses junge, reine Mädchen trat ihm mit solcher Unschuld entgegen, daß er nie gewagt hätte, solche Reinheit nur mit einem Gedanken zu tranken. Was waren da die vestalischen Jungfrauen³⁰⁾ im Vergleich zu Hannah? Sie verblaßten in ihrer Würde, die

nicht nur ihm allein eine recht zweifelhafte schien, zumal sie sich vielfach eines Alters erfreuten, in dem die Versuchungen der Welt nicht mehr an diese Vertreterinnen der Keuschheit heranzutreten pflegen. Dann aber konnte er es noch immer nicht fassen, daß dieses Mädchen im Augenblick höchster Gefahr sich selbst vergaß und nur um Rettung für ihn stehe. Das hätte keines jener weiblichen Geschöpfe getan, die ihm bekannt waren, alle hätten sie zuerst an sich gedacht.

Das Abendessen war schweigend eingenommen worden. Judas hatte das Abendgebet gesprochen, Judith, sein Weib, brachte die jüngeren Kinder zur Ruhe und Hannah deckte ab. Marcus sah mit Behagen den anmutigen Bewegungen des jungen Mädchens zu, dann wandte er sich an Judas.

„Ich werde dein Haus schon morgen verlassen. Ich fühle mich gesund, kann daher ohne Gefahr nach Jerusalem zurückkehren. Meinem Oheim werde ich berichten, daß du mir ein getreuer Führer gewesen und daß ich deinem Hause viel verdanke.“

Judas fühlte sich innerlich beunruhigt. War er wirklich ein getreuer Führer gewesen? Allerdings, die Absicht des Überfalles wußte er nicht, aber er ahnte ihn doch und kannte Barabbas viel zu gut, um nicht zu wissen, daß er etwas im Schilde führe. Seine Worte hinterließen darüber bei dem nächtlichen Besuch keinen Zweifel. Mindestens hätte er Marcus warnen müssen, wenn er ein getreuer Führer sein wollte, das war aber gar nicht seine Absicht. Marcus war ihm schließlich doch nur der Römer, ein sichtbarer Zeuge der Gewalt Herrschaft Roms, die er bekämpfte und zu stürzen suchte, nicht aber der Freund, dessen Wohlergehen ihm am Herzen lag, daher antwortete er: „Ich habe dem Befehle des Procurators gehorcht und getan, was er von mir verlangte, mehr nicht!“ Judas gedachte bei diesen Worten unwillkürlich des germanischen Boten, der sich in ähnlicher Weise äußerte.

„Du tatest mehr als das,“ erwiderte Marcus, „denn du nahnst mich im elenden Zustande in dein Haus

und —“, er warf einen warmen Blick auf Hannah, die soeben wieder eingetreten war und den Raum ordnete, „deine Tochter hat mich geheilt. Dir, Jungfrau, gilt mein besonderer Dank. Tibullus hat mir geschilbert, in welche Gefahr du schwebst durch meinen Fieberwahn und wie dein Ruf mich errettete. Sage mir, wie das möglich sein konnte. Bist du eine Schülerin jenes Meisters von Nazareth? Hat er dir seine Heilkraft übertragen?“

Hannah antwortete schlicht und einfach: „Nein, Herr, das bin ich alles nicht, aber ich glaube an ihn und seine Sendung und weiß, daß dem geholfen wird, der beides in sich erfaßt. Darum rief ich ihn an und siehe, er half dir und mir.“

„Nein, du dachtest in dem Augenblick der Gefahr nur an mich, nicht an deine Not, und das ist es, was ich noch immer nicht begreifen kann. Was gibt dir diese Selbstverleugnung, die mir so ganz unnatürlich erscheint? Erkläre mir dieses Rätsel.“

„Herr, das vermag ich nicht. Ich bin mir auch nicht bewußt, etwas Außerordentliches getan zu haben. Muß nicht jeder Mensch so denken, wenn es gilt zu helfen? Wird derjenige im Augenblicke der Gefahr ein Retter sein können, der erst überlegt, ob seine Hilfeleistung ihm nicht etwa selbst Schaden bringt? Mir scheint es unnatürlich, also zu denken.“

Marcus sah bewundernd auf Hannah, nachdenklich sagte er: „Es ziemt dem Manne, einer Gefahr mutvoll entgegenzutreten, ihrer nicht zu achten, damit sie überwunden wird. Jeder Tapfere wird so denken. Gilt es, einen Freund zu retten, so achtet er auch das eigene Leben nicht, du aber, Mädchen, bist ein Weib. Noch nie hörte ich von einem Weibe solche Gesinnung aussprechen. Ihr seid von anderem Schlage als Romas schöne Frauen.“

Judas hatte dem Zwiegespräch schweigend zugehört. Die Frage des Marcus, ob der Meister ihr seine Heilkraft übertragen, gab ihm einen Stich durch sein Herz. Ihm war sie einst gegeben und wieder genommen wor-

den, Hannah aber nicht. Ihr Ausruf genügte einzig und allein. — Ein schmerzender Groll regte sich in ihm.

Er mußte an das Gleichnis des Herrn denken mit der Lehre: Wer da hat, dem wird gegeben und wer da nicht hat, dem wird noch genommen, was er hat. Wahrlich, er konnte sich doch nicht zu den faulen, untätigen Knechten zählen, die ihr Pfund vergraben. Er war doch tätig zu Ehren Jehovas, wollte seinen Abgesandten erhöht wissen, hoch oben auf dem Throne Davids sehen und mit allen Kräften diesen Traum Israels verwirklichen helfen. — Nein, er vergrub sein Pfund gewiß nicht! Und doch — doch war ihm genommen worden, was er hatte. — Was mochte seine Tochter Hannah vor ihm voraus haben, daß ihr Ruf erhört worden war? Daß kein Zufall spielte, dessen war er sich gewiß, das Vorkommnis sprach zu deutlich. Der Herr und Meister hatte ihren Ruf vernommen und geholfen, warum aber den seinen nicht? — Teilst du deine Hilfe so nach Willkür und Wohlgefallen aus? — Diese Frage bohrte sich in Judas Hirn und begleitete ihn fortan wie ein listiger Dämon, der Unfrieden und Haß zu erzeugen weiß.

Unmutig wandte er sich an Hannah und hieß sie zu der Mutter gehen, die ihrer Hilfe bedürfe, und dann an Marcus:

„Die vornehmen Frauen Roms sind den unseren nicht gleich, o Herr, weil ihre Sinne nur auf das leibliche Wohl gerichtet sind. Eitelkeit, Gefallsucht und Fußsucht umschlingt ihr Denken, davon sind unsere Frauen frei. Sene gleichen prunkenden Blumen ohne Duft, streben nach Beachtung der Männer, die sie zu ihren Füßen liegen sehen wollen und scheuen die höchste Frauentürde, die der Mutterschaft. Unsere Frauen sind anders geartet, das Gegenteil von jenen, die den Göttern ohne Glauben anhängen. Die Unsern ehren Jehova, achten seine Befehle, die er durch Moses gab, und erfüllen sie mit Freuden.³¹⁾ Das ist die ganze Lösung des Rätsels.“

„Nein, deine Worte lösen mir das Rätsel noch nicht! Mag sein, daß eure Frauen von besserer Denkart sind, als die unseren, auch Hannah gehört zu jenen, die euren Jehovah ehren. Doch war er es nicht, den sie anrief und der mich heilte, es war der Meister von Nazareth. Ist er mehr als Jehovah, euer einziger Gott?“

„Er ist ein Mensch wie wir, aber die Kraft Gottes ist mit ihm.“

„Gut, so sage mir, wie errang er sie, diese Kraft deines Gottes? Du sagtest mir, es gäbe nur diesen einen Gott im Weltall, unsere Götter seien ein Nichts, ein Irrtum. Ist das Wahrheit, so bin auch ich diesem euren Gott untertan, verdanke ihm mein Dasein, und jener Prophet, dem die Gotteskraft zusießt, teilt sie auch an alle Menschen aus, die ihrer bedürfen. Welch ein Mensch muß er sein, wenn ihm sein Gott gehorcht. Du sagst, er sei ein Mensch wie wir, und doch suchten jene Männer in ihm einen neugeborenen König, Herodes mordete um seinetwillen die Kinder in Bethlehem. Er aber entging dem Morden und lebt. Er zieht im Land umher, lehrt und heilt, wie mir Tibullus, der von ihm viel gehört, erklärte. Du bist sein Schüler, kennst ihn, warst in seiner Gesellschaft und kannst mir doch nur sagen — er ist ein Mensch wie wir!

Nein, er ist mehr! Doch was ist in diesem Menschen verborgen, wenn der Anruf einer reinen Jungfrau genügt, um mich zu heilen? Das will ich ergründen, das sage mir, Judas!“

„Ich kann nur wiederholen, was ich bereits gesagt,“ antwortete Judas, „mehr weiß ich auch nicht!“

„Ich glaube, Hannah weiß mehr von ihm als du. Sie schilderte mit beredten Worten einst die Lehren jenes Meisters. Ich hörte nur mit halbem Ohre zu und mißachtete ihre Worte. Jetzt, nachdem ich an mir selbst des Meisters Macht erfahren, denke ich anders und will sein Wesen ergründen. Es ist nicht Kömerart, nur oberflächlich wunderbaren Dingen nachzuforschen, ich will bis auf den tiefsten Grund sehen, nicht nur glauben, sondern

erkennen und wissen. Ich bin ermüdet, Judas, will jetzt ruhen, damit ich morgen frisch nach Jerusalem zurückkehren kann. Ich werde sorgen, daß der versprochene Lohn ungekürzt dir ausgezahlt wird. Bist du bereit, mich zu begleiten oder gedenkst du bei den Deinen zu verbleiben?“

„Ich habe Aufträge zu erledigen und Geschirr herzustellen, dazu bedarf ich einiger Tage Zeit.“

„So lasse ich dir durch einen Boten deinen Lohn als Dankgabe für deine Mühe übersenden. Suche mich in Jerusalem auf, wenn du nach der Stadt kommen solltest, und berichte mir von deinem Meister, den du doch wieder aufsuchen wirst.“

Judas schwieg, verbeugte sich und verließ Marcus, der sich alsbald zur Ruhe begab.

X.

Andern Tages war Marcus, wie er angegeben, nach Jerusalem zurückgekehrt. Sein Abschied von Judas und seiner Familie war ein herzlicher. Er versprach, falls sein Dienst es zuließe, nach Karioth zu kommen, um sich von dem Wohlergehen der Familie zu überzeugen. Als er sich von Hannah verabschiedete, fehlten ihm, dem gewandten Römer, der Frauen gegenüber bisher nie an Schüchternheit gelitten, die Worte, seinen Dank in glatten Schmeichlerreden auszudrücken. Er fühlte sich verwirrt, als er ihr in die klaren Unschuldsaugen sah, aus denen ihm Mitgefühl und Wünsche für sein Wohlergehen entgegenstrahlten, und vermochte nur, ihre Hände zu erfassen und sie mit einem gehauchten: „Dank, Jungfrau,“ wieder langsam sinken zu lassen. Dann wandte er sich ab, um seine Nüchternheit zu verbergen.

Judas stand mit seinem Weib und den Kindern vor dem Hause, als Marcus mit dem Arzt Kritos sich entfernte. Segnend erhob er die Hände, und die Kinder riefen den Scheidenden fröhliche Worte zu. Immer wieder sah Marcus zurück und winkte den Zurückbleibenden zu. Sein Auge suchte dann stets Hannahs Gestalt noch einmal zu umfassen. Ihm wurde, als würden seine Sohlen so an diesen Boden gefesselt, daß er sich nicht fortbewegen könnte; eine schwere Last legte sich auf sein Herz, als er an einer Wegbiegung nunmehr die Familie aus den Augen verlor. Gewaltig raffte er sich auf und ging raschen Schrittes durch das Thor der Stadt, um sich nach der Burg zu begeben. Dort wurden für ihn und Kritos Pferde bereit gehalten zum Ritt nach Jerusalem.

Marcus wußte selbst nicht, wie er seine Stimmung erklären sollte, die ihn auf dem Heimwege nicht losließ. Stets schwebte ihm Hannahs liebliches Bild vor der

Seele, gleichzeitig aber auch das Ahnen einer großen Gefahr, die über ihrem Hause schwebte, aus der er sie nicht nur erretten könne, sondern auch müsse.

„Mag das Schicksal über sie beschlossen haben, was es wolle, ich werde dieses Kleinod zu schützen wissen,“ murmelte er leise und entriß sich energisch allen weiteren Gedanken, die auf ihn eindrängten. Er war kein Träumer, kein rührseliger, phantastischer Schwärmer, darum liebte er es nicht, etwaigen romantischen Grillen nachzuhängen; er war ein Mann der That, der zur rechten Zeit schon zuzugreifen wissen würde.

Während Marcus auf dem Heimwege war, begab sich Judas in seine Werkstatt, um zu arbeiten. Er hatte seine Arbeit nicht vorgeführt, sondern wirklich eine solche zu verrichten, jedoch eilte sie nicht. Marcus zu begleiten, lag nicht in seiner Absicht. Er hatte wichtige Dinge in Karioth zu erledigen, sobald der Tag sich seinem Ende zuneigte, Dinge, die nur den Eingeweihten bekannt waren und dem Römer unbedingt verborgen bleiben mußten.

Mit seinen ältesten Söhnen erledigte Judas die notwendigen Arbeiten und bereitete sodann alles vor, um die geformten Schüsseln, Töpfe und sonstigen Geschirrstücke brennen zu lassen, eine Verrichtung, die er diesen gewandten jungen Menschen ruhig überlassen konnte. Er selbst entfernte sich dann am späten Nachmittage.

Sein Weg führte ihn nach dem Weinberge, den er in der Nachtstunde bereits aufgesucht, um Barabbas zu sprechen. Der Eingang war unverschlossen, sodaß er ungehindert eintreten und sich nach dem Häuschen begeben konnte, das er in der Nacht ebenfalls betreten. In der Thür desselben stand ein großer, starker, knochiger Mann, der ihn erwartete.

„Jehovah sei mit dir,“ rief er dem Nahenden entgegen. „Wir sahen dich kommen. Trete ein, wir haben Wichtiges zu beraten und erwarten dich!“

Judas erwiderte den Gruß nach jüdischer Sitte und trat in den Raum ein, während der Mann sich nach

dem Eingang des Weinberges begab, um diesen gut zu verschließen.

In dem mit Bänken und einem Tisch ausgestatteten Raume befanden sich noch zwei Männer, die Judas mit Freuden begrüßten. „Ich glaubte dich nicht hier zu finden, Simon,“ rief Judas aus, als er den jüngeren der beiden Männer begrüßte. „Ist deine Ankunft ein Geheimnis zwischen uns?“

„Gewiß nicht, aber als dein Römer Marcus auszog, zog ich hier ein. Die Zeit meines Hierseins ist also kurz,“ erklärte der Gefragte. „Sie wird nicht lange andauern, denn wir drei Brüder werden uns nach Jerusalem begeben. Wirft auch du dich einfinden?“

„Das hängt von unserem Meister ab, den ich erst wieder auffuchen muß. Was er bestimmen wird, ist mir noch ungewiß. Ihr wißt, welche Gesinnung die Tempel für ihn haben.“ Der Mann, der Judas zuerst begrüßte, trat jetzt ein, er schloß die Türe des Häuschens sorgfältig und meinte:

„Vor Lauschern sind wir hier sicher, jetzt können wir uns unbehindert beraten.“ —

Die drei Männer, die auf Judas gewartet, waren die Söhne des hingerichteten Auführers Judas von Gamala, so genannt nach dem Ort Gamala in der Landschaft Gaulonitis, östlich vom See Genezareth. Dasselbst befand sich der Stammsitz der Familie, den der jüngste Sohn, Simon, verwaltete, während seine älteren Brüder, Jacobus und Manahem, sich in Karioth angekauft hatten, beiden gehörte der Weinberg, um dort ein anscheinend jeder Nachsicht abgewandtes Leben zu führen. In Wahrheit aber waren diese drei die Seele der Zelotenpartei, die nach Unabhängigkeit von Rom strebte.

Von den Dreien war Manahem der Wortführer. Als sie sich mit Judas an den Tisch gesetzt hatten, begann er:

„Mein Bruder Simon weiß noch nicht, was wir beschlossen haben, und auch dir, Judas, ist das, was wir mit Barabbas besprochen, noch unbekannt. Hört also zu. Die Zeit ist nahe herangekommen, wo das

Gotteereich beginnen wird, also predigte noch vor kurzem der Prophet Johannes, den wir den Täufer nannten. Jetzt ist sein Mund verstummt, aber sein Wort lebt in uns, und wir wollen es wahr machen. Wir können uns fest auf unsere Brüder, die Kenaims, verlassen, sie arbeiten für unsere Gesinnung im Lande, und bald wird die Saat für uns reif werden. Wenn wir aber los schlagen, bedürfen wir eines Führers, dem die Menge anhängt und dessen Name Klang genug hat, die Seelen an sich zu reißen. Johannes wäre ein solcher Mann gewesen, aber Herodes mordete ihn. Jetzt ist es kein anderer als Jesus von Nazareth, der an seine Stelle treten könnte. Er, der Mann Jehovahs, ist der Messias, den uns die Propheten versprechen, wenn, — nun, — wenn wir ihn dazu machen, und wenn er gewillt ist, unseren Plänen zuzustimmen. Hört jetzt den wohlüberlegten Plan.

Herodes ist ehrgeizig, die Herodias, das ihm ehebrecherisch verbundene Weib, ebenfalls. Da packen wir sie und sie werden dann gewillt sein, unsere Pläne zu vollziehen und doch nur unserer Rache an beiden dienen. Längst wünscht Herodes, wie sein Vater, König über ganz Palästina und Syrien zu werden. Wir wissen, daß seine geheime Gedanken sich nur auf die Erfüllung dieses Wunsches richten. Er weiß aber auch, daß es ihm ohne Hilfe nicht gelingt, wahrer Erbe seines Vaters zu werden, und Rom gibt ihm nicht mehr als er bereits besitzt. — Wir müssen ihm glaubhaft machen, daß er mit Hilfe des wunderkräftigen Messias imstande sein würde, seinen Wunsch zu erfüllen, daß wir Zeloten in Verbindung mit dem Tempel stehen und das ganze Volk ihm zujubeln wird, wenn er Hand in Hand mit dem Messias sich zum Könige des ganzen geeinten Landes ausrufen läßt. Wir versprechen ihm Veröhnung mit Aretas, dem Nabatäerkönig, und die Hilfe aller Araberstämme, die im Osten und Süden wohnen. Die Kriegsscharen, über die Herodes verfügt, gewinnen wir schnell, sobald der Messias sich zeigt, und diesem wird es leicht sein, diesem Herodes Antipas das Szepter aus

der Hand zu nehmen. Das aber wollen wir. Der Mörder des Johannes und sein Weib sollen untergehen, dann haben wir und Aretas die geschworene Rache. Aretas mit seinen Kriegern verbündet sich mit uns, das Nabatäerland ist mächtig, sobald es mit uns vereint, und es wird uns gelingen, der Römerherrschaft in Asien ein Ende zu bereiten. Syrien, die Griechenstädte in Kleinasien, die Parther, werden sich mit uns verbinden, und herrlich wird der Stuhl Davids wieder herrschen im Hause Israels, das sich an Stelle der Römer dann die Welt unterwirft!"

Mit glühender Begeisterung sprach Manahem. Es war ihm anzusehen, daß er vor keinem Hindernis zurückschrecken würde. Auch Judas wurde von diesem ungeheuerlichen Plane gepackt und rief aus: „Ah, jetzt begreife ich die Sorge des Barabbas, Aretas könne dem Antipas zu früh einen Rachezug bereiten, und seine Freude, daß Rom ihn in dem Verbot eines solchen unterstützt, ohne es zu wissen.²⁾ Aretas kommt zu seiner Rache ohne Streit mit Antipas. Geht dieser Fuchs aber auch in die gestellte Falle?“

„Das wird deine Sorge sein, Judas,“ rief Jacobus, seinem Bruder eifrig zunickend. „Du bist der Mann, der ihm am einleuchtendsten erklären kann, welche Zukunft ihm, vereint mit des Messias Kraft, erblihen kann. Dich senden wir zu ihm. Simon von Kana,³⁾ ein Jünger des Meisters so wie du und auch der ungeren einer, suche ebenfalls für diesen Auftrag zu gewinnen. Euch beiden wird er glauben.“

„Und wenn er nicht glaubt, uns verrät an Rom?“

„Dann bist du des Vertrauens nicht wert, das wir in dich setzen, denn mit einigem Geschick kann es nicht mißlingen. Du bist ein guter Redner, hast uns selbst bewiesen, welche Kraft der Meister verleihen kann. Gelang es dir, uns zu überzeugen, die wir hartgläubiger sind als dieser Antipas, so wirst du bei ihm um so leichteres Spiel haben,“ rief Manahem.

Judas biß sich auf die vollen Lippen. Es gab ihm einen Stich zu hören, daß ihm einst der Meister

die Heilkraft verliehen habe. Er dachte an Marcus und seinen mißlungenen Versuch an dessen Krankenbett und erwiderte:

„Ich weigere mich nicht, euer Verlangen zu erfüllen, nur wünsche ich auch sicheren Erfolg. Es ist alles zu bedenken. Wird Herodes überhaupt bereit sein, mich zu hören?“

„Dafür lasse uns sorgen. Wir haben Beziehungen genug, um dir das Tor seines Palastes zu öffnen. Auch ist jetzt noch nicht die geeignete Zeit, wir bedürfen noch vieler Vorbereitungen. Wenn er während des Winters sich in Jericho aufhält, dann begib dich auch dorthin. Vor allen Dingen ist notwendig zu wissen, daß Jesus von Nazareth mit uns im Bunde, und diese Aufgabe mußt du auch inzwischen lösen.“

„Ich wünsche nichts sehnlicher, als diese Zustimmung von ihm zu erhalten. Doch wißt ihr, wie schwer es ist, seine innersten Geheimnisse zu erforschen. Er läßt sich nicht ausfragen und gibt nur kund, was er wissen lassen will.“

„Wir wissen es, auch Simon von Kana beklagte seine Verschlossenheit, doch wird euch beiden gelingen, was wir wünschen. Wo befindet sich der Meister?“

„Ich hoffe, ihn in Bethanien aufzufinden oder werde dort erfahren, wohin er sich begab.“

„So mache dich bald auf den Weg,“ riet Simon. „Um deine Familie Sorge dich nicht, sie steht unter unserer Obhut. Sie wird keinen Mangel leiden, wenn du fern bist.“

„Am nächsten Passahfest muß unser Plan reif sein,“ sagte Manahem mit Festigkeit. Wir werben inzwischen unter dem Volke, Barabbas wirbt bei Aretas und den Araberstämmen. Es wird gelingen, den Stuhl Davids in alter Herrlichkeit aufzurichten. Jehovah gibt dazu seinen Segen. Rache den Mördern unseres Vaters, Rache für die Untaten des Herodes, Heil dem Volke Israels!“

Begeistert stimmten alle in diesen Ruf ein und achteten nicht des Propheten Wort: die Rache ist mein, spricht der Herr! —

XI.

Der Spätherbst war herangekommen. Die sommerliche Hitze hatte den feinen Boden Palästinas ausgedörrt. Kahl und mit dürrer Laub bedeckt zeigten sich die Berge. Die Äcker vielfach in rauher Scholle liegend, waren mit allerhand strunkigen Pflanzenresten übersät. Die kühlere, vom Meere her durchfeuchtete Luft wirkte nach der überstandenen Hitze doppelt erfrischend auf Lunge und Haut. Herodes Antipas, der den Sommer am kühlen See Genezareth in der von ihm erbauten Stadt Tiberias zuzubringen pflegte, siedelte nach Jericho,³⁴ der alten Palmenstadt, über, die infolge der tiefen Lage des Jordantales keinen Winter kannte und sich eines tropischen Klimas erfreut. Er suchte Jerusalem, wie der Procurator, nur bei hohen Festtagen auf, in der übrigen Zeit genoß er möglichst ungestört sein Leben und war froh, wenn ihm dringliche Regierungsangelegenheiten möglichst fern blieben.

Judas hatte sich von Karioth nach Bethanien gewandt, schloß sich dort wieder dem Wander- und Lehrguge des Meisters an, war Zeuge seiner Taten und Lehren, konnte jedoch in keiner Weise seiner eigentlichen Absicht nur um einen Schritt näherkommen, denn Jesus schnitt ihm jedesmal die Rede ab, wenn er glaubte, einen geeigneten Augenblick gefunden zu haben, um seine Pläne vorzubringen. Judas glaubte nicht, daß der Herr längst in seinem Herzen gelesen, ihn klar durchschaute und alle seine Geheimnisse kannte, die er vor den anderen Aposteln verbarg, und wurde allmählich verdrossen und verschlossen über seinen deutlichen Mißerfolg. Er suchte Simon von Kana sich klarer zu erschließen, der wegen seiner anerkannten Zugehörigkeit zur Zelotenpartei geradezu den Beinamen — der Zelot — geführt hatte, mußte aber zu seiner höchsten Mißstimmung erfahren, daß dieser inzwischen einer ganz wesentlichen

Gefinnungsänderung unterlegen war, die ihn wenig oder gar nicht geneigt machte, auf die früheren so lebhaft getheilten Wünsche der Zelotenpartei einzugehen. Er verhielt sich allen verdeckten und offenen Anträgen gegenüber völlig ablehnend, sodaß Judas es aufgab, ihn zu gewinnen.

Einen gewaltigen Eindruck übte auf ihn die Wiedererweckung des Lazarus aus, der er bewohnte. Seine bereits erschütterte Sendung von der göttlichen Sendung des Meisters gewann wieder neue Nahrung und steigerte sich nunmehr bis zu einem fanatischen Eifer, unbedingt trotz aller Schwierigkeiten zu dem ersehnten Erfolge zu kommen.

Die Tat hatte ungeheures Aufsehen gemacht. Der Name des hochgeachteten, sehr reichen Lazarus und seines Wiedererweckers war in aller Munde und wurde je nach Glauben und Wissen ganz verschieden beurteilt.

Judas besprach sich mit seinem Freunde Nehmia, der ihn aneiferte, in seinen Bemühungen keinesfalls zu ermatten, sondern unermüdet diese fortzusetzen. Judas fand bei ihm neue Kraft und neuen Mut, den bei einem zufälligen Zusammentreffen mit Abunja, den Geldwechsler, dessen gänzlich abfällige Bemerkungen nicht mehr schwankend machen konnten.

Gehässig äußerte dieser geschworene Feind des Herrn:

„Es ist eine Schmach, daß dieser Lazarus sich zu einem solchen Schwindel hergeben kann, nur um seinen Freund als einen Heiland der Menschen hinzustellen. Eine Schmach ist es! — Kein vernünftiger Mensch glaubt, daß Lazarus tot oder nur krank gewesen, — verstellt hat er sich, — hineingetrochen ist er in das Grab, so gesund wie ich, und hat gewartet, bis er herausgerufen wurde, — so ein Betrüger. Spaß hat es ihm gemacht und diesem Nazarener, die Menschen dumm zu machen. Was werden sie heimlich gelacht haben über die Dummheit der Betrogenen.“

Judas widersprach und wies darauf hin, daß bei Öffnung des Grabes sich ein starker Verwesungsgeruch verbreitete.

Da lachte Abunja mächtig auf: „Jehovah stärke deinen Verstand! Erscheint es dir so schwer, einen Gestank zu machen, mir nicht!“

„Und zu welchem Zweck sollte das alles geschehen sein?“ fragte Judas.

„Dummheit, so zu fragen! Lazarus ist ein guter Geschäftsmann, nun ist er berühmt geworden. Alle wollen ihn sehen, ihn sprechen, mit ihm handeln, und er macht seine Geschäfte als berühmter vom Tode Erwecker. Und der Nazarener? Nun, der macht sich noch beliebter und berühmter, dieser — dieser —!“ Abunja suchte nach Worten und spuckte aus. „Im Tempel haben sie dieselbe Meinung wie ich, ich weiß es vom Kaiphas selbst.“

„Du kennst Kaiphas, siehst ihn oft?“ fragte Judas verwundert.

Abunja lächelte geschmeichelt. „Glaubst du, daß ein Mann, auch wenn er Hohepriester ist, kein Geld braucht? Nu, — Abunja ist ein Mann, der immer bereit ist, da zu helfen, wo er gebraucht wird. Im Tempel kommt viel Geld aus anderen Ländern zusammen, ich wechsle es um. Hast du dem Kaiphas etwas mitzuteilen, sage es mir, ich sag' es ihm wieder!“

Judas verneinte und verabschiedete sich von dem Manne, der keinesfalls eines anderen zu belehren war und in seinem Haß gegen den Meister verblieb.

Wochen waren vergangen, als der Herr sich mit seinen Jüngern nach Ephrem begab (s. Joh. Ev. 11, 54). Vorher beurlaubte sich Judas von ihm, damit er der Verabredung gemäß sich nach Jericho begeben, um dort dem Plane Manahems nachzukommen. Zunächst lehrte er jedoch nach Jerusalem zurück, da ihm daran lag, den Centurio Marcus aufzusuchen, wie dieser gewünscht hatte.

Marcus war nicht nach dem Residenzort des Pilatus, Cäsarea am Meer, diesem nachgefolgt, sondern ver-

blieb auf seinen Wunsch hin in Jerusalem, als Kommandant der in der Antonia befindlichen Besatzung. Nachdem sein Interesse für die Lehren des Volkes und namentlich für die Lehrtätigkeit Jesu erwacht war, ging er mit der ihm eigenen Gründlichkeit an das Studium beider, ohne daß Pilatus von dieser plötzlich erwachten Neigung seines Neffen eine Ahnung hatte. Marcus schwieg ihm gegenüber auch von seiner wunderbaren Heilung, die dem Procurator zwar verwunderlich erschien, aber keineswegs als Ausströmung der göttlichen Kraft. Der Überfall des Barabbas und die Überwältigung des Neffen sowie der römischen Soldaten lösten bei Pilatus nur den Wunsch nach strengster Bestrafung aus, denn wohin sollte es führen, wenn jene Auführer ungestrast der römischen Herrschaft Schaden zufügen konnten. In Karioth war deswegen die Besatzung verstärkt worden, ebenso in Thamar. Daß der Bote ungehindert in Petra ankam und nach einem strengen Verhör angab, von Barabbas nicht nur gut behandelt, sondern auch geraden Weges unter dem Schutz der Auführer seinen Botengang ausgeführt habe, bezugte lediglich, daß dieses Mal des Auführers und Pilatus Interessen die gleichen sein müßten, keinesfalls aber aus Freundschaft für letzteren, sondern höchstens für Aretas. Auf den eigentlichen verschleierte Grund kam Pilatus jedoch nicht, auch nicht Lucius, der Gesandte. Umso mehr wünschte Pilatus, des Barabbas habhaft zu werden, um diesen zu Geständnissen zu zwingen. Barabbas und seine Leute waren jedoch vorsichtig und zogen sich jenseits der Grenze nach Gegenden, wohin die Macht der Römer nicht reichte. Marcus sollte auf Pilatus' Wunsch Genugthuung erhalten und einen wohl vorbereiteten Zug zur Aufhebung der Auführer leiten, sobald diese auf dem Boden Judas wieder sich bemerkbar machen würden. Diesen Gefallen tat jedoch Barabbas dem Procurator nicht, und dadurch verbrachte dessen Neffe seine Zeit in der Antonia ganz nach seinem Gefallen.

Oft dachte der junge Krieger an Hannah. Es war

ihm bisher keine Gelegenheit geboten worden, nach Karioth zu kommen, trotz seines Wunsches. Er war jedoch entschlossen, nunmehr in nächster Zeit als Vorgesetzter eine Inspektionsreise dorthin zu unternehmen, weniger, weil eine solche notwendig, sondern um Hannah wiederzusehen.

Marcus befand sich in seinem Amtsgemach allein, als ein Diener ihm meldete, daß Judas Ischariot ihn zu sprechen wünsche. Gerade hatte sich der Centurio in Gedanken mit Hannah beschäftigt, erfreut ließ er daher Judas eintreten und begrüßte ihn herzlich.

„Salve, o amice,“ rief er ihm entgegen, „es freut mich zu sehen, daß du meiner nicht vergessen hast und zu mir kommst. Wie geht es deiner Familie und meiner Mutter? Wie geht es dir selbst?“

Judas gab wahrheitsgemäße Antwort, dankte für das übersandte, richtig erhaltene Geld, und erklärte auf des Marcus Frage, wo sich Jesus von Nazareth befände, daß der Meister sich für die Winterzeit nicht dem Volke zeigen wolle, deswegen würde er, Judas, sich nach Jericho begeben, um dort des Meisters Lehren zu verbreiten.

Marcus ließ sich nun nochmals diese Lehren erklären und auch die Auferweckung des Lazarus berichten, von der er gehört hatte, aber an die er nicht so recht glauben wollte. Dann kam er auf die auffällige Feindschaft des Tempels zu sprechen, daß die Sadduzäer, Pharisäer und Schriftgelehrten Feinde des Propheten seien und ob Judas ihm die tieferen Gründe dieser Feindschaft auseinandersehen könne.

Judas nickte zustimmend bei dieser Frage und gab dann folgende Erklärungen:

Sadduzäer und Pharisäer befeinden sich gegenseitig infolge ihrer entgegengesetzten Weltanschauungen. Sie geben jedoch Hand in Hand, sobald sie glauben, daß die nationale Eintracht bedroht ist. Der Gegensatz zwischen beiden stammt schon von alters her und geht bis zu jener Zeit zurück, als Israel aus der babylonischen Gefangenschaft zurückkehrte. Damals war nicht das

ganze Volk fortgeführt worden, sondern ein beträchtlicher Teil blieb in den Ruinen Jerusalems und auf dem Lande zurück. Da es nun diesen Menschen an der nationalen Einheit fehlte, denn der Tempel, unser Heiligtum, und die Stadt lag in Trümmern, so suchten diese Anschluß an benachbarte Völker, den Moabitern, Amoritern und Ägyptern. Als unter Esra und Nehemia Israel wieder sich zu einem Staate zusammenschloß, verbot Esra jede Vermischung mit den Fremden, er forderte die Entlassung der fremden Weiber und auch Kinder und forderte streng, daß alles Nichtjüdische ausgeschlossen und nur der genaue Sinn und Buchstabe unseres mosaischen Gesetzes befolgt werde. Eine versteckte, aber starke Gegenströmung machte sich bald geltend, es entstanden zwei Parteien, die erste wollte genaue Befolgung des Gesetzes, die zweite wünschte geringere Schärfe, Berücksichtigung der allgemeinen Verhältnisse, die die vollständige Abschließung alles Jüdischen im Verkehr mit anderen Völkern als unmöglich ansah. Die erste Partei sind die Pharisäer mit ihrer allgeringsten Befolgung des Gesetzes und weiterer diesem hinzugefügter Satzungen, die zweiten sind die Sadduzäer, die spätere Satzungen überhaupt nicht anerkennen, sie verwerfen und das Gesetz auch nicht in äußerster Buchstaben-treue gebrauchen wollen. Zwischen beiden stehen die Schriftgelehrten, die das Gesetz studieren und auslegen nach beiden Seiten hin. Die Pharisäer wollen streng jüdische Erhaltung des Volkes, die Sadduzäer sind dem Eindringen in fremde Völker nicht entgegen.“

„Ich verstehe die Feindschaft beider Parteien untereinander, aber das alles ist kein Grund, den Propheten Jesus zu verfolgen, wie sie es tun,“ unterbrach Marcus.

„Doch, Herr. Jesus steht von beiden Parteien anscheinend den Sadduzäern näher, denn auch er verschließt sich nicht Andersgläubigen, verkehrt als Mensch mit Menschen und Sündern, sowie Zöllnern ist er ein Freund. Das ist den Pharisäern ein Greuel, ihre Feindschaft also erklärlich. Die Pharisäer glauben an eine Auferstehung. Sie lehren, jede Seele sei unvergänglich,

aber nur die der Guten gehe in einen andern Leib über, die Bösen würden mit ewigen Strafen gezücht. Die Sadduzäer, denen das diesseitige Leben alles ist, und die sich von den Gemüthen der Erde vollkommen befriedigt fühlen, sagen: daß die Seele mit dem Leibe untergehe. Jesus von Nazareth lehrt uns Jehovah als Vater aller Menschen kennen, dessen Reich sich uns drüben erschließt, ohne Wiederverkörperung und ohne Hölle. Seine Lehre stellt sich damit in verschiedener Hinsicht denen beider Parteien schroff entgegen und — deshalb hassen ihn Pharisäer und Sadduzäer mit gleicher Kraft.

„Nach deiner Erklärung erscheinen mir die Pharisäer als die bessere Partei, in ihrem Glauben mehr verinnerlicht als die Sadduzäer.“

„Ja, sie würde es sein, wenn sie das Edle und Gute nur um seiner selbst willen erstrebten. Das ist nicht der Fall, denn sie tun es nur um des erwarteten Lohnes wegen. Abrahams Schoß soll sie umfangen, deswegen begehen sie gute Taten, nicht aus Nächstenliebe, ohne nach einem Lohn zu schielen, der ihnen in das Herz gewachsen ist. Und darum sind sie Heuchler, die nicht Jehovah, sondern sich selbst dienen.“

Marcus war nachdenklich geworden und sagte: „In eurem Glauben an den einen allwaltenden Gott liegt eine große Kraft, so ganz anders als in der Anbetung vielseitiger Götter. Wer ihn als Vater der Menschheit lieben kann, fühlt sich geborgen in seinem Schutze. Dein Meister ist ein großer Prophet schon um dieser Lehre willen. Ich würde ihn gerne gesehen und gesprochen haben, aber es gelang mir bisher nicht. Du sagst, daß er sich jetzt zurückzieht von der Öffentlichkeit. Wo weilt er?“

„Ich weiß es nicht, Herr, er hat es mir verschwiegen.“

„Und du willst dich nach Jericho begeben, wie du sagst. Wird deine Familie dir folgen?“

„Sie wird es nicht, Herr. Es ist für sie in Karioth gesorgt.“

„Ich werde nach einiger Zeit deine Heimat besuchen und mich dann auch nach deiner Familie umsehen, der ich in Dankbarkeit verbunden bleibe. Hast du dagegen etwas einzuwenden?“

„Nein, Herr, wie sollte ich das.“

„So gehab' dich wohl, mein Freund, der Himmel segne deine Geschäfte in Jericho.“

Judas dankte für alles, was er durch Marcus erhalten, und ging. Leise sprach er zu sich selbst: „Dieser Römer ist von anderer Art als seine Landsleute. Er soll erhalten bleiben, wenn des Messias Kraft den Wettersturm gegen Rom entfacht!“

XII.

Bevor Judas sich nach Jericho begab, wollte er auch seinen Freund und Mitwissler Nehmia aussuchen, und begab sich daher von der Antonia aus zu ihm. Er mußte zu diesem Zweck über den Tempelplatz gehen, am wunderbaren, säulengezierten Tempel vorüber. Er schlug den von Säulen getragenen Wandelgang ein, der sich um den Tempel hinzog und zwischen dessen einzelnen Säulenpaaren Händler allerlei Dinge sowie Opfertiere feilboten. Mit dem aufdringlichen Geschrei und Getue dieser Menschen, unter denen sich nicht nur Glaubensgenossen, sondern auch Händler aus anderen Ländern befanden, suchten sie dem schnell Dahinschreitenden ihre Waren anzupreisen. Judas ließ sich jedoch in keiner Weise aufhalten und war froh, als er diesen Teil, auf dem Fremde sich noch aufhalten durften, hinter sich hatte. Weiter zum Tempel hin, dort wo der mächtige Brandopferaltar stand, durfte sich kein Fremder nicht-jüdischen Glaubens wagen. Es stand Todesstrafe auf das Betreten und Verunreinigen des heiligen Bodens durch den Fuß eines Nichtjuden. Warnungstafeln³⁵⁾ zeigten die genaue Grenze an, und wehe dem Unkundigen, der sie überschritt. Die Römer, klugerweise stets die religiösen Gefühle unterworfenen Völker unangetastet lassend, beschützten alle fremden religiösen Gebräuche sorgfältig, wohl wissend, daß eine solche Verletzung vor allen Dingen den Grund zu Empörungen in sich trug. Daher vermieden sie es stets, sich irgendwie in den Jahrbefultus einzumischen, mochte er ihnen auch noch so lächerlich und abgeschmackt erscheinen. Im Gegenteil, sie schützten ihn.

Judas schritt vom Tempelplatz hinab in das Tyropöon Thal (Käsemachertal), durchschritt verschiedene Straßen und wandte sich dem Poppetor zu, um dann zu Nehmias Wohnsitz, außerhalb der Stadtmauer zu gelangen.

Augen und Ohren hielt er auf, um die Stimmung des Volkes zu erkunden, die vor kurzer Zeit seinen Plänen so günstig schien, denn jeder führte den Namen des Heilandes Jesus von Nazareth im Munde. Er blieb oft stehen, um unbemerkt von den Gesprächen der Bewohner etwas zu erlauschen. Sie sprachen von allen möglichen Dingen, namentlich vom Handel und sonstigen Geschäften, vom Wandel der Zeiten, von Roms Gewaltherrschaft, schimpften auf Pilatus, zankten sich mit vielen Handbewegungen untereinander, Weiber kreischten, Kinder lachten und jagten sich im Spiele, — aber nirgends konnte er entdecken, daß die frühere Erregung über den Meister wesentlich angehalten oder dieser noch ein Gesprächsthema der Leute bildete.

Das verdroß ihn. Als er versuchte, sich mit einigen nichtstuhenden Gruppen in ein Gespräch einzulassen und den Namen des Heilers von Nazareth erwähnte, fand er sogar, daß dessen letzte Aufsehen erregende Tat in der Erinnerung stark verblaßt war, einige sogar derselben spotteten und sie als einen Schwindel darstellten, wie bereits Abunja es getan.

Judas merkte aus allem, daß die Saat des Tempels, die er ausstreute, um den Meister und seine Lehre zu verunglimpfen, reichliche Früchte trug und daß die Gleichgültigkeit der Gemüter sie gerne aufnahm, denn das Absprechen und Anschwärzen ist stets beliebter als das gläubige Anerkennen und Leben nach der gewordenen Erkenntnis.

Bitter beklagte sich Judas dem Freunde gegenüber, erzählte, welche Erfahrungen er gemacht auf dem Wege zu ihm.

Der welterfahrene Nehmia, ein genauer Kenner der Volkesseele, suchte ihn zu trösten und sagte:

„Mein Freund, ein Mann wie du, der sich viel mit allen Menschen abplagt, im Lande umherreißt, viel erfahren hat im Leben, wie kann der sich enttäuscht fühlen? Das Volk ist und bleibt eine stumpfe Masse, ein vielbeiniger und vielarmiger Körper ohne Kopf, wenn nicht die klügeren Anführer den fehlenden Kopf darstel-

len. Nun gut, wir wollen mit dem Meister zusammen diesen Kopf bilden, wenn nur die vielen Beine mit uns laufen und die vielen Arme für uns arbeiten. Je weniger sie selbst denken, um so besser, denn wenn sie anfangen zubiel zu denken, wer steht dafür, daß sie dann tun, was wir wollen? Wenn nur der Meister ab und zu ein kleines Wunder tut, nun — und wenn wir dabei etwas nachhelfen, was tut's — so haben wir sie alle — alle! Mögen sie jetzt unter sich schreien, sie werden später für uns schreien, wenn wir nur dafür sorgen, daß das nicht vergessen wird, was das Volk nicht vergessen soll. Dafür haben wir zu sorgen und das tun wir. Unsere Brüder gehen unter das Volk und wirken dem Gift des Tempels entgegen. Der Messias wird dann glänzend empfangen werden, wenn er kommt. Gehe du nach Jericho, tue, wie dir Manahem gebot, und wenn Jesus von Nazareth dann ganz gewonnen, werden sie ihm alle zulaufen. Jacobus war hier, er begleitete seinen Bruder Simon nach Gamala. Von beiden erfuhr ich, wie unsere Sache steht. Sie sind zufrieden und erwarten von dir reiche Arbeit. Wende dich in Jericho an den vertrauten Diener des Herodes, er heißt Menippus, er gehört zu uns, doch bewahre das als sicheres Geheimnis. Er hilft dir zum Herodes, sobald es dir notwendig erscheint."

Judas hatte aufmerksam zugehört und antwortete: "Ich danke dir für deine Worte und werde tun, was mir möglich ist, aber eines beunruhigt mich doch. Ihr unterschätzt den Meister. Er ist nicht einer der Menschen, die mit großen Versprechungen zu fangen sind, die überredet werden können und deren Ehrgeiz sie zu ungewöhnlichen Taten drängt. Er ist ein ruhiger, Jehobah vertrauender Mann, der nichts tun wird, was nicht genau mit seiner innersten Überzeugung übereinstimmt. Es ist mir nicht möglich gewesen, mit ihm nur einen Schritt weiter zu kommen. Zum nächsten Passafeste soll unser Werk reis sein. Wir haben jetzt die Winterzeit vor uns, in der der Meister sich von der Welt zurückziehen will, ich habe keinen Einfluß auf ihn,

keiner von uns, und doch soll er dann bereit sein, unsere Absichten zu erfüllen?"

"Er wird es, nun, wenn nicht, so werden wir ihn so bedrängen, daß er muß. Ich will den Menschen sehen, der eine Krone ausschlägt. Und wenn er selbst das tut, so haben wir immer noch den Herodes, der sie sicher annehmen würde, wenn wir sie ihm dauernd lassen wollten. Aber daran brauchen wir nicht zu denken. Ist der Meister erst wieder hier, so ergibt sich alles wie von selbst, wenn es gut vorbereitet ist. Diese Arbeit übernehmen wir, und so gehe du nur nach Jericho und tue das deine."

"Sei überzeugt, ich tue meine Schuldigkeit," versicherte Judas, nahm von Nehmia Abschied und entfernte sich.

Jericho ist von Jerusalem etwa 7 Stunden weit entfernt, demnach kann diese Entfernung von einem rüstigen Fußgänger recht gut in 8—9 Stunden mit Aufenthalt zurückgelegt werden. Der Weg dorthin führt über Bethanien, wo der wiedererweckte Lazarus wohnte. Judas hatte nicht die Absicht, ihn aufzusuchen, zumal der Herr mit seinen Jüngern doch erst bei Lazarus gewest hatte, aber im Vorbeigehen kam ihm Lazarus selbst entgegen und erkannte ihn sofort. Erstaunt fragte er ihn, wiejo er allein zurückkehre und wo Jesus sich aufhalte. Judas gab klare und wahre Auskunft. Als Lazarus hörte, der Jünger sei auf dem Wege nach Jericho, verlangte er entschieden, daß Judas zuerst bei ihm eintehre.

"Mein Freund und Bruder, du kommst morgen auch noch frühzeitig genug nach Jericho. Heute ist es bereits Mittag vorüber und du würdest nur in der Dunkelheit Jericho erreichen, das kann ich nicht zulassen. Mich treiben Geschäfte ebenfalls nach Jericho, wir können also zusammen den Weg zurücklegen und das im Wagen, da brauchst du deine Füße nicht anzustrengen. Trete bei mir ein, ruhe und esse in meinem Hause, dann werden wir uns morgen auf den Weg machen."

Dieser Vorschlag war Judas keineswegs unangenehm, er ging gern auf ihn ein.

Lazarus fragte, als Judas, nachdem er gegessen, sich mit ihm allein in einem Gemache befand, eifrig nach seinem Vorhaben in Jericho. Den eigentlichen Grund verschweigend, sagte Judas, daß er dort des Herrn Lehre verbreiten wolle, dann aber ließ er geheimnisvoll durchleuchten, daß auch noch andere Gründe zum Besuche der Stadt und dortigem längeren Aufenthalt vorlägen, über die er noch nicht sprechen dürfe. Lazarus fragte nicht weiter nach diesen Gründen, sehr zum Ärger des Judas, denn gerne hätte er noch auf die hohe Bedeutung dieser geheimen Gründe hingewiesen, um sich ein besonderes Ansehen zu geben. Lazarus kannte jedoch bereits diese Schwäche des Mannes und daß er deswegen oft von den andern Aposteln gehänselt und gerügt wurde, legte daher diesen Bemerkungen gar keinen Wert bei. Als nun Judas in seiner Verärgerung erzählte, daß des Hausherrn Wiedererweckung von vielen als glatter Schwindel angesehen würde, lehnte auch diese Bemerkung Lazarus mit folgenden Worten ab:

„Mein lieber Freund, ein solches Urteil der Unwissenden kann mich nicht kränken. Ich kann selbst nichts anderes sagen, wenn ich gefragt werde, daß ich lediglich die Empfindung eines Einschlafens, Träumens und Wiedererwachens hatte und nur meine Umgebung bezeugen kann, ob ich starb und wiedererweckt wurde. Da du selbst zugegen warst, als mich der Herr anrief, wirst du auch am besten wissen, was solchen Spöttern und Schrabschneidern zu antworten ist. Ich zweifle nicht, daß du es getan.“

Judas fühlte sich beschämt, konnte aber mit gutem Gewissen die ausgesprochene Voraussetzung bejahen. Er beklagte daher bitter den Unglauben und die vielfach hervortretende Bosheit, mit denen der Herr zu kämpfen habe, daß namentlich die Priesterschaft und Tempeljuden am schwersten oder gar nicht zu bekehren wären und fragte schließlich um des Lazarus' offene Meinung, wie

er als ein genauer Kenner aller Vorzüge und Fehler des Volkes dasselbe beurteile.

Lazarus besann sich nicht lange und ~~antwortete~~ mit der stillen Absicht, Judas von seinen ihm wohlbekanntem, irrigen Ansichten abzubringen, folgendermaßen:

„Dir ist es wohlbekannt, daß das Volk an sich überhaupt keine abgeklärte Überzeugung besitzt, daß die große Masse desselben lediglich wünscht, in Behaglichkeit zu leben, das ihrige im Wohlsein zu genießen, möglichst wenig zu arbeiten, aber schnell zum Wohlstande zu kommen. Die Ärmeren beneiden die Wohlhabenden, die Wohlhabenden wollen reich werden und die Reichen herrschen. Alle zusammen aber trachten danach, von anderen Völkern bewundert zu werden und von diesen möglichst großen Nutzen zu ziehen. Bei keinem andern Volke findest du diese Eigenschaften so ausgeprägt wie bei dem unsern, und das liegt daran, weil die Lehre von dem auserwählten Volke durch Priester, Leviten und Geschäftsleute in dem eigentlichen Sinne völlig verdreht worden ist, nur zu ihren Gunsten ausgelegt und hartnäckig verteidigt wird. Die wenigen Erleuchteten unter uns können so gut wie gar nichts ausrichten, die eingestiechten verderblichen Ansichten zu verbessern, nur eine völlige Abkehr von dem Grundgeiste und den auf diesem aufgebauten pharisäischen und sadduzäischen Lehren könnte Wandel schaffen. Die Hoffnung auf ein großes jüdisches Weltreich, die doch nur auf Beherrschung und Knechtung der anderen Völker hinausläuft, um diese auszusaugen, ist ganz besonders geeignet, den Hochmut und die Überhebung zu züchten. Das Warten auf den Messias, der alle weltlichen Pläne erfüllt, ausgestattet mit aller Macht des Himmels, hämmert geradezu eine Unmenge törichter und liebloser Ideen in das Volksbewußtsein. Das erwartete und ersehnte Weltreich, die Befestigung der Römer durch Auflehnung der Völker unter Führerschaft Israels, alle diese geheimen Wünsche, die nur durch den machtvollen Messias ermöglicht würden, sind im innersten Grunde ganz entgegengesetzt der Forderung Jehovas: Liebe

Gott über alles und deinen Nächsten wie dich selbst. Darum ist auch Jesus von Nazareth gekommen, um alle törichten Hoffnungen auf einen Weltmessias zu vernichten, die Menschen zu erinnern, daß sie Brüder sind, aber nicht geschaffen, sich gegenseitig auszunützen, daß sie den wahren Gott, den Vater aller Geschöpfe als solchen erkennen und ablassen von allem Hader, Hochmut und gegenseitigem Bekriegen. Jesus allein, der Herr, ist das Licht der Welt, nur wer ihm nachfolgt, gelangt zum Seelenfrieden und die Völker zum Weltfrieden.“

„Das alles ist mir wohlbekannt,“ erwiderte Judas, „aber glaubst du wirklich, daß der Seelenfrieden dem Weltfrieden vorangeht? Ich glaube, es ist umgekehrt! Bevor nicht der Weltfrieden erreicht wird, und sei es durch Gewalt, wird auch der Einzelne nicht zum Seelenfrieden gelangen. Warum sollte unser Volk nicht zu diesem Amt berufen sein, ist es uns doch klar verheißen worden. Hat Gott doch dem Abraham verheißen, daß er ihn zum großen Volke machen wolle. Willst du das leugnen?“

„Keineswegs, aber du kannst mir nicht beweisen, daß Israel allein dieses große Volk sein soll.“

„Da bin ich begierig, deine Ansicht zu hören,“ rief Judas erstaunt aus.

„Mich wundert es, daß du, der du dich anmaßest, die Schrift genau zu kennen, durchaus nicht die rechte Erleuchtung für die Verheißung Abrahams hast. Also höre:

Moses berichtet (im ersten Buch, Kap. 12, 2), daß der Herr zu Abraham sprach: Und ich will dich zum großen Volke machen und will dich segnen und dir einen großen Namen machen und sollst ein Segen sein. Ich will segnen, die dich segnen und verfluchen, die dich verfluchen; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden.

Wenn der Herr alle Geschlechter auf Erden in Abraham segnen will, sind dann die Hebräer allein damit gemeint? Doch wohl nicht! Es gibt außer Israel noch genug andere Geschlechter auf Erden. Was

heißt aber „in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden“? Es steht in der Schrift (Mos. 15, 6): „Abraham glaubte dem Herrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit.“ — Dieser Glaube, das feste Vertrauen auf die Worte des Herrn, die Liebe zu Gott, das war in Abraham. Wer es auch hat, der wird gleich ihm gesegnet werden. Dieser feste Glaube erwachte in Abraham zuerst wieder, sodaß er sogar seinen Sohn geopfert hätte, wie der Herr anbefahl, um seinen Glauben und Gehorsam zu prüfen, was dann der Herr verhinderte.

Nun bedenke weiter, daß Abraham auch Söhne mit anderen Frauen zeugte. Da ist zuerst die Hagar und ihr Sohn Ismael, von dem die Wüstenbewohner stammen.

Dann nahm Abraham ein Weib Retura nach Sarahs Tode. Von ihr hatte er 6 Söhne, darunter Jofan, von dessen Sohn Dedan die Assuriter, Letuiter und Lemuiter stammen, die alle in das Morgenland zogen gegen Aufgang. Das war also alles Abrahams Same, aber keine Israeliten, auf die der Segen aber doch dieselbe Wirkung hatte.

Du siehst also, daß das jetzige jüdische Volk sich durchaus nicht einbilden darf, allein auf Jehovahs Segen Anspruch zu haben, sondern daß dieser allen Geschlechtern auf Erden zukommt. Schließlich gehören zu allen Geschlechtern auch die Heiden, denn werden diese sich zu dem festen Glauben Abrahams aufschwingen, so werden sie auch gleich ihm gesegnet werden.“

„So glaubst du also nicht, daß Israel das auserwählte Volk Gottes ist, berufen zum Heile der Welt?“ fragte Judas.

„Es war berufen, das heilige Feuer des reinen Gottesglaubens an den Einen, der da ist, war und sein wird, zu hüten und zu bewahren. Wie schwer es ihm geworden und nur durch Strafgerichte mannigfacher Art möglich wurde, lehrt seine Geschichte. Sieh an die Pharisäer, wie sie diesen Glauben verknöcherten, und die Sadduzäer, wie sie ihn durchlöchern und verunreinigen.“

gen, höre an die herrliche Lehre, die Jesus von Nazareth verkündet, und die Weissagung, daß das Brot den Kindern genommen und den Heiden gegeben wird, und frage dich dann, ob es überhaupt im Sinne des Segens, den Abraham erhielt, jemals so auserwählt war, wie du gerne glauben willst. Was die Erzbäter bewahrten, wird Allgemeingut der Völker werden, und was Jesus von Nazareth uns bringt, ist der von allem Unklaren befreite Diamant der höchsten Gotterleuchtung, wie sie jene noch nicht besaßen, nicht besitzen konnten, weil nur der Sohn, der den Vater kennt, sie erhalten und uns bringen konnte."

Lazarus' Rede machte auf Judas zwar starken Eindruck, überzeugte ihn aber doch noch nicht. Zu tief saß in seiner Seele das Machtgeliüst und der Glaube, daß auch die Macht erringen könne, was nur der Liebe gelingt. Er schwieg daher und vermied ein weiteres Gespräch mit Lazarus. Letzterer ließ ihn gewähren und überließ ihn seinen Gedanken.

XIII.

In Jericho³⁶) gab es ein lebhaftes Treiben, seitdem Herodes Antipas dort seine Residenz wieder aufgeschlagen. Der vergnügungsfüchtige Fürst liebte die beschauliche Ruhe nicht, er wollte Abwechslung im täglichen Leben, Vergnügungen allerhand Art, überhaupt Lebensgenuß.

Sein Vater, Herodes der Große, hatte bereits bei Jericho das Schloß Kypros erbaut, Antipas bewohnte es mit Vorliebe, weil er dort so recht ungestört seinen Neigungen nachgehen konnte und bei seiner Weichlichkeit von allen klimatischen Unbilden in dieser tropenartigen Gegend verschont blieb.

Am Hofe des Antipas lebten zahlreiche Griechen, die alle Eigenarten ihrer Heimat dorthin verpflanzten, sowohl was das rein materielle als auch das geistige Leben anbelangte. In dieser Beziehung folgte Antipas nicht unwesentlich seinem Vater, wenn auch nicht so offenkundig wie jener, dem nachgesagt wurde, er sei mehr Grieche als Jude. Spiele, Theater, allerhand Kämpfe, körperlicher und schöngeistiger Art, gaben seiner Hofhaltung reiche Abwechslung und den Einwohnern Jerichos eine sehr gern gesehene Einnahmequelle.

Im Norden der Stadt, nicht allzuhoch gelegen, nahe der jetzt noch vorhandenen Quelle, in die einst der Prophet Elisa Salz hineinwarf, um das Wasser gesund zu machen (2 Könige, Kap. 2, 19—22), befand sich die von Herodes dem Großen erbaute Burg und der Palast Kypros. Von dort ergab sich ein herrlicher Blick in das Jordantal, der herrlichen Jordan-Aue. Eine staunenswerte Fülle der Pflanzenwelt zeigte sich hier. Rosenbüsche, Palmen, Obäume wuchsen nicht nur in nächster Umgebung, sondern im ganzen Tale. Der dunkelblättrige Granatbaum reifte überall seine apfelartigen roten Früchte, Mandelbäume und Dattelpalme

zeigten reichen Fruchtbehang und Balsamstauden wurden ihres köstlichen, heilkräftigen Balsams³⁷⁾ wegen sorgsam gepflegt.

In einem Gemach seiner Burg befand sich Herodes Antipas, sein Weib Herodias und deren Bruder Agrippa, letzterer in ziemlicher Erregung, die seine Schwester jedoch sehr kalt ließ. Herodes hörte mit ruhiger, gleichgültiger Miene die Reden seines Schwagers an, der ihr soeben seine gedrückte Geldlage zum wiederholten Male auseinandersetzte und um Regelung derselben bat.

„Hättest du doch das Deine zusammengehalten, anstatt es zu verschwenden, so kämst du nicht in die Lage, immer und immer wieder zu betteln, daß wir deine Schulden begleichen sollen,“ antwortete Herodias auf des Bruders Frage, ob sie oder Antipas seiner Bitte Gehör schenken würden. „Ist es nicht schon genug, daß wir dich hier aufnehmen, dich soweit möglich vor den Verfolgern, deinen Gläubigern, schützen, bist du nicht in das Amt eines Marktaufsehers in Tiberias eingesetzt? Nun verlangst du auch noch eine hohe Summe, um wie du sagst, ihnen den Mund zu stopfen. Siehe du zu, wie du dich mit ihnen einigst.“

„Ich habe alles versucht. Meine Gläubiger wollen nicht warten, meine Einkünfte in Tiberias reichen nicht aus, sie zu befriedigen. Sie sind unerbittlich, und das römische Recht, mit dem sie mich verfolgen, hängt an meinen Fersen.“

„Wende dich an den Kaiser. Tiberius ist dir nicht feindlich und Gajus Cäsar dein Freund.³⁸⁾ Du hast auch noch andere Freunde in Rom. Die können dir eher helfen als ich,“ entgegnete Herodes und wandte sich kalt ab.

Agrippa kämpfte seinen aufwallenden Zorn nieder. „Sei nicht zu stolz auf deine Macht, Antipas,“ rief er erbost aus. „Die Zeiten ändern sich und Tiberius wird nicht immer leben, sodann werden meine Freunde in Rom mich nicht verlassen. Ein Wahrsager prophezeite mir, daß meine Zukunft sich noch glänzend gestalten wird. Ich vertraue diesem Spruch!“

„Gut, vertraue ihm für die Zukunft, heute jedoch bist du ein Bettler, den wir erhalten,“ höhnte Herodias.

Agrippa³⁹⁾ fuhr auf bei diesem Wort, seine Augen glühten, er ging auf seine Schwester zu und sagte scharf: „Ein Bettler bin ich in deinen Augen? Bin ich nicht auch der Bruder einer Ehebrecherin?“

Herodias zuckte zusammen wie unter einem Peitschenschlag. Sie wandte sich zu Herodes und rief: „Läßt du dich so von diesem Bettler beschimpfen und mich?“

Antipas, der die ewigen Zänkereien zwischen den beiden Geschwistern kannte und dem sie längst zuwider waren, antwortete nicht. Dadurch Kühner gemacht, rief Agrippa aus: „Lasse Salome kommen, damit sie wieder vor deinem Gemahle tanze und zur Abwechslung meinen Kopf zum Lohn fordere.“

Mit einem Ausruf der Wut, dem Bruder drohend, verließ Herodias das Gemach, ihrem Gatten noch einen verächtlichen Blick zuwerfend. Herodes, der sich bei den letzten Worten des Agrippa verärgert hatte, wandte sich jetzt an diesen und rief ihm herrisch zu: „Schweige! Du vergißt, daß ich hier der Herr und Beleidigungen zu strafen imstande bin. Ein Mann in deiner Lage muß bescheidener sein.“

„Glaubst du, weil ich arm geworden, ich werde vor euch im Staube kriechen? Gut, du ratest mir, nach Rom zurückzukehren, ich weiß, daß man mich dort schätzt, und mein Jugendfreund Gajus wird mich mit offenen Armen empfangen. Gib mir die nötigen Reisemittel und ich falle euch nicht länger zur Last.“

„Du verlangst Summen, die ich nicht entbehren kann.“

Agrippa lachte über diese Behauptung und sagte mit Nachdruck:

„Ganz recht, wer eifrig Waffen sammelt, der braucht für diese Geld.“

Herodes stuzte und fragte erstaunt: „Wie meinst du das?“

„Ich meine, wer viel Geld für Anschaffung von Waffen zur Ausrüstung eines Heeres ausgibt, daß der dann zur Hilfe seines Verwandten nichts mehr entbehren kann.“

Antipas, auf das äußerste peinlich überrascht, trat Agrippa einen Schritt näher. „Wer hat dir gesagt, daß ich Waffen⁴⁰⁾ sammle?“

„Niemand! Was meine Augen sehen, braucht mir ein anderer nicht erst zu hinterbringen. Die Keller deines Hauses in Librias wissen von Waffen aus Damaskus zu erzählen. Wozu die dienen sollen, wirst du dem Kaiser Librius nicht verraten.“

Unwillig rief Herodes aus: „Du scheinst in meinem Hause gut zu spionieren. Der Kaiser kann es wissen, wozu ich Waffen brauche, willst du es ihm hinterbringen?“

„Nein, die Absicht liegt mir fern. Doch glaube ich, daß es deiner Vorliebe für die Heeresausrüstung nicht hinderlich sein wird, wenn anstatt der Kosten für die nächsten 100 Mann du mir diese Summe als Reise-geld vorstreckst.“

„Du wirst dann über — meine Vorliebe schweigen?“ fragte Antipas schnell und beobachtete seinen Schwager lauernd. Der lachte sorglos und rief heiter: „Ich werde schweigen, vorausgesetzt, daß ich dieses Land unbehelligt verlassen kann. Stößt mir etwas zu, so ist es nicht meine Schuld, wenn bestimmte, in sichere Hände hinterlegte Papiere in des Kaisers Besitz gelangen.“

Antipas blickte finster den lächelnden Mann an und sagte widerwillig: „Ich werde deinen Wunsch erfüllen unter der Bedingung, daß du bald mein Haus und Land verläßt.“

„O, gerne,“ rief Agrippa fröhlich, „sobald du es mir nicht an den Mitteln fehlen läßt. Ich werde Pilatus ersuchen, mich unter seinen Schutz zu nehmen, damit ich sicher mein Ziel erreiche.“

„Dafür hätte auch ich gesorgt.“

Ironisch seinen Schwager anblickend, sagte Agrippa mit scharfem Ton:

„Ich zweifle nicht an deiner und meiner Schwester Fürsorge, doch will ich euch nicht mehr bemühen. Ich habe dein Wort. Weise die Gelder in Jerusalem dem Geldwechsler Abunja an, er vermittelte mir manches Darlehn und kennt die sicheren Wege in meine Hände. Wirst du es tun?“

„Mein Wort, ich erfülle deinen Wunsch!“

„So gehabt euch wohl, ich werde eure Gastfreundschaft nicht länger mißbrauchen. Grüße meine geliebte Schwester, die in Liebe stets meiner gedenkt!“

Herodes empfand den offenbaren Hohn der Worte sehr wohl und wandte sich ab, als Agrippa mit kurzem Gruß das Gemach verließ.

Der erregte Mann eilte in den Hof der Burg nach den Ställen. Zahlreiche Pferde wurden dort gehalten und von einer großen Dienerzahl gepflegt. Dort wandte er sich an einen der höheren Beamten und forderte ein Pferd zu einem Ausritt in die Umgebung Jerichos. Es wurde ihm, dem herodianischen Prinzen, anstandslos zugebilligt, und nach einiger Zeit verließ Agrippa die Burg und wendte sich im schnellen Ritt der Straße zu, die mit kurzem Umweg nach Jerusalem führte. Ein sich ihm unaufhaltsam aufdrängendes Gefühl naher Gefahr und die ihm wohlbekannte Mißgunst seines Schwagers und der Schwester ließ es ihm dringend ratfam erscheinen, sich so schnell als möglich unter römischen Schutz zu begeben, daher suchte er Jerusalem zu erreichen.

Das Ahnen einer Gefahr, von dem Agrippa ergriffen wurde, war durchaus begründet, denn kaum hatte er seinen Schwager Antipas verlassen, so trat Herodias erregt in das Gemach und ihrem Gatten gegenüber. Dieser flüsterte ihr zu:

„Hast du gehört, was Agrippa drohend durchblicken ließ?“

„Ich hörte alles! Wie konntest du ihn sich ungehindert entfernen lassen? Er wird dich verraten, beim Kaiser anschwärzen und dich zu stürzen suchen. Wer weiß, was dieser Spion noch alles entdeckte und zu

deinem Schaden nach Rom hinterbringt. Er darf keinesfalls dorthin gelangen, zögere nicht!"

Antipas kniff die Lippen zusammen, wie immer, wenn ein grausamer Gedanke sein Hirn durchfuhr, sah der Herodias in die dunklen Augen und sagte leise: „Er ist dein Bruder, darum schone ich ihn!“

Bestig entgegnete Herodias: „Was gilt mir mein Bruder, wenn er der Verderber meines Gatten ist, — nichts! Agrippa darf nicht Rom erreichen, sein Mund werde stumm!“

Antipas sah mit Erstaunen, Schrecken und Bewunderung auf Herodias. Sie war bereit, den Bruder um seiner Sicherheit willen zu opfern? Zwar wußte er, daß ihre schweizerlichen Empfindungen für Agrippa keineswegs hoch anzuschlagen waren, aber eines solchen Entschlusses hatte er sie doch nicht für fähig gehalten. Ihm selbst galt der Schwager nichts, verwandtschaftliche Empfindungen fühlte er für ihn nicht. Überhaupt, was ist ein Menschenleben, wenn dieses die eigene Sicherheit bedroht. Nach kurzem Überlegen stand sein Entschluß fest. Mit grausamem Lächeln umarmte er Herodias, drängte sie dann sanft von sich und sagte: „Gehe, ich habe Befehle zu geben, deren Inhalt dir nicht bekannt zu werden braucht!“

Herodias verstand ihn, nickte ihm verständnisvoll zu und entfernte sich. Antipas rief einen Sklaven und gab ihm den Befehl, einen Mann zu sich zu rufen, den alle kannten und fürchteten. Es war der Henker, der den Fürsten stets begleitete und bereit sein mußte, etwaige Blutbefehle des Tetrarchen öffentlich oder geheim sofort zu vollziehen.

Als nach wenigen Minuten ein starker vierschrötiger Geselle in unterwürfiger Haltung vor ihm stand, sagte Antipas ihm leise: „Der dir bekannte Agrippa, mein Schwager, verläßt ungehindert die Burg. Ich will, daß ihm auf dem Wege, den er wählen wird, ein Unglück zustößt. Verstehe wohl, ein unvorhergesehenes tödliches Unglück, das ich tief beklage, kein Mord. Sei vorsichtig

und verschwiegen, mein Dank ist dir gewiß. Handle schnell und sicher!“

Der Mann grinste, grüßte voller Ehrfurcht und verschwand. Antipas lächelte zufrieden und murmelte: „Hättest du mein Waffenlager nicht entdeckt, so könntest du leben, du Tor. Neugierde ist gefährlich, darum nicht ratlos.“

Dann begab er sich zur Herodias, die ihn liebe-dürftend erwartete. —

Agrippas Ungeduld, die Burg zu verlassen und in Jerusalem Schutz zu suchen, war zwar auf keine lange Probe gestellt worden, immerhin dauerte es eine gewisse Zeit, bevor das ihm geeignet erscheinende Pferd gesattelt und ihm vorgeführt wurde. Unruhe durfte er nicht zeigen, um keinerlei Verdacht zu erregen, denn niemand sollte wissen, daß er sich nach Jerusalem begeben wolle.

Ruhig, wie zu einem Vergnügungsritt, verließ er die Burg, schlug anfangs eine seinem beabsichtigten Wege entgegengesetzte Richtung ein und suchte dann die Straße nach Jerusalem in einem weiten Bogen zu erreichen. Dadurch verlor er Zeit, die ihm verhängnisvoll werden konnte.

Nach erhaltenem Befehl gab der Henker seinen Gehilfen sofort die ihm notwendig scheinenden Anordnungen und beobachtete das Tun Agrippas. Er sah ihn die Burg verlassen und folgte alsbald mit zweien seiner Leute dem ihm Verfallenen. Agrippa konnte nur die Richtung nach Süden einschlagen, falls er direkt nach Jerusalem zu reiten beabsichtigte, nur dieser Weg führte durch das Gebirge hindurch dorthin. Als der Henker jedoch, in gemessener Entfernung folgend, sah, daß Agrippa die nördliche Richtung einschlug, beorderte er seine wohlbewaffneten Begleiter, sich der Straße zuzuwenden. Er erriet sofort die Absicht des Verfolgten, auf weniger begangenen Seitentwegen die eigentliche Straße zu erreichen, um etwaige Beobachter zu täu-

sehen. Der Hentler aber wollte einen Vorsprung erhalten, Agrippa auslauern, daran war ihm gelegen.

Bald konnte er sich überzeugen, daß seine Ansicht die richtige war und Agrippa, nachdem er sich vorsichtig nach allen Seiten umgesehen, einen kleinen Seitenweg westwärts einschlug, der geradezu in die Berge führte.

Der Hentler wandte sein Pferd und galoppierte den Weg zurück, um seine Genossen einzuholen, mit denen er dann die Straße nach Jerusalem im scharfen Trabe entlangritt, um dem Verfolgten den Weg abzuschneiden.

XIV.

Es war am frühen Morgen, als Lazarus und Judas sich zur Fahrt nach Jericho bereit hielten. Ein mit zwei kräftigen Pferden bespannter Wagen stand vor Lazarus' Haus, und zwei Diener, sowie der Pferdelerker harrten ihres Herrn und seines Gastes. Die Diener hatten jeder einen starken Bogen und einen Köcher mit Pfeilen umgehängt, außerdem trugen sie einen Speer. Der Pferdelerker war mit einem Schwert umgürtet und auch im Wagen lagen griffbereit zwei Schwerter zum etwaigen Gebrauch bei Überfällen. Die Straße von Jerusalem nach Jericho galt in einem Teile als unsicher, ja gefährlich. Nur zu oft wurden Reisende von räuberischem Gefindel auf diesem Wege überfallen und ausgeraubt, ein Zustand, den auch Jesus in seinem Gleichnis vom barmherzigen Samariter erwähnt. (Lucas 10, 30.)

Lazarus achtete stets streng auf genaue Befolgung seiner Befehle. Er untersuchte daher eingehend Pferde, Geschirr und Wagen auf ihre Brauchbarkeit, ließ sich die Waffen zeigen, prüfte die Sehne der Bögen, ob sie nicht zu schlaff gespannt waren, sah nach den mitgenommenen Lebensmitteln und zeigte sich zufrieden mit der Ausführung seiner Diener, denen er daher auch sein Lob nicht vorenthielt. Bevor die fünf Männer abfuhren, bat Lazarus Jehovah um seinen Schutz und um gute Heimkehr, dann stiegen sie in den Wagen und fuhren ab. — Soweit es möglich war, hatten die Römer eine gute Straße nach Jericho angelegt, dann aber, sobald das Gebirge die Reisenden umfing, wurde sie weniger angenehm und verlor den Begriff einer angelegten Straße.

Eine ziemlich steile, felsichte Anhöhe zeigte sich. Von dieser führte nunmehr der Weg hinab. Die Einsenkung des Jordantales machte sich bemerkbar und damit auch

allmählich das Steigen der Temperatur. Die Bodenverhältnisse wurden derartige, daß der Wagen durchaus nicht im schnellen Tempo vorwärts kommen konnte, sondern nur schrittweise sich fortbewegte, um die Pferde nicht schnell zu ermüden.

Die Männer gelangten nach einer öden, von nackten Bergen umgebenen Gegend, die stets von den nach Jerusalem ziehenden Reisenden mit Freuden begrüßt wird, weil sie ihnen (noch heute) ein Zeichen ist, daß sie nunmehr allen Gefahren von Jericho aus entronnen sind. Hier befand sich eine Zollstation, die hauptsächlich des kostbaren Balsams wegen errichtet wurde. Sie ist auf einem kleinen Hügel erbaut. Ihr gegenüber steht ein kleineres Gebäude mit hochgewölbter Nische, in der eine Quelle, die einzige auf dem Wege zwischen Jerusalem und Jericho, sprudelt. Von dieser Quelle⁴¹⁾ aus beginnt erst die Schwierigkeit und Unsicherheit des Weges, darf der Wanderer nicht Vorsicht und Umsicht außer acht lassen.

Der Weg verwandelt sich, nachdem die Quelle verlassen, zu einer hügelichten, weit ausgedehnten Steppe, auf der Beduinen ihre Tiere weideten. In einiger Entfernung waren ihre Zelte sichtbar. In kurzer Zeit wurde diese Strecke durchfahren, und nun nahte die verurufenste Gegend, der beliebte Aufenthalt von Räubern und Mördern, denen nur schwer beizukommen war. Eng treten dort an vielen Stellen die Felswände aneinander heran, zwischen denen sich der Weg hindurchzieht. Wild, zerklüftet, kahl, schaurig und öde ist die Landschaft, so recht geeignet für geheime Schlupfwinkel eines räuberischen Gesindels. Nur das Geträusch der Raubbögel durchdringt die unheimliche Stille dieser Wüste.

Der Weg wird abfälliger und oft für den Wagen schwer passierbar, dann stiegen die Männer ab, um den Pferden die Arbeit zu erleichtern. Das war auch an einer besonders schmalen Wegenge geschehen, die sich winkelig durch die Felsen zog und die Aussicht auf den weiteren Weg hinderte. Der Wagen mußte über einen

von der Höhe abgestürzten Felsblock hinweggehoben werden, was Mühe und Zeitaufwand kostete. Das Hindernis war überwunden, und gerade wollten die Reisenden sich zur Weiterfahrt bereit machen, als sie Rufe und Hufschlag hörten.

Judas, der bei dem Heben des Wagens wieder seine große Körperkraft bewiesen hatte, stand bei den Pferden ganz vorn und eilte einige Schritte vor, damit er um die hinderliche Felsenecke sehen und den Weg überblicken könne. Da kam ein Reiter, der sich kaum auf dem Pferde zu halten vermochte, herangesprengt, sah Judas und rief ihm zu: „Rette mich!“ Dann glitt er vom Pferde und wäre schwer niedergestürzt, wenn ihn Judas nicht aufgefangen hätte. Im nächsten Augenblick war Lazarus mit seinen Leuten herbeigeilt und nahm den schwer atmenden Mann in Empfang, der die Besinnung verlor und nur noch schwach „Mörder — dort!“ hauchte.

Sofort wußten alle, was geschehen. Die Diener griffen nach den Bögen und Pfeilen, der Pferdelenker und Lazarus nach den Speeren und Schwertern. Judas hatte das Pferd des Verfolgten gezügelt, das ebenfalls erschöpft und schnaubend, mit zitternden Beinen ruhig stehen blieb, dann eilte er wieder vor, um nach den Verfolgern zu sehen. Stimmen, Flüche und Schelten wurden hörbar. Drei Reiter kamen heran. Es war der Henker mit seinen zwei Gehilfen, die Agrippa verfolgten und aufgelauert hatten. Sie glaubten alles gut vorbereitet zu haben, als sie an einer günstigen engen Stelle des Weges quer über diese ein Seil legten und mit Sand bedeckten. Sie verbargen sich hinter großen Felsblöcken und warteten die Ankunft des Verfolgten ab. Als Agrippa arglos heranritt, zogen die Verfolger das Seil plötzlich hoch, sodaß sein Pferd aufgehalten wurde und strauchelte. Die drei stürzten herbei, der Henker warf dem Überfallenen eine Schlinge um den Hals, würgte ihn und suchte ihn vom Pferde herabzureißen. Agrippa konnte jedoch sein Dolchmesser ziehen und den ihr würgenden Strick durchschneiden. Sein sich bäumen-

des Pferd warf den einen Gehilfen nieder, Agrippa gab dem Tiere die Sporen und jagte davon. Der Henker und seine Gehilfen, wütend über den Mißerfolg, eilten zu ihren Pferden und folgten dem Flüchtling, auch der Gestürzte. Ihr Plan war, Agrippa zu Fall zu bringen, ihm das Genick zu brechen, sodaß sein Tod nur durch den anbefohlenen Unglücksfall anscheinend verursacht sein konnte. Wer vermochte dann nachzuweisen, daß sein Pferd nicht gescheut und den Reiter unglücklich abgeworfen habe?

In ihrer Verfolgungswut waren die drei immer näher gekommen. Agrippa, den die Schlinge ärger gewürgt, als es ihm anfangs schien, fühlte eine Ohnmacht nahen und gab sich bereits verloren, als er den Wagen des Lazarus erreichte. Infolge des winkligen Felsenweges konnten die Verfolger nicht sehen, daß der Flüchtling Schutz gefunden. Sie stürmten weiter und standen unberührt den fünf wohlbewaffneten Männern gegenüber. Sie parierten ihre Pferde wenige Schritte vor ihnen. Der Henker brüllte:

„Gebt den Mann heraus! Er gehört zu uns!“

Judas hatte Agrippa sofort erkannt, der als Marktaufseher von Liberias ihm keineswegs fremd geblieben war, daher wallte der Zorn über den frechen Befehl in ihm auf. Schnell erfaßte er einen schweren Stein und schleuderte ihn mit den Worten: „Nimm das für ihn!“ dem Henker zu. Er traf ihn nur zu gut. Mit voller Wucht flog der Stein dem Henker an den Kopf, sodaß er mit einem Schrei vom Pferde sank. Für die Diener des Lazarus war das ein Zeichen, auf die beiden Gehilfen ihre Pfeile abzuschließen. Auch sie trafen gut und verwundeten beide nicht unerheblich; dann stürzten sie vor, nahmen sie gefangen und banden sie.

Unterdessen hatte sich Agrippa erholt. Seine Ohnmacht war nur eine kurze. Er kam ganz zu Kräften, als ihm Lazarus einen Becher Wein zur Stärkung reichte.

„Ihr habt mir das Leben gerettet, nehmt meinen Dank für eure Hilfe, und du besonders für deine rasche Tat!“

Agrippa wandte sich an Judas, der finster auf den regungslos daliegenden Henker sah, und reichte ihm die Hand.

„Herr, das Leben jenes Schurken ist für das deinige gegeben. Auge um Auge, Zahn um Zahn!“ antwortete Judas.

„Ist der Bursche tot?“ rief Agrippa.

Judas nickte nur und wandte sich ab.

„So wird der Antipas sich nach einem andern Henker umsehen müssen. Ihr aber,“ er wandte sich zu den gefangenen Gehilfen, „ihr sollt dem Pilatus Rede stehen für eure mißlungene Absicht, mich zu töten.“

„Was tun wir jetzt?“ fragte Lazarus. „Die Weiterfahrt nach Jericho ist unmöglich geworden!“

Judas trat Lazarus näher und flüsterte ihm zu, wer der Überfallene sei.

Daraufhin redete Lazarus Agrippa mit dem ihm gebührenden Titel an und fragte, wie er ihm am besten dienen könne.

„Bringt mich nach Jerusalem. Wer weiß, ob nicht noch andere Mörder auf mich lauern. Schweigt aber über das Vorgefallene, damit kein unnützes Gerede im Volke entsteht,“ sagte Agrippa, der genau wußte, auf wessen Veranlassung der Überfall ausgeführt wurde.

Lazarus gab die notwendigen Anordnungen, den Wagen wieder umzukehren und fragte dann, was mit dem Toten geschehen solle.

„Legt ihn in jene Felspalte und verdeckt den Eingang mit Steinen. Den einen jener Gesellen, die ihn begleiteten, will ich nach Jericho zurücksenden, der andere bleibt unser Gefangener. Er soll vor Zeugen aussagen, daß dort der brave Steinwerfer nur zu meinem Schutze den Mann ohne eigentliche Absicht tötete, was auch ich bezeugen werde. Du dort,“ er rief den ersten Gehilfen an, „gehst zum Herodes Antipas und meldest ihm, was du gesehen. Sag' ihm, ich ließe ihn grüßen

und werde seiner stets mit gleicher Liebe gedenken, die er für mich empfindet.“⁴²⁾ — — —

In kurzer Zeit war der Wagen wieder umgewandt, der tote an dem bezeichneten Ort niedergelegt. Des Henkers Gehilfe ritt Jericho zu. Agrippa nahm mit Lazarus und Judas auf dem Wagen Platz, die beiden Bogenschützen bestiegen des Agrippa und des Henkers Pferd und nahmen den Gefangenen zwischen sich. Beim Einsteigen flüsterte Lazarus dem Judas eindringlich zu: „Du sollst nicht nach Jericho gehen, die Hand Jehovahs führt dich zurück! Folge diesem Zeichen.“

Judas schwieg und blieb auch auf der Rückfahrt schweigsam und verschlossen. — —

Auf des Judas Rat und Auskunft, daß Pilatus nicht in der Stadt anwesend sei, begaben sich Agrippa, Lazarus und Judas nach der Antonia zu Marcus. Der war nicht wenig erstaunt, als er die Sachlage erfuhr. Er versprach Agrippa jeden Schutz und bot ihm an, ihn unter Bedeckung nach Cäsarea zum Pilatus bringen zu lassen, womit jener gerne einverstanden war.

Marcus vernahm auch den Gefangenen, der, für sein Leben fürchtend, alles aussagte, was er wußte, aber himmelhoch bat, ihn nicht nach Jericho zurückzusenden, weil er seiner offenen Aussage wegen die Rache des Tetrarchen zu fürchten habe.

Marcus und Agrippa sahen ein, daß den eigentlichen Anstifter des Mordanschlages seine Krone schützte, es daher das Beste sei, die Angelegenheit zu vertuschen. Dem Gefangenen wurde Straßlosigkeit zugesichert, wenn er in Cäsarea Dienste als Soldat annehmen wolle. Hoherfreut und dankend nahm er dieses Anerbieten an.

„Deine Steinwürfe habe ich kennen gelernt,“ sagte Marcus lachend zu Judas, „kein Wunder, daß der Schädel des Henkers einem solchen nicht standhielt. Habe keine Sorge, daß du zur Rechenschaft gezogen wirst. Herodes Antipas wird froh sein, wenn alle schweigen!“ — — —

Des Marcus Urteil traf das Richtige. Als Antipas das Fehlschlagen seines Anschlages erfuhr, wütete er

zwar wegen der Ungeschicklichkeit seines Henkers, konnte jedoch an diesem nur noch dadurch seinen Zorn auslassen, daß er befahl, die Leiche dort liegen zu lassen wo sie sich befand. Dann suchte er Trost bei Herodias und sprach dem Weinbecher so lange zu, bis er völlig trunken auf sein Lager fiel.

Auf Judas hatte das Abenteuer tiefen Eindruck gemacht, und nicht weniger die Andeutung des Lazarus, daß seine Anwesenheit in Jericho gegen den Willen Gottes sein könne. Jedenfalls schien es ihm und Lazarus ratsam, nicht bald nach dem Vorfall die Stadt wieder aufzusuchen. Es war immerhin möglich, daß jener zurückgesandte Gehilfe sie sehen, erkennen und dem Antipas verraten würde, falls ein unglücklicher Zufall ihn in den Weg führte. Infolgedessen verblieb Judas vorläufig der Gast des Lazarus in Bethanien, begab sich jedoch oft nach Jerusalem, wo er seine Absicht, die Gemüter für den zu erwartenden Messias vorzubereiten, nach Kräften erfüllte. Er war in diesem Unternehmen sehr vorsichtig. Mußte es sein, wenn er nicht den Tempelpolizisten in die Hände fallen wollte, die vielfach umherzirkeln und ihren Oberen berichteten, was im Volke vorging. Nur im geheimen konnte er wirken, fand aber dennoch überall gläubige Gemüter und verbitterte Seelen, die, wie er, andere und damit bessere Zeiten erwarteten, schon infolge des Steuerdruckes, der auf alle lastete. Auch sein Freund Nehemia war nicht untätig. Dieser ermahnte ihn stets, seines Versprechens, nach Jericho zu gehen, eingedenk zu sein. Judas hatte ihn ins Vertrauen gezogen, ihm gestanden, welche Gründe ihn fernhielten, und daraufhin unternahm es Nehemia, durch den Kämmerer Menippus sich über die Stimmung des Antipas zu unterrichten. Als die Nachricht einging, daß der Tetrarch anscheinend des Vorfalles mit dem Genfer, der längst einen Nachfolger gefunden, gar nicht mehr gedachte, zogen beide in Erwägung, daß keine Zeit mehr verloren gehen dürfe, das Versprechen einzulösen.

Judas schloß sich daher eines Tages einer Karawane an, deren Reiseziel nicht nur Jericho war, son-

dern weiter, hoch im Norden im Ostjordanland lag, und kam ungefährdet in der Palmenstadt an.

Er suchte Zachäus,⁴³⁾ den Oberzöllner, auf, bei dem seiner Zeit Jesus mit den Seinen bereits einkehrte, und fand die gastlichste Aufnahme. Zachäus fragte eifrig nach Jesus. Judas gab wahrheitsgemäße Auskunft und erklärte, daß der Meister sich zurückgezogen, er jedoch statt seiner gekommen sei, seine Lehren zu verbreiten. Zachäus war für diese Absicht sehr begeistert und versprach, die Anhänger Jesu, die infolge seines damaligen Aufenthaltes recht zahlreich geworden, zusammenzurufen, damit Judas zu ihnen sprechen und Weisungen geben könne, was sie weiterhin tun sollten. Vor allen Dingen wollte Judas den Kämmerer Menippus auffuchen, der heimlich der Zelotenpartei angehörte und sich in das Vertrauen des Antipas völlig eingeschlichen hatte. Von diesem Manne hoffte er jede Unterstützung für seine Pläne.

Seit jenem Abenteuer auf dem Wege nach Jericho war mit Judas eine innere Veränderung vorgegangen, über die er sich in ihren tieferen Beweggründen keine klare Rechenschaft geben konnte, die jedoch sein Wesen stark beeinflusste. Früher weit weicheren Gemütes und bestrebt, soweit es ihm möglich, auch hilfreich anderen Menschen gegenüber zu sein, empfindsam für Freundlichkeiten, die ihm erwiesen wurden, dankbar und bestrebt, das Gute mit Gutem, das Böse aber durch Nichtachtung zu vergelten, war seit letzterer Zeit eine gewisse Gemütsverhärtung eingetreten. Das Bewußtsein, daß die Entscheidung sich nähere und deren günstiger Ausgang nur durch Anspannung aller Kräfte zu erringen sein würde, machte ihn verschlossener und weniger wählerisch in der Wahl der Mittel. Er wußte genau, daß zu seinem Ziele nicht immer gerade Wege führen würden, und wurde immer mehr geneigt, schließlich auch die ganz krummen zu wählen.

In einsamen Stunden begeisterte er sich an Zukunftsplänen ihm zufallender Macht, der Vergeltung manchen Unrechtes, das er erduldet, und vieles andere.

An der Seite des Messias, dessen rechte Hand er zu werden glaubte, wollte er das Volk nach seinen Ideen beglücken, Ehre und Anerkennung seiner Fähigkeiten einheimen, ein erster Ratgeber höchster Personen werden. Daß er dann über große Schätze verfügen könne, reizte ihn weniger, denn das war ja dann eine Selbstverständlichkeit. Höher stand ihm der Ruhm, das Herrschen über jene, die jetzt die Volksgeschicke leiteten und sich hoch erhaben fühlten über das ärmere Volk, es ausjaugten und nach Gefallen mit schnell verfaßten Gesetzen knebelten. Immer tiefer bohrten sich diese Gedanken in seine Seele ein, erfüllten ihn mit Haß gegen alle, die er für seine Widersacher hielt und entwickelten gleichzeitig eine Verstellungskunst im Umgange mit jenen, denen er heimlich den Untergang geschworen. Willenskraft bejaß Judas stets. Sie war ihm Nektar in mancher Not geworden. Jetzt aber verwandelte sich diese in Verstocktheit gegenüber den drohenden Gefahren und des lediglich Möglichen. Er wollte und glaubte auch dort durchzudringen, wo für jeden Einsichtigen sich die Grenzen zeigen und achtete nicht der leisen Warnungstimme, die sich in seinem Herzen regte.

Einst träumte er, er sei in Gesellschaft Jesu und seiner Jünger an den Ufern des Jordans getreten, wo sie sich lagerten. Lorbeerbüsche standen dort. Judas pflückte einige Zweige, wand sie zu einem Kranz und bot dieses Sieges- und Ehrenzeichen dem Meister. Er nahm es entgegen und setzte sich den Lorbeer mit einem Blick zum Himmel auf sein Haupt. Da ward der Kranz zur Dornenkrone, die die Stirn des Meisters zerstückte, worüber sich alle entsetzten. Dann aber verwandelte sich die Dornenkrone in ein glänzendes Königsdiadem von überirdischem Strahlenglanze, von dessen Licht geblendet, alle die Augen niederjerkten. Judas fühlte, daß ihn die Kraft verließ, stürzte zu Boden — und erwachte.

Dieser Traum gab ihm viel zu denken, erfüllte ihn aber dann nach überwundener Bedenklichkeit mit Zuversicht. Er sagte sich: Gewiß, der Ruhmeskranz, den ich dem Meister biete, kann im Anfang leicht schmerzhaft

wirken, ähnlich einer Dornenkrone, aber dann verwandelt sie sich in das strahlende Diadem, wie ich es sah. Meister, du wirst es mir noch danken, daß mit meiner Hilfe dem Sieger der Kranz gewunden wurde. —

Mit dieser Auslegung seines Traumes war der Verblendete ganz zufrieden und widmete sich nur um so eifriger der Verwirklichung seiner Pläne.

Judas war mit Menippus bekannt geworden, ein höchst ehrgeiziger und intriganter Charakter, der es ausgezeichnet verstand, die Menschen so zu nehmen, wie es ihnen selbst am angenehmsten war. Dabei war er durchtrieben, schlau und wußte stets seinen Vorteil zu wahren. Dem Herodes war er fast unentbehrlich geworden durch das Zutragen von allerlei Geschichten und Neuigkeiten, sowie durch die Förderung seiner heimlichen Gelüste, die das Licht und ihr Bekanntwerden im Volke scheuten. Da der Tetrarch auch ungemein abergläubisch war, wie alle Menschen, die sich zu einem wahren Glauben nicht ausschwingen können, so wußte Menippus auch diese Schwäche ausgezeichnet auszubenten.

Mit Judas war dieser Kämmerer schnell einig. Er berebete ihn, solle besonders auf den Tetrarchen eingewirkt werden, so müsse sich Judas als einen Propheten aufspielen, wie er auch Johannes tatsächlich für einen solchen gehalten.

Herodes hätte Johannes nie töten lassen, wenn er nicht durch sein unbedacht vor Zeugen gegebenes Wort überrumpelt worden wäre. Er empfand weiterhin große Sorge, daß diese Tat ihm Unheil bringen würde, sprach sich der Herodias gegenüber auch scharf nach dieser Furcht hin aus und wollte sogar Salome seitdem nicht mehr sehen. Als er von der Wirksamkeit Jesu hörte, vermeinte er, Jesus sei doch vielleicht der wiederauferstandene Johannes, wie zu jener Zeit viel geredet wurde (vergl. Matth. 16, 14; Marcus 8, 28). Menippus bekräftigte ihn heuchlerisch in diesem Glauben, getreu den Absichten der Zelotenpartei, sodaß Antipas das größte Verlangen hegte, Jesum kennen zu lernen. Als Herrscher von Galiläa hatte er bereits diesen Wunsch, 44)

der für jeden andern ein Befehl gewesen wäre, ausgesprochen, aber seine Verwirklichung gelang ihm nicht.

Als er von Menippus nun hörte, es sei ein Mann in Jericho anwesend, der den Meister nicht nur kenne, sondern ein Jünger desselben sei, verlangte er, ihn zu sehen. Er beauftragte seinen Kämmerer, dafür zu sorgen, daß der Mann zu ihm komme.

Menippus ließ Judas holen und teilte ihm des Tetrarchen Befehl mit:

„Du bist jetzt am Ziele. Nütze nunmehr die Gelegenheit aus,“ sagte er hocherfreut. „Du kannst jedoch in deiner gewöhnlichen einfachen Kleidung nicht vor den Tetrarchen hintreten, das macht keinen Eindruck mehr auf ihn. Johannes stößte ihm zwar durch seine allzu-große Einfachheit Achtung ein, aber eine Wiederholung ist nicht anzuraten. Du mußt ihm ganz anders erscheinen als jener, als ein gewaltiger Mann, als Prophet und Jünger des Messias, der einst die Welt beherrschen wird. Du bist groß, stark und von gutem Aussehen, warte, ich richte dich her!“

Menippus verschnitt Judas Haar und Bart, gab ihm ein langes, weißes, feines Gewand, Sandalen und Mantel, sodaß er eher den Eindruck eines vornehmen, halb römisch, halb jüdisch gekleideten Mannes machte. Seine stattliche, große und sehr knochige Gestalt wurde durch den Faltenwurf sehr günstig gehoben, daher betrachtete Menippus seinen Freund zufrieden schmunzelnd.

„Du machst dich sehr gut,“ meinte er. „Wenn du mit dem Fürsten sprichst, öffne deine dunklen Augen recht weit. Er kann einen scharfen, offenen Blick schwer ertragen, du machst dann einen stärkeren Eindruck auf ihn. Aber noch eins ist zu bedenken. Es ist möglich, daß er ein außergewöhnliches Zeichen von dir verlangt. Der Jünger des Messias muß doch von seinem Meister etwas gelernt haben. Also was tun wir dann? Ein Zauberer bist du nicht, ich weiß.“

Menippus dachte nach, dann rief er fröhlich: „Laß mich nur machen, auch das wird gelingen. Merke nur

auf meine Worte und tue, was ich dir in seiner Gegenwart sagen werde.“

Judas wollte wissen, was Menippus vorhabe. Er lachte aber nur verschmitzt und lehnte die Erklärung ab. Der Kämmerer gab Judas auch noch sonstige gute Lehren, wie er den höfischen Regeln nach sich vor dem Fürsten zu benehmen habe, und fand in ihm einen gelehrigen Schüler.

Der große Augenblick zum Empfang kam heran. Menippus nahm eine weisevolle Miene an, nahte sich dem Tetrarchen sehr ehrfurchtsvoll und sprach leise, als wage er nicht, die Heiligkeit der Stunde durch zu lautes Sprechen zu entweihen: „Hoher Gebieter, der wunderbare Mann, von dem ich dir meldete, ist eingetroffen, er harret deines Winkes!“

„Bringe ihn in mein Geheimgemach,“ befahl Antipas und begab sich in das angewiesene Zimmer.

Dieses Geheimgemach war ein Raum, in dem sich der Herrscher unbelauscht wußte. Es war geräumig, ohne Fenster, wurde künstlich erleuchtet und besaß nur einen Eingang. Herodes der Große, der mißtrauischste Tyrann, wußte sehr wohl, daß ihn Spione und Horcher umgaben. Er ließ daher in allen seinen Schlössern und Palästen derartige schallsichere Räume herstellen, in denen er vor etwaigen Lauschern und Beobachtern sicher sein konnte. Sein Sohn Antipas änderte daran nichts.

Menippus hatte vor dem Empfang des Tetrarchen Stimmung und Gedankengang zu erforschen gesucht, da er annahm, es könne diese Kenntnis für Judas von Nutzen sein, falls er von ihm eine Weissagung oder einen Rat verlange. Es war ihm auch gelungen zu erfahren, daß Antipas über Agrippas Entkommen wiederum sehr aufgebracht war, weil dieser glücklich nach Cäsarea entkam und auf ein römisches Schiff sich einschiffen konnte. Er fürchtete seines Schwagers Anklagen in Rom. Judas erfuhr jedoch noch kurz vor seinem Fortgange von Jerusalem durch Marcus, daß Agrippa zunächst beabsichtigte, sich nach Ägypten zu wenden und unmittelbar nach Alexandrien wollte, diese Absicht jedoch

geheim hielt. Menippus unterrichtete schlauerweise Judas von der Furcht des Tetrarchen und ermahnte ihn, hauptsächlich darauf zu achten und guten Mutes zu sein.

Antipas erwartete Judas mit Spannung; er sah unruhig nach der einzigen Tür des Gemaches. Sie öffnete sich jetzt und Judas trat hochaufgerichtet, langsam herein, angetan mit dem weißen Gewand, das von goldigen Schnüren gehalten wurde, und einem langen wallenden roten Mantel, der ihm über die Schultern hing. Menippus folgte. Judas blieb an der Tür stehen, verbeugte sich grüßend in feierlicher Weise und bestete dann, seine dunklen Augen fest auf das Gesicht des Tetrarchen.

Antipas war über die gebietende Gestalt überrascht, die anscheinend gar keine Furcht vor ihm hatte. Das dunkle, feurige Auge verwirrte ihn, genau so wie Menippus andeutete. Mit einer Handbewegung forderte er Judas auf, näherzutreten, und beorderte Menippus, der trefflich in den Zügen des Tetrarchen zu lesen verstand und mit dem ersten Eindruck sehr zufrieden war, an seine Seite.

„Du bist der mir genannte Judas Ischariot, ein Jünger des Nazareners Jesus?“ fragte Antipas.

Ruhig, selbstbewußt, gemessen erlang die Antwort: „Ich bin es, Gebieter.“

„Ich habe dich rufen lassen, weil ich viel von diesem Nazarener gehört, den das Volk bald für Elias, bald für den Johannes, der am Jordan taufte, hält. Wer und was ist er? Du als sein Jünger mußt es wissen.“

„Er ist keines von beiden, Herr. Elias wurde in einem feurigen Wagen gen Himmel gehoben, sagt unsere Schrift, und daß Johannes der Täufer nicht mehr lebt, weiß niemand besser als du.“

Herodes war über diese freimütige Antwort erstaunt, doch nicht erzürnt. „So sage mir, wer er ist!“ rief er laut.

„Der erwartete Messias, der dir, o Herr, die Königskrone zu erringen vermag, der über gewaltige und außerordentliche Kräfte verfügt und alle deine Feinde

wie Spreu vor dem Winde zu verwehen imstande ist.“ Judas sprach diese Behauptung wie ein guter Schauspieler, jedoch einfach und klar. Gerade dadurch verfehlten sie auch ihre Wirkung nicht. Herodes war sichtlich höchst angenehm überrascht.

„Verfügt er wirklich über hohe Wunderkräfte?“ Es heißt, er könne Tote auferwecken. Ist das Wahrheit?“

„Es ist Wahrheit, ich sah es selbst!“

„Und du, als sein Jünger, hast du von ihm gelernt, wie man solche Wunderkraft erhält?“ fragte Herodes gespannt und doch auch mißtrauisch.

„Herr, wäre ich der von Jehovah gesandte Messias, so besäße ich die gleiche Wunderkraft. Doch bin ich nur ein Mensch wie du.“ Menippus nickte heimlich dem Judas wegen seiner geschickten Antwort ermunternd zu.

Herodes jedoch war nicht zufrieden. Er erwartete mehr und sagte: „Ich hoffte Anderes von dir zu hören. Ein Meister handelt und redet nicht in den Wind. Kannst du mir nicht beweisen, daß du irgend etwas von ihm lernst, so taugt der ganze Meister keinen kleinsten Teil eines Denar. Ich brauche dann deine Hilfe nicht.“

Judas erkannte, daß es jetzt um die Entscheidung ging. Er nahm sich zusammen und fragte lech: „Wohl lernte ich manches von meinem Meister. Was soll ich dir beweisen?“

Herodes dachte kurz nach. Hastig stieß er hervor: „Was bedrückt mich jetzt am meisten?“

Judas nahm die Haltung eines Sehers an, schaute erst Herodes fest an, dann hinauf zur Decke des Gemaches und sprach langsam: „Ich sehe die Gedanken deines Hirnes kreisen, sie steigen auf und ab und fliehen in weite Fernen. Sie wollen einen Mann erhaschen, der dein Feind, den du fürchtest. Doch bleibe sorglos, denn er meidet das große Rom und wendet sich nach Süden!“

Judas schwieg und sah wieder auf Herodes, der ihm stumm zugehört, sich an Menippus wandte und seinem Kammerer zuzüflerte: „Bei Jehovah, er hat's

getroffen!" — Dann ging er einen Schritt auf Judas zu und fragte:

„Weißt du, wer dieser Mann ist, der mein Feind?“

„Wie kann ich's wissen, du hast viele Feinde.“

„Ich weiß das wohl, doch kannst du in die Ferne sehen, so wirst du auch den Mann bezeichnen können.“

„Ich will's versuchen, Herr!“ erklärte Judas, spielte wieder die frühere Komödie und beschrieb dann den ihm wohl bekannten Agrippa sehr genau.

Die Bewunderung des Tetrarchen stieg auf den Höhepunkt. Er sprach seine Befriedigung unverbohlen aus. „Er geht nicht nach Rom, sagst du, zieht nach dem Süden? Wohin?“

„Er weiß es selbst noch nicht genau, darum vermag auch ich nicht, es zu sagen,“ wick Judas aus, der Agrippas Absicht nicht unverblümt verraten wollte, doch setzte er hinzu:

„Versuche nicht wiederum, den Mann zum ewigen Schweigen zu bringen. Es würde mißlingen, wie auf dem Wege nach Jerusalem.“

Jetzt war es um die Fassung des Herodes geschehen. Er staunte Judas an, schwieg aber abgewandt von ihm längere Zeit, während Menippus lächelnd mit Judas zufriedene Blicke tauschte. Als der Tetrarch sich umwandte, sagte er zu Menippus: „Der Mann dort bleibe in deiner Obhut, Sorge für ihn, wie für deinen Bruder.“ Dann sich zu Judas wendend: „Bist du bereit, mir zu dienen?“

Judas bejahte. Sehr befriedigt lächelte Herodes.

„Du hast doch von deinem Meister gelernt,“ sagte er überzeugt, „du wirst mir mehr von ihm zu sagen haben. Jetzt rufen mich unaufschiebbare Geschäfte. Ich werde dich durch Menippus rufen lassen, sobald ich deiner bedarf. Leb wohl!“ Herodes verließ das Gemach, gefolgt von beiden.

Als Menippus sich mit Judas allein und unbeaufsichtigt sah, klopfte er ihm auf die Schulter: „Du hast deine Sache sehr gut gemacht! Jetzt komme zu einem Becher Wein, wir wollen uns stärken!“

XVI.

Zwischen Judas und Menippus war in kurzer Zeit ein Verhältnis eingetreten, das den römischen Auguren ähnlich wurde, von denen es heißt, daß sie sich nicht gegenseitig ansehen konnten, ohne zu lachen. Beide Teile wußten genau, daß sie sich mit einem Wissen brüsteten, das sie gar nicht besaßen. Sowohl Menippus wie Judas verfolgten hartnäckig die Absichten der Zelotenpartei und wollten unbedingt den sonst mißtrauischen und schlauen Herodes Antipas gewinnen. Das gelang nach dem ersten Anlauf immer mehr. Judas wurde bei Herodes eine stets angesehenere Person, die die Wünsche des Herrschers erriet, bevor er sie aussprach und dadurch einen bedeutenden Einfluß erhielt. Allerdings mußte Antipas nicht, daß der intrigante, gerissene Menippus es ausgezeichnet verstand, seinem Herrn geheime Wünsche und Sorgen zu entlocken, das Erfahrene sofort dem Judas mitteilte, der sodann bei seinem Scharfblick und ihm eigenen großen Verstandesschärfe das Mitgeteilte zu verwerten wußte, um dann bei Empfängen des Tetrarchen durch sein Wissen zu überraschen.

Auf ein Einverständnis zwischen seinem Kammerer mit Judas konnte Herodes Antipas keinesfalls geraten. Menippus zeigte stets in Gegenwart seines Herrn oder anderer eine unbegrenzte, geradezu heilige Scheu vor Judas. Ebenso bewahrte letzterer die Würde des Propheten, und beide führten diese Rollen meisterhaft durch. Nur wenn sie unbemerkt sich sahen, begrüßten sie sich mit dem Augurenlächeln, vermieden aber jede unschuldliche, verräterische Vertraulichkeit. Gelegenheit zum unbeobachteten, vor Lauschern sicherem Gespräch wußte Menippus herbeizuführen oder sie trafen sich auch in der geheimen Versammlungen der Zelotenpartei.

So kam es denn, daß Herodes langsam aber sicher von den Absichten Manahems und seiner Brüder Kennt-

niz erhielt, auf die er gerne im Herzen einging, denn König des gesamten Reiches und Führer der östlichen Völker zu werden, war stets sein und der ehrgeizigen Herodias Bestreben. Seine geheime Waffensammlung, deren Geheimnis Agrippa entdeckte und den er deswegen als Mitwisser so sehr fürchtete, sollte nur diesen Wünschen dienen. Er war jedoch vorsichtig genug, keinerlei bindende Versprechen zu geben, verlangte aber dringend, den ihm soviel gepriesenen Messias selbst zu sehen, seine Wunderkraft zu prüfen, dann wolle er sich mit ihm vereinigen.

Nachdem wenigstens dieses Verlangen klar erkennen ließ, daß Antipas nicht versagen würde, wenn die Wünsche der Zeloten nur den erhofften Verlauf nahmen, fand es Judas für geraten, sich zurückzuziehen. Den Aufenthalt des Herrn kannte er nicht. Er war nur sicher, Jesus zur Passahzeit in Bethanien anzutreffen, wo er gerne weilte, um sich von dort dann nach Jerusalem zu begeben. Judas beschloß, mit dem erzielten Erfolge zufrieden zu sein und sich nach seinem Heimortort zurück zu begeben. Auch Menippus war damit einverstanden. Letzterer kannte seinen Herrn zu genau, um nicht zu wissen, daß die Gegenwart eines so bedeutenden Mannes, für den er Judas hielt, ihm auf die Dauer un bequem sein würde und daß dessen anscheinend außerordentlichen Fähigkeiten an Wirksamkeit verlieren würden, wenn sie alltäglich würden. Infolgedessen teilte Judas dem Herodes Antipas mit, daß er den Meister aufsuchen wolle, um ihm des Herodes Wünsche mitzuteilen, und Herodes ließ ihn beschenkt und in Gnaden ziehen.

Etwas früher als Judas den Hof des Herodes Antipas verließ, erhielt Marcus in Jerusalem den Befehl, unverzüglich sich bereit zu halten, nach Südjuda auszurücken und den Befehl über 2 Kohorten zu übernehmen. Es galt, einen entscheidenden Schlag nunmehr gegen Barabbas und seine Anhänger zu führen, der den Römern wieder einen empfindlichen Streich versetzt hatte.

Es ist bereits erwähnt worden, daß den Römern alles daran lag, sich den Weg nach Indien und Arabien über Petra nicht verlegen zu lassen, den einzigen, der zu jener Zeit ihnen offenstand. Sie hielten aus diesem Grunde mit Aretas, dem König der Nabatäer, gute Freundschaft, die ebenfalls von diesem aus rein geschäftlichen und politischen Gründen hochgehalten wurde. Aretas wußte, daß er der römischen Macht allein keinen erfolgreichen Widerstand leisten könne, kannte aber die römische Herrschsucht viel zu gut, um nicht fürchten müssen, daß auch seine Selbständigkeit in steter Gefahr schwebte, wenn er den Wünschen der Römer Widerstand entgegenstellen würde. Er wußte daher klug sich allen Mißhelligkeiten zu entziehen und verstand es, mit Roms Machthabern in einem guten Verhältnis zu bleiben. Der Gesandte Roms, der am Hofe Aretas lebte, Lucius, dessen Aufgabe darin bestand, den Verbindungsweg nach Berenice stets im guten Zustande zu erhalten, wozu ihm ausreichende Geldmittel zur Verfügung standen, sowie Wünschen und Klagen durchreisender Römer oder deren Freunde, die mit Karawanen jenen südlichen Gegenden zustrebten, gerecht zu werden, wurde vom Nabatäerkönig als bester Freund behandelt, sodaß es beiden gelang, mit Liberius im besten Einvernehmen zu bleiben. Aretas wollte seinen Thron, Lucius seinen einträglichen, bequemen Posten nicht verlieren.

Aretas war jedoch kühn und schlau genug, dabei auf das höchste gegen Herodes Antipas erboht, um nicht den unterwühlenden Absichten der Zeloten, von denen er durch Barabbas Kunde erhielt, ein aufmerksames Ohr zu leihen, ohne sich zu binden. Er überließ es dem Schicksal, die Dinge nach dem Willen der Allmacht zu lenken, und wartete auf günstige Ereignisse, die ihm seine Handlungsweise vorschreiben würden. Barabbas achtete er als einen kühnen Anführer, den er vielleicht für seine Pläne einmal gebrauchen konnte. Es fiel ihm jedoch keineswegs ein, sich dieses Mannes wegen etwa bei den Römern Ungelegenheiten zuzuziehen. Barabbas

hingegen rechnete viel zu sehr mit des Aretas Gunst, die der König ihm nur begrenzt zu geben geneigt war.

Nun geschah es, daß der Hafen in Berenice notwendiger Verbesserungen bedurfte und deswegen eine bedeutende Geldsumme dorthin gesandt werden sollte, von deren Absendung Barabbas erfuhr. Eine solche Gelegenheit, den Römern zu schaden und für seine Zwecke mühelos eine hohe Unterstützung zu erlangen, wollte sich Barabbas keinesfalls entgehen lassen. Er lauerte also dem Geldtransporte auf, überfiel und zwang die Mannschaft in dem wilden Grenzgebirge und verschwand mit seiner kostbaren Beute in den unbekanntesten Schlupfwinkeln der Berge.

Dieser Streich machte jedweder Rücksicht ein Ende. Lucius drang bei Aretas auf sofortige Verfolgung des Räubers, und der König, wollte er sich nicht mit seinen Bundesgenossen verfeinden, mußte dem Drängen nachgeben. Der Stadtoberste von Petra mußte den Zug organisieren, der, unter dem Befehl seines Sohnes stehend, die Aufgabe erhielt, Barabbas unter allen Umständen gefangen zu nehmen und ihm die Beute wieder abzuführen. Gleichzeitig beorderte Pilatus seinen Kessern Marcus, mit einer härteren Abtheilung römischer Soldaten, die Grenze zu besetzen, damit bei einer Flucht des Barabbas und seiner Genossen nach der Wüste Juda alle in die Arme der Römer getrieben würden.

Marcus machte sich auch sofort auf den Marsch und gelangte, wie früher unter der Leitung des Judas, noch denselben Tag nach Karioth. Dort mußte übernachtet und die Ankunft eines Boten abgewartet werden, der die Stellung und Erfolge der Nabatäer berichten sollte.

Bei Ankunft des Marcus war kein Bote eingetroffen, es blieb ein solcher auch andern Tages noch aus. Marcus war darüber geradezu erfreut, denn durch dieses Säumen hatte er Gelegenheit, seinem Herzenswunsch, Hannah zu sehen und zu sprechen, nachzugehen.

Er begab sich also nach dem ihm wohlbekannten Hause des Judas. Sein Herz klopfte erwartungsvoll, als er es erreichte und eintrat. Sein unerwartetes

Kommen war weder von Hannah noch von ihrer Mutter und den kleinen Geschwistern bemerkt worden, als jedoch sein Schritt auf dem Gange erklang, eilten alle herbei und staunten nicht wenig, Marcus vor sich zu sehen, der sie freudig begrüßte.

Schüchtern hielt sich Hannah zurück und errötete tief, als Marcus fast ungestüm ihre Hand ergriff und in beredten Worten die Freude des Wiedersehens aussprach. Ihre Mutter nötigte den Gast in das von ihm seiner Zeit bewohnte Gemach und beeilte sich, ihm Erfrischungen anzubieten, die Marcus aus Höflichkeit nicht verschmähte. —

Zur selben Zeit, als Marcus seinen Besuch abstatete, sah man einen Reiter auf gutem Pferde nach Karioth reiten. Es war Judas, dem durch Vermittelung des Menippus ein Pferd zur Heimreise überwiesen worden, das er bei seiner Rückkehr wieder abliefern sollte. Menippus hatte beim Abschied lächelnd gesagt: „Wenn dem Tiere inzwischen etwas geschieht, etwa ein Bein- oder Halsbruch, so sei deswegen nicht ängstlich, Antipas hat genug Pferde im Stalle stehen.“ Judas verstand diesen Wink sehr wohl, war aber nicht geneigt, ihn auszunützen. Er kaufte einen Mantelsack, den er mit allerlei nützlichen Dingen sowie mit Kleinigkeiten für seine Kinder füllte, schnallte den wohlgefüllten Sack auf sein Pferd und beeilte sich, seine Heimat zu erreichen. Er hatte sich in Hebron nur kurz aufgehalten, dort bei einem Gesinnungsgenossen der Zelotenpartei übernachtet und mit den dortigen Gesinnungsgenossen sich beraten, die alle sich mit ihm in dem Gedanken einten, daß in der Passahzeit ein großer Erfolg erzielt werden müsse.

Andern Tags, gleich nach Sonnenaufgang, machte er sich auf den Weg nach Karioth und kam ungehindert dort an. Vor dem Tore sah er das Lager der zwei Kohorten, das wegen Platzmangels außerhalb der Stadtmauer aufgeschlagen wurde, und wunderte sich nicht wenig über die Anwesenheit der Römer.

Ein Mann stand abseits und beobachtete das Treiben dort. Als Judas vorüberritt, erkannte er Manahem,

der mit zusammengekniffenen Lippen und finsterner Miene den Reiter erst flüchtig, und als er ihn erkannte, freudig überrascht anblickte.

„Wahrlich, du bist es, Judas,“ rief er ihm zu. „Jehovah führt dich gerade zur rechten Stunde hierher. Sieh dort unsere Feinde, wie sie es sich wohl sein lassen!“ Manahem deutete auf eine Gruppe, die sich mit gymnastischen Übungen die Zeit vertrieb.

„Was wollen die Römer hier? Wer führte sie zu uns?“ fragte Judas.

„Was sie wollen? Nichts Geringeres, als den Barabbas und seine Leute fangen. Ich erfuhr es schon, bevor sie hier eintrafen. Muß auch den Barabbas der Satan zu einer solchen Unflughheit antreiben. Nun heßt er sich die Meute auf den Hals. Wird er gefangen, schädigt er unsere Absichten gewaltig.“

Judas hörte diese Kunde mit Erstaunen, denn bis zum Hof des Herodes Antipas war der Streich des Wüstenanführers bei seiner Abreise noch nicht gedungen. Er hielt mit seiner Besorgnis nicht zurück, fragte, ob Manahem vom Barabbas irgendwelche Nachricht erhielt, was dieser verneinte. Auf seine weitere Frage nach dem Anführer der Römer sah ihn Manahem bedeutungsvoll an. Vorwurfsvoll sagte er: „Den Anführer wirst du in deinem Hause vorfinden, wenn du dich beeilst. Es ist der von dir so sorgfältig gepflegte Marcus. Ich sah, wie er deinem Hause zuing und begreife, daß er in Sehnsucht ist, seine schöne Heilerin zu begrüßen.“

Diese Worte gaben dem Judas einen Stich durchs Herz. Er saß sich aber schnell und antwortete: „Der Centurio ist von anderer Art als wir unsere Feinde kennen, und Judith, mein Weib, sowie Hannah wissen, was sie der Ehre des Hauses schuldig sind. Gehab dich wohl, Manahem. Ich berichte dir später vom Herodes Antipas und Jericho!“ Ohne eine Antwort abzuwarten, trieb er sein Tier an und ließ es in schnellem Trab seinem Hause zufliehen. — — —

In dem Gemache des Judas-Hauses befanden sich noch immer Marcus sowie Judith und Hannah. Die

beiden ältesten Söhne arbeiteten in der Werkstatt des Vaters, die zwei kleinen Mädchen tummelten sich nach Begrüßung des Gastes im Garten und erfreuten sich an kindlichen Spielen.

Marcus empfand beim Anblick Hannahs immer mehr, welcher tiefen Eindruck das junge Mädchen auf ihn gemacht, daß er es mit reinem Herzen liebe und alles daransetzen wolle, sie als sein Weib heimzuführen und nach Rom in sein ererbtes elterliches Heim zu bringen. Bisher war er sich über die Tiefe seiner Liebe noch gar nicht klar geworden, jetzt aber im Anblick des bei seinem Begrüßungsgruß tief errötenden Mädchens erkannte er blitzartig, daß nur der Besitz Hannahs ihm ein wahres Eheglück zu beschermen vermöge.

„Hast du meiner manchmal ein wenig gedacht, Hannah?“ fragte er eindringlich mit einiger Zweiselfsorge.

„Ja, Herr,“ antwortete Hannah einfach und sah ihn mit so innigem Ausdruck des lieblichen Gesichtes an, daß es Marcus mit freudigem Hoffnungschauer überriefelte.

„O, wir haben oft von dir, o Herr, gesprochen, und Hannah hat es nie vergessen, Jehovah um dein Heil zu bitten, dich seinem Schutze zu empfehlen,“ rief Hannahs Mutter.

„Wirklich, tatest du das, Hannah? Dank dir für diese Fürsorge, die sich mir fühlbar machte, denn sie ist es zweifellos gewesen, die mich stets mahnte, an euren Gott zu denken, mich veranlaßte, ihn zu suchen und immer mehr zu erkennen.“

„Ach, Herr, habt ihr ihn erkannt, den gütigen Gott unserer Väter und auch seinen Abgesandten, den Gesalbten des Herrn, in dem sich Gott uns offenbart hat?“

„Du meinst Jesus von Nazareth? — Nein, ihn habe ich weder gesehen, noch habe ich seine Lehre prüfen können, aber dem Gott Israels bin ich näher gekommen in der Zeit unserer Trennung. Siehe Hannah, Claudia Procula,⁴⁵⁾ die Gattin meines Oheims Pilatus, ist bereits seit langem eine gläubige Anhängerin

eures Gottes. Sie hat sich von euren Schriftgelehrten unterrichten lassen und ist zu der Überzeugung gelangt, daß nur ein allmächtiger Gott, kein Jupiter oder Zeus mit seinen Nebengöttern, das Weltall regiert. Sie hat auch mich belehrt und mir jene Männer genannt, deren Lehren sie gehört. Ich wandte mich ebenfalls an diese und wurde nunmehr aufgeklärt über deinen und meines Volkes Glauben."

"So hast du das Heil noch nicht ganz gefunden, das wirst du aber finden, sobald du Jesus von Nazareth voll erkannt haben wirst."

In des Marcus Herz erregten diese Worte eine eifersüchtige Empfindung, und mit leichter Bitterkeit fragte er: "Ist dieser Jesus, dessen wahre Eigenschaften ich noch nicht kenne, dir der Inbegriff des Heiles? Gelte dir andere Männer so wenig?"

Offen und ohne Zögern antwortete Hannah: "Ja, er ist der Inbegriff des wahren Heiles auch mir, aber nicht als Mann, wie du zu glauben scheinst. Er steht über alle Männer dieser Welt, und diese werden sich alle vor ihm beugen, glücklich sein in dem Willen, ihm zu dienen, selig in der verehrenden Liebe, die weit, weit höher als jede Freundschaft aufstammt, wenn sie ihm ihr Herz entgegenbringen voller Hingabe. War er es denn nicht allein, der dich rettete, als ein finsterner Dämon dich umgarnte? War es nicht seine Kraft, die auf dich ausstrahlte und dich gefunden ließ? Hat er dir also nicht schon bewiesen, daß er ein wahrer Heiland der Menschen ist, und da sollte er nicht jedem Menschen, der ihn als den Gottgesandten erkennt, gleichviel ob Mann oder Weib, der Inbegriff des Heiles sein?"

Marcus hörte mit Staunen und sah mit Scheu auf Hannah, die wie eine begeisterte Prophetin weitersprach: "Wer seine Rede gehört hat, wie ich, seine Lehre vernahm, wie er Jehovah als seinen Vater pries, dessen Sohn er sich nannte, der weiß, daß der Gottgeist in ihm wohnt, sich durch ihn offenbart und uns die Wahrheit von dem Dasein einer anderen, besseren Welt ver-

kündet, in der er der ewige, unantastbare König bleiben wird."

"Ein König ohne Land und Beute!" warf Marcus ein.

"Ein König der Seelen und aller Gläubigen, die ihm in Treue anhängen. Sagte er doch selbst, sein Reich ist nicht von dieser Welt."

"Ganz recht, ich hörte diese Lehre schon aus deines Vaters Munde. Da du sie wiederholst, will ich um deinetwillen ihr auch glauben. Ich hoffe, diesen Meister aller Meister noch zu sehen und zu hören, und werde ihm vertrauen, weil du ihm vertraust, Hannah. Dir aber glaube ich mehr als allen Meistern der Welt. Der Inbegriff meines Heiles liegt in deiner Hand." Überwältigt von der strahlenden Schönheit Hannahs, von der Glut ihres begeisterten Auges, vermochte Marcus nicht länger an sich zu halten. Er war von seinem Sitz aufgesprungen und wollte Hannahs Hand wie vordem feurig ergreifen. Erschrocken wich das junge Mädchen zurück und suchte bei der Mutter Schutz, die schweigend der Rede ihrer Tochter zugehört und längst in mütterlicher Besorgnis des Römers Liebezneigung erkannte.

Da scholl Lärm auf dem Hofe. Hufschlag wurde hörbar. Die draußen befindlichen Kinder jubelten auf, die aus der Werkstatt herbeteilenden Söhne riefen laut nach der Mutter und Hannah. Beide erschrakten, erkannten aber sofort an den Aufen, daß ihrer eine Freude harrte, und eilten hinaus.

Judas war heimgekehrt und wurde von den Selten stürmisch begrüßt.

Marcus blieb allein in dem Gemach zurück. Die so plötzliche Heimkehr des Hausvaters kam ihm ungelogen. Leise murmelte er, als er dessen Stimme erkannte und nun wußte, wem der Lärm da draußen galt: "Er hätte auch noch einige Zeit länger fernbleiben können!" —

XVII.

Die plötzliche Ankunft des Judas, sein baldiger Eintritt in den Wohnraum gab Marcus seine fast verlorene Selbstbeherrschung völlig wieder. Er begrüßte den Hausherrn in gewohnter Weise, fragte, ob es ihm in Jericho gefallen, ob seine Absichten erfüllt worden. Judas gab Antwort, soweit es ihm genehm schien. Hannah und ihre Mutter ließen sich nicht mehr sehen, daher verabschiedete sich Marcus, nachdem er nochmals für die einstige Hilfe gedankt und Judas fragte, ob er ihm in irgendeiner Angelegenheit dienlich sein könne, was dieser jedoch verneinte. — — —

Inzwischen war der erwartete Bote eingetroffen, als Marcus die Burg wieder betrat. Er meldete, daß eine Gefangennahme des Barabbas nicht geglückt, daß es jedoch zu einem Kampfe gekommen sei, in dessen Verlauf leider der Sohn des Stadtobersten getötet wurde, und daß Barabbas und seine Anhänger nach der Grenze geflohen und augenscheinlich diese bereits überschritten. Auf diese Nachricht hin mußte Marcus sofort ausbrechen. Es galt, den Banditen alle Wege abzuschneiden, sie möglichst in ihren Schlupfwinkeln aufzufinden, bevor sie sich zu sehr zerstreuten, denn im letzteren Falle war ihre Aufreibung sehr erschwert. War es doch kein Geheimnis, daß sie jederzeit bei den Landesbewohnern Hilfe und Unterstützung finden konnten. Es fanden sich unter diesen genug Unzufriedene, die zu Barabbas hielten.

Der Tod des Sohnes des Stadtobersten Petras war durch ein besonderes Mißgeschick entstanden. Aretas hatte den geheimen Befehl gegeben, Barabbas nach Möglichkeit zu schonen und lediglich aus dem Gebiet der Nabatäer hinauszudrängen. Sollte er die Absicht zeigen, sich weiter nach Osten hin durchzuschlagen, so sollte ihm kein Hindernis in den Weg gelegt werden. Von

dieser wohlmeinenden geheimen Absicht erhielt Barabbas keine Kunde. Infolgedessen drang er mit seinen Leuten sehr ungestüm vor, um den östlichen Durchbruch zu erzwingen. Er geriet auf eine kleinere Abteilung der Nabatäer, die einer stärkeren Kolonne vorausschritt, deren Anführer jener Sohn war, und drang, wütend über Aretas Verrat, auf ihn ein, weil er wußte, daß der Fall eines Anführers gewöhnlich die Flucht seiner Leute bewirkt. Als vorzüglicher Bogenschütze schoß er einen Pfeil ab, der den Anführer tödlich verwundete. Jetzt war es zu einer Verständigung zu spät. Die Nabatäer waren empört. Vereint mit der nachfolgenden Kolonne, setzten sie kräftigen Widerstand entgegen und verhinderten den Durchbruch. Barabbas und sein Anhang mußte sich zurückziehen.

Eine stets ausgeführte List der Empörer war, daß nach einem Mißerfolg sie sich sofort zerstreuten und dann an einem andern Orte wieder zusammenfanden. Dadurch verhinderten sie mit Glück eine Gefangennahme. In den vielen ihnen bekannten Schlupfwinkeln, nach denen Schleichwege führten, konnten sie leicht verschwinden.

Bei diesem Rückzuge wandte sich Barabbas nach einem Taltessel, der, oft als geheimer Lagerplatz benutzt, dem Marcus verraten worden war und sehr geschickt vor den römischen Soldaten eingeschlossen wurde.

Jener Taltessel war ein namentlich von Barabbas und seinen beiden Gefährten Dismas und Gesmas gern aufgesuchter Zufluchtsort. Es befanden sich dort vielfach Höhlen, die sich sehr gut als Zufluchtsort eigneten und von ihnen recht wohnlich hergerichtet waren.

Teils in diesen Höhlen, teils hinter großen Steinblöcken wohl versteckt, lauerten die römischen Soldaten mit Marcus. Sie konnten sicher sein, daß wenigstens einige der Auführer ihnen hier in die Hände fallen würden, die nach ihrem Mißerfolg sich sofort wieder planmäßig zerstreuten.

Ahnungslos kamen die drei Verschworenen nach ihrem Versteck, suchten eine Höhle auf, in der sie Lebensmittel bewahrten, und betraten sie ungehindert.

Leise schlichen die Soldaten heran und als zuerst Gezmas aus dem Versteck heraustrat, um aus einer kleinen Quelle Wasser zu holen, wurde er im Handumdrehen überfallen, getnebelt, um ihn am Rufen zu verhindern, und gebunden. Es folgten etwas später Barabbas und Dismas, denen der Gefährte zu lange ausblieb. Sie wurden in gleicher Weise überwältigt.

Marcus ließ sich die drei Gefangenen vorführen und war nicht wenig erstaunt, als er in Barabbas seinen munteren Reisegefährten Kreieton erkannte.

„Ei, mein Freund, wie kommt es, daß ich Kreieton unter den Banditen vorfinde?“ rief er erstaunt. „War es dir nicht genehm, nach deinen Waren zu sehen?“

Noch wußte Marcus nicht, wen er eigentlich gefangen, und Barabbas suchte sofort diesen Umstand auszunutzen. Er nahm erst eine klägliche Miene an und rief dann anscheinend hocheifrig: „Den Göttern Dank und Heil, mein hoher Freund, daß du mich aus den Händen dieser Räuber befreist, die mich gefangen nahmen und zu ihren Diensten zwangen, bis ein hohes Lösegeld für mich eintrifft. Damals habe ich meine Waren sehr wohl vorgefunden und bin jetzt bei einem zweiten Zuge, den ich in Begleitung des Goldtransportes unternahm, gefangen worden. Hier, diese beiden Schufte waren meine Wärter.“

Er wies auf seine Gefährten, die sofort begriffen, wo Barabbas hinauswollte. Gelang es diesem, durch eine glaubwürdige Lüge sich die Freiheit zu verschaffen und unerkannt zu bleiben, so brauchten sie sich um ihr Schicksal nicht zu sorgen. Barabbas würde schon Mittel und Wege finden, sie zu befreien.

Auf eine Frage des Marcus bestätigten daher Gezmas und Dismas die Angaben ihres Führers, worauf Marcus befahl, dem Kreieton die Fesseln abzunehmen.

„Sage mir, Kreieton, wie du damals entkamst? Ich wurde niedergeschlagen und irre ich mich nicht, so warst

du mein Gegner,“ er redete Gezmas an. „Leute deines Schlages vergiftet man nicht so leicht.“ —

Gezmas antwortete nicht. Barabbas erklärte jedoch, daß er gut behandelt wurde und sogar mit dem Boten nach Petra gelangte.

„So hast du den Barabbas jedenfalls gesehen und wirst ihn mir bezeichnen können, wenn wir ihn fangen. Ich kenne ihn nicht. Die Beschreibungen, die ich von ihm erhielt, widersprechen sich vielfach. Ich wünsche endlich jemand zu finden, der ihn mir genau bezeichnen kann.“

„Ich habe ihn nicht in der Nähe gesehen, nur aus der Ferne, kann ihn daher auch nicht genau beschreiben. Barabbas gab seine Befehle und dann wurde ich fortgeführt.“

Marcus machte ein bedauerndes Gesicht. „Es ist gut, Kreieton,“ sagte er, „so muß ich mich in anderer Weise zu unterrichten suchen.“ Er entfernte sich und ging zu einem seiner Unterbefehlshaber, der, wie er wußte, ein sprachkundiger Mann war. Diesem befahl er Folgendes:

„Verberge dich in jener Höhle, aus der die Banditen heraustraten. Ich werde dann die zwei Gefangenen dort hineinbringen lassen und du wirst sie belauschen. Sie werden zweifellos sich miteinander bereden und manches verraten. Achte darauf, was sie von jenem Kreieton sagen. Er ist nicht der, den er zu sein vorgibt. Ich will wissen, wer der Mann in Wahrheit ist.“

Marcus, der sich bisher so harmlos gezeigt, tat das aus gutem Grunde. Daß Kreieton als angeblich Gefangener mit den beiden Gefährten auf gutem Fuße stand, sah er bei ihrer Annäherung, glaubte daher von dem aufgetischten Märchen kein Wort. Es war ihm zweifellos, daß Kreieton zu ihnen gehörte. Wer aber war er? Daß mit Gewalt bei diesen Leuten nichts herauszubekommen war, wußte er, deswegen griff er zu List. Heimlich befahl er, Kreieton scharf zu beobachten, ihm aber freie Bewegung zu lassen.

Gezmas und Dismas wurden gefesselt in ihre Höhle gebracht und zwei Wachen davor gestellt, weit genug

entfernt, daß die Gefangenen sich nicht am Sprechen verhindert fühlten.

Die beabsichtigte List gelang vollkommen. Als sich beide unbelauscht glaubten, begannen sie sich über die Dummheit des Anführers lustig zu machen und berieten sich, wie sie etwa Barabbas zu ihrer Befreiung unterstützen könnten. Sie nannten seinen Namen und rühmten seine Schlaueit, sich bereits früher als den Kaufmann Kreieton ausgegeben zu haben.

Der Wauscher auf seinem Posten wußte nun genug. Er verließ zum Entsetzen der Gefangenen sein Versteck und berichtete Wort für Wort das belauschte Gespräch.

Jetzt wußte auch Marcus, woran er war und wer sich hinter Kreieton verbarg.

Er ließ ihn sofort wieder fesseln und sagte zu Barabbas: „Ich habe viel von dir gelernt. Zuerst, wie man Wasserjuchende abfängt und dann, wie man mit harmloser Miene die größten Lügen mit Ruhe anhört und sie erkennt.“

Da nach einem Tage sich an diesem Ort keine Anhänger des Barabbas mehr zeigten, verließ Marcus den Talteffel und brachte seine Gefangenen nach Thamar.

Dort war die Botschaft eingetroffen, daß die Grenze genau nach weiteren Banditen abgesehen werden müsse, Gefangene sofort nach Jerusalem gebracht werden sollten. Dadurch wurde Marcus längere Zeit an der Grenze festgehalten, zumal Aretas versprach, auf seinem Gebiet in gleicher Weise vorzugehen, und deswegen eine laufende Verständigung mit dem Anführer der Nabatäer notwendig wurde.

Barabbas, Gesmas und Dismas wurden unter scharfer Bewachung durch einen starken Soldatentrupp nach Jerusalem gebracht.

Dieser Gefangenen-Transport kam auch durch Karioth und erregte ungeheures Aufsehen.

Manahem eilte zu Judas, den er in seiner Werkstatt antraf und mit der Nachricht von der Gefangennahme des Barabbas überraschte.

„Es ist ein harter Schlag für uns,“ erklärte Manahem, „und dadurch, daß Marcus nunmehr weiß, daß Kreieton und Barabbas ein und derselbe ist, den du ihm zuführtest, droht dir eine Gefahr. Wer weiß, wie er nunmehr dir gesonnen sein wird. Die Zeit drängt, das Passah ist nicht mehr fern. Ich rate dir, suche Jesus von Nazareth auf und bringe ihn zu einem endgültigen Entschluß. Alle unsere Anhänger versammelt sich zum Passahfeste in Jerusalem, ist uns der Zeitpunkt günstig, werden wir einen großen Erfolg erringen.“

Judas teilte diese Bedenken. Er sah ein, daß er in der Nähe des Herrn und Meisters am gesichertsten sein würde, und beschloß, ihn baldigst wieder aufzusuchen.

XVIII.

Im Hause des Lazarus in Bethanien ging es recht lebhaft zu. Jesus war mit seinen Jüngern aus Ephrem eingetroffen und nahm mit ihnen die aus vollem Herzen gegebene Gastfreundschaft des Hausherrn in Anspruch. An Platz mangelte es dem weitläufigen Besitz des wohlhabenden Lazarus nicht, sodaß die Unterbringung des Herrn und der Jünger keine Schwierigkeiten bereitete. Die Ankunft des mit Sehnsucht erwarteten Heilandes sprach sich schnell herum, sodaß bald aus der näheren und weiteren Umgebung Neugierige und Heilbedürftige herbeikamen, die den berühmten Propheten sehen, hören und von ihm lernen wollten.

Es gab daher vollauf zu tun, denn allen zeigte sich Jesus als der liebevolle, geistige und körperliche Helfer in dargestellten Nöten, sodaß keiner ohne Dank und Segenswünsche das Haus wieder verließ.

Am Abend des Anfunfttages war Jesus mit den Seinen und der Familie des Lazarus in einem stillen Gemach versammelt, als Judas ebenfalls in Bethanien eintraf. Er hörte zu seiner Freude, daß seine Annahme, der Herr würde wieder bei Lazarus eingelehrt sein, richtig war und begab sich sofort zu den Versammelten, die er freudig begrüßte.

Judas war bei den übrigen Aposteln nicht sehr beliebt. Sie wußten, daß seiner Seele die wahre Mission des Menschensohnes fremd geblieben war und er sich schweren Irrthümern in dieser Beziehung hingab. Auch war es ihnen höchst auffällig, daß sich Judas während dreier Monate gar nicht hatte sehen lassen und nun ganz plötzlich wieder einfand. Ihre Fragen, was er denn bisher getrieben, woher er komme, tönten ihm vielfach entgegen.

Judas bat zunächst Jesus, ihm zu gestatten, sich den Brüdern wieder anzuschließen. Diese Zusage wurde ihm

gegeben, und nun begann er in lebhafter Weise seine Thätigkeit als Verbreiter der empfangenen Lehren zu schildern.

Er erzählte viel von Jericho und dem Treiben daselbst, berichtete über Herodes und seinen Anschlag auf Agrippa, bekundete mit lebhaften Farben, wieviel Elend er dort und im Lande gesehen habe, wie das Volk unterdrückt und in Knechtschaft gehalten würde.

Er sprach mit großer Begeisterung und mit fortreisendem Schwung der Rede, die er mit folgenden Worten schloß:

„O, Herr, hätte ich nur ein Zehntel deiner Kraft in mir, wie wollte ich in Kürze alle Gewaltthätigkeiten der Großen und Mächtigen ein Ende machen, das in Fesseln geschlagene Volk befreien, froh und glücklich gestalten, daß es den Namen seines Gottes lobe und vor Freuden über seine Güte aufjauchze. — Herr, wie kannst du nur noch zaudern und die Bitten so ungehört verhallen lassen? Israel ist bereit, seinen König zu empfangen, er ist da, in dir zu uns gekommen, und dennoch verhüllst du dich, zeigst dich nicht als den sehnsüchtig erwarteten Messias, den Sohn Davids. Du zauderst, deine große Kraft zu entfalten zum Heile deines Volkes, und Israel muß trauern, weiterhin wehklagen ob seines tiefen Falles. — Herr, erbarme dich des Volkes, der Armen und Betrübten, führe sie ein zum Glück, denn siehe, Zion wartet seines Königs!“

Diese Worte machten auf alle Anwesenden tiefen Eindruck. Sie hatten noch nie empfunden, welche Redegewalt Judas entwickeln konnte, und sahen gespannt auf Jesus, was er dem kühnen Jünger antworten werde.

In seiner milden Weise wies Jesus auf sein Amt als Seelenbefreier hin, daß er jederzeit die Armen und Hilfsbedürftigen zu sich gerufen und ihnen geholfen habe, daß nicht er zaudere, sondern die Welt, die das wahre Heil verkenne, es aber dennoch durch ihn erhalten werde. —

Judas schwieg daraufhin, war aber dennoch in seinem Herzen hocherfreut, daß er endlich Gelegenheit ge-

funden, seinem Meister den Anstoß zu einem entscheidenden Schritt zu geben und hoffte, Jesus schon in nächster Zeit für seine Pläne zu gewinnen.

Petrus fragte Jesus, ob er die Absicht habe, morgen zur Stadt hinabzugehen, um in dem Tempel zu predigen. Jesus bejahte.

Erschreckt rief Petrus aus: „Herr, das ist gefährlich. Du weißt, wie der Tempel dir feindlich gesonnen ist und dich womöglich ergreifen möchte. Laß ab von diesem Vorhaben!“

Jesus erwiderte, daß ihn niemand hindern würde, aber des Volkes wegen müsse er hinabziehen. —

Bei diesen Worten horchte Judas hoch auf, er jubelte innerlich, denn diesen Entschluß des Herrn schob er auf die Wirkung seiner Rede. Er stand heimlich auf und entfernte sich. Wo er nur im Orte Bekannte und Unbekannte vorfand, erzählte er, daß Jesus von Nazareth die Absicht habe, morgen nach der Stadt zu kommen und jedermann Sorge tragen solle, diese wichtige Mitteilung weiterzugeben. Silends begab er sich dann nach Jerusalem, um seinen dortigen Freunden und Parteigenossen ebenfalls die erfreuliche Nachricht zu bringen.

Es war Sabbathabend. Infolgedessen wußte Judas, daß alle Anhänger der Zelotenpartei sich zu Hause befinden würden und auch heimliche Zusammenkünfte veranstalteten, um ungestört zu beraten.

Er richtete seine Schritte nach dem Hause eines Anhängers der Partei, mit Namen Amos. Dort hoffte er noch andere vorzufinden. Seine Hoffnung trog nicht, auch sein Freund Nehmia war anwesend. Die Nachricht, daß Jesus sich in Bethanien aufhalte und die Absicht aussprach, andern Tags zur Stadt zu kommen, rief freudige Erregung hervor, und sofort wurde der Entschluß gefaßt, noch denselben Abend diese Nachricht nach Kräften zu verbreiten. Alle Anwesenden verließen daher das Haus und verteilten sich in den Stadtteilen, überall heimlich die Kunde verbreitend, der große Prophet von Nazareth, der Messias des Herrn, werde nach dem Tempel ziehen. Er müsse würdig empfangen werden.

Der Eifrigste von allen war Judas selbst. Seine Seele war voller Stolz und froher Hoffnung erfüllt, endlich Jesus zu einer Kundgabe veranlaßt zu haben, die deutlich beweisen würde, daß alles Volk ihm anhangen und ihn als König Israels ausrufen würde. Was bedurfte es dann erst des Herodes, überlegte er, der würde sich dem Volkswillen beugen, seine Krone widerstandslos abgeben müssen, namentlich wenn Aretas, der Nabatäerkönig, drohend im Hintergrund stand und sich mit dem Messias eint. Der nächste Tag mußte zeigen, wie das Volk gesonnen ist, und Judas zweifelte nicht an dem herrlichen Erfolg.

Das Passahfest wurde zur Erinnerung an den Auszug der Israeliten aus Ägypten und namentlich der Tötung der ägyptischen Erstgeborenen gefeiert. Es fiel in die Zeit des 14.—21. Nisan, d. i. der erste Monat des damaligen jüdischen Kirchenjahres, nach der heutigen Zeit dem März—April entsprechend, und gleichzeitig der 7. Monat des bürgerlichen Jahres. Der Künfttag des Festes war der 14., der eigentliche Festtag der 15. Nisan, daran schloß sich sodann das 7 tägige Fest der ungesäuerten Brote (Mazothfest). Zum Passahfest¹⁶⁾ mußte ein einjähriges Lamm geschlachtet und gegessen werden, das nur im Tempel zu Jerusalem von Priesterhand geschlachtet werden durfte. Infolgedessen war zu dieser Zeit ein ungeheurer Andrang in und um der Stadt. Die meisten Festbesucher umlagerten Jerusalem, weil in der Stadt nicht genügend Platz für sie vorhanden war. Die ungeheure Menge der zu schlachtenden Osterlämmer bedingte eine abteilungsweise Vorführung derselben und damit eine Einteilung des Volkes, die vorbereitet werden mußte, um keine Unordnung aufkommen zu lassen. Es zogen, teils aus diesem Grunde, teils aus Sorge um Obdach, viele Auswärtige frühzeitig nach Jerusalem, lagerten unter Zelten im Freien, die von geschäftslustigen Leuten errichtet wurden, oder suchten frühzeitig bei Bekannten und Verwandten Unterkunft. Namentlich das Kidrontal wurde bereits Tage vor dem Fest ein weitläufiger Lagerplatz der Passahpilger.

Judas begab sich nach diesen Zelten, suchte dort nach Bekannten, die er auch fand und ihn teils als Löpfer, teils als Anhänger Jesu kennen gelernt, um ihnen die Nachricht mit der Aufforderung zu bringen, am morgigen Tage den großen Nazarener zu ehren. Bis in die Nacht hinein bemühte er sich in dieser Weise und kehrte dann ermüdet, aber sehr befriedigt über seine nicht geringe Arbeit, erst am Morgen nach Bethanien zurück.

Judas sah am andern Tage, daß Jesus ganz ungewohnte Vorbereitungen unternahm, um sich nach Jerusalem zu begeben, die, wie er glaubte, er nur allein begriff. Auch die anderen Jünger waren erwartungsvoll, und als Petrus hoch und heilig versicherte, er würde dem Herrn bis in die Hölle folgen, auch wenn er nicht wüßte, warum er diesen Weg ginge, meinte Judas lächelnd: „Freund, der Herr weiß, welchen Weg er zu wandeln hat, nicht in die Hölle, doch zum Ruhm und zur Ehre seines Volkes wandelt er den Weg des Gottgesandten!“

Begeistert blickte er auf Jesus und schwelgte in dem Gedanken, daß ihm bald ebenfalls alle Ehren offen sein würden, da er doch der Wegebereiter des Messias und künftigen Königs sei.

Als er nun sah, wie Johannes und Petrus abgesandt wurden und bald mit dem Eselsfüllen zurückkehrten, das Jesus zum Einzuge in Jerusalem als Reittier diente, war in ihm kein Zweifel mehr, daß der Herr und Meister sich zu einem Huldigungszug entschlossen habe.

Als die Vorbereitungen zu diesem beendet, kam ein großer Trupp Menschen die Straßen von Jerusalem heraufgezogen. Als sie des Zuges ansichtig wurden und Jesus erkannten, bewillkommneten sie ihn stürmisch und priesen ihn als den Retter Israels. Heilsrufe wurden laut, die Jesus als den König Israels bezeichneten. Je weiter der Zug sich dem Abhange des Oberges näherte, wuchs auch die jubelnde Begleitung an. Jesus wehrte diese Ehrenbezeugungen nicht ab, und die Menge begeisterte sich immer mehr. Sie hieben grüne Baum-

zweige ab, streuten sie auf den Weg, winkten mit solchen und breiteten ihre Kleider auf dem Wege aus, damit das Reittier darüber hinwegtrete, alles Ehrenbezeugungen, mit denen die früheren Könige gefeiert wurden.

Als von der Höhe des Oberges eine Übersicht über Jerusalem und das Sidrontal möglich wurde, sah Judas Tausende von Menschen an den Toren stehen, die der immer näherkommende Lärm anlockte, und die dem Zuge entgegeneilten. Ihm zitterte das Herz im Leibe vor Freude, daß seine und der Freunde Arbeit so gute Früchte getragen, denn alle diese Menschen erwarteten den Heiland von Nazareth infolge der verbreiteten Nachricht.

Ein Taumel der Begeisterung erfaßte die Menge. Männer, Frauen und Kinder eilten dem Zuge unter Hosiannahrufen voraus, Hallelujahrufe und Geschrei erfüllte die Luft, und immer näher rückte der Zug dem Tore Jerusalems.

Die römische Tortwache suchte zwar das Tor zu schließen, denn der Wachhabende fürchtete einen Aufstand des Volkes, wurde aber durch das aus der Stadt herandrängende Volk, das vom Tempelvorhof aus den Zug herankommen sah, an dieser Absicht gehindert. Da die Römer sahen, daß das Volk friedfertig blieb, ohne Waffen, nur Baumzweige und Palmzweige schwang, unterließen sie jeden Widerstand und staunten nur den Zug als ihnen etwas unbekannt Gebliebenes und vielleicht zum Fest gehörig an. Dadurch kam der Zug ungehindert zur Stadt hinein und nahm seinen Weg geradezu nach dem Tempel.

Dort waren die Priester und Bediensteten des Tempels in größter Aufregung. Es war auch ihnen nicht unbekannt geblieben, daß Jesus nach der Stadt kommen würde, aber daß eine derartige gewaltige Volksbewegung eintreten würde, hatten sie doch nicht vermutet. Kaiphas rief in aller Eile die erreichbaren Mitglieder des Hohen Rates zusammen und diese kamen sehr bald zu folgendem Beschluß:

Bei dem erschütterlichen Begeisterungsstauel des Volkes wäre es töricht und sehr verhängnisvoll, der Bewegung mit Gewalt entgegenzutreten. Das Volk würde sich dann gegen dem Tempel wenden. Das Beste sei, in keiner Weise den geringsten Widerstand zu leisten und abzuwarten, was der Nazarener beginnen würde. Wollte er sich zum König ausrufen lassen, so würden die Römer das ihrige schon tun. Gälte es aber einen Schlag gegen den Tempel, würde der größte Teil des Volkes erbittert werden und das Heiligtum schützen. Kein Priester sollte sich sehen lassen und die Tempelportalen weit geöffnet werden. Die Heiligkeit des Ortes spräche dann am eindringlichsten zum Volke.

Diese Anordnungen wurden sofort befolgt, die Tore geöffnet, selbst das Heilige nicht verschlossen, jener Raum, den kein Israelit ohne Vorbereitung betreten durfte und auch kein Priester ohne Beobachtung bestimmter Formen. Aus den Vorhallen flüchteten die Verkäufer und Geldwechsler in höchster Eile, wollten sie sich doch nicht einer zweiten etwaigen Austreibung⁴⁷⁾ aussetzen. Unter den Geldwechslern befand sich auch dieses Mal wieder Abunja, dessen Zorn neue Nahrung erhielt, wenn er auch dieses Mal sein Geld in Sicherheit bringen konnte. Er schimpfte und verfluchte den Störenfried seiner guten Geschäfte und wünschte nichts sehnlicher, als seine Rache einmal ausführen zu können.

Das Volk drang mit vielem Geschrei in den Tempel ein und war über dessen Verlassenheit und Ruhe zunächst sehr erstaunt, dann aber verlangten sie mit lauten Zurufen nach Kaiphas. Die Zugehörigen jener Partei, die in Jesus den zukünftigen König Israels sahen, wollten, forderten, daß der Hohepriester nach alter Überlieferung Jesus mit dem heiligen Salböl zum Könige salbe, wie einst Samuel den Saul und David. Sie beabsichtigten, Jesus nach der Salbung in die Zionsburg zu führen, um ihm zu huldigen. Jedoch kein Priester und am allerwenigsten der Hohepriester war zu finden.

Ungehindert drang nunmehr das Volk durch die Vorhöfe in das Heiligtum ein, stets jubelnd und Jesus verehrend.

Jesus betrat, durch die Hallen gehend, umschwärmt vom Volk, den Vorhof, schritt dem Heiligen zu und stieg auf die Stufen des großen Opferaltars.⁴⁸⁾ Dort konnte er von allen gesehen werden, auch gehört. Das Volk mußte nach den Tempelsatzungen in den Gängen stehen bleiben oder durfte den Vorhof selbst betreten, nicht jedoch sich dem Altare nähern.

Die Erregung hatte sich bereits etwas gelegt. Die Tempelältesten beurteilten mit ihren Maßnahmen den Charakter des Volkes sehr richtig. Vordem würden sich die lautesten Schreier und Aufgeregten nicht besonnen haben, die Priester ihrem Willen gemäß zu zwingen, da jedoch kein Widerstand geschah, der die Erregung geschürt hätte, wirkte die Heiligkeit des Ortes mächtig, beruhigte die Seelen, und alle waren nur höchst erwartungsvoll, was Jesus beginnen würde.

Die Jünger waren ihm gefolgt, und namentlich Judas verfolgte jede Bewegung des Herrn mit befriedigter Miene, war es ihm doch zweifellos, daß nunmehr der Preis für alle Mühen errungen würde.

Gespannt richtete er Auge und Ohr dem Herrn zu, als dieser nunmehr mit tönender Stimme zum Volke sprach.

Jesus wies darauf hin, daß sich nunmehr jeder zu entscheiden habe, ob er in seinem Herzen dem Geiste Gottes einen Tempel erbauen wolle oder nicht, daß jede Liebestat einen Baustein zu diesem Tempel abgibt. Nicht die Liebestat, die von der Eigenliebe ausgeht, sondern aus Liebe zum Nächsten geschieht, seien die rechten Bausteine. Dann wandte er sich zu den Königslisternen und sprach: „So ihr glaubet, ich sei und wolle euer König sein, so wisset, daß mein Reich nicht von dieser Welt ist, sondern daß dieses in aller Herrlichkeit in dem Menschen wohnt und das Erbteil bildet, das der Vater dem Sohne und durch diesen allen Menschen auf Erden und allen Himmeln gegeben hat. — Denket

nicht, ich würde in die Burg Davids einziehen, um ein irdisches Reich zu gründen. Wer mir folgen will, der folge mir nach in meinen Taten, so wird er selig werden. Wahrlich, ich sage euch, ohne den wahren Glauben wird niemand selig werden können, ich aber habe euch gesagt, was und woran ihr glauben sollt. Handelt nach meinen Worten, wie ich nach diesen gehandelt habe. Alle können tun, was ich getan, und niemand wird mehr auf Erden sein, der sagen könnte, es seien ihm die Wege zur Seligkeit verschlossen!" —

Die Worte Jesu, daß er nicht König sein wolle, laut verkündet vor allem Volke, fielen wie Zentnergewichte auf Judas Seele, und auch die Anhänger der Zelotenpartei, die auf Jesus ihre Hoffnung setzten, waren auf das äußerste betroffen, gaben aber ihr Spiel noch nicht verloren.

Jesus wandte sich nach seiner Rede einigen Kranken zu und heilte sie. Dieser Beweis seiner Macht erregte die Gemüter wiederum auf das äußerste, belebte auch die Hoffnungen der Zeloten, unter denen sich Manahem befand, der mit Nehmia ganz nahe bei Jesus stand, sodaß wiederum laute Rufe: Heil dem Könige Israels! erklangen.

Daraufhin gebot Jesus wiederum Ruhe und sagte zu Manahem und seinem Anhang:

„Sagt, wer da vor Gott stehet als ein Träger dessen Kraft, kann der auf Erden noch höher gestellt werden, als er schon stehet vor Gott?“

Manahem antwortete betroffen: „Meister, er selbst wohl nicht, aber die ihm anhangen, wollen doch ein sichtliches Zeichen seiner Macht auch nach außen hin, damit unter seiner machtvollen Hand das Volk glücklich werde.“

Jesus antwortete: „Glaubt ihr, ein neuer König, den ihr in mir suchet, würde euch den Frieden bringen, wenn er selbst ein äußerer machtvoller König sein würde? Herodes und die Römer würden alle seine Anhänger und ihn selbst zu vernichten suchen. Glend, Krieg und Not würden heraufbeschworen, wenn ich euer König

würde. Wie aber verträge sich damit meine Lehre, liebe deinen Nächsten wie dich selbst, liebe deine Feinde, wenn ich euch den Krieg und den Mord bringen wollte. Darum laßt ab von mir, mein Reich ist nicht von dieser Welt. Errichtet das rechte Friedenswerk in euch, dort will ich stets gern euer König sein und bleiben!“

Diese Worte verstimmten Manahem und seine Partei tief. Mißmutig rief er Judas zu:

„Er ist kein Held, von dem Israel auch nach außen hin Heil erwarten kann!“ —

Manahem und sein Anhang wandte sich ab, begab sich unter das übrige Volk und verhehlten ihren Unmut nicht.

Die Priester, Pharisäer und Tempeljuden bemerkten sehr bald, daß eine ruhigere Stimmung um sich griff. Kaiphas sandte verkleidete Tempelangehörige unter das Volk, die ihm die Stimmung desselben berichteten und auch zu Gunsten des Tempels sprachen.

Diese machten mit den verstimmten Königslustigen schnell Bekanntschaft und suchten sie von der Unwürdigkeit des Nazareners nach Kräften zu überzeugen und gegen ihn zu stimmen.

Dieses Verfahren hatte einen nicht unerheblichen Erfolg und Kaiphas wußte den augenblicklichen Unmut vortrefflich auszunutzen. Priester und Leviten wurden schnell beordert, einen glänzenden Zug zu bilden. Herolde verkündeten dem Volk, der Hohepriester habe von Jehovah den Befehl erhalten, ein außergewöhnliches Sühneopfer für die Sünden des Volkes zu leisten, das zur Folge habe, alle Sünden, die innerhalb des letzten halben Jahres begangen worden, seien vergeben.

Der Zug umschritt mit Posaunenbläsern den großen Brandaltar, bewegte sich mit allem Glanz und größter Feierlichkeit, und Kaiphas selbst vollzog das Opfer unter Gesang und Posaunenschall.

Durch diese Handlung wurde die Aufmerksamkeit vollkommen von Jesus abgezogen, ein starker Eindruck auf alle Gemüter, teils aus Schaulust, teils aus religiöser Empfindung bewirkt, und die anfangs so bedroh-

liche Bewegung verlief ganz im Fahrwasser kluger Tempelberechnung. Die Priesterschaft zeigte sich an diesem und den nächsten Tagen äußerst gnädig. In den Vorhallen wurden viele Arme gespeist und beschenkt, Gebete gesprochen, kurz alles getan, um die Fürsorge des Tempels glänzend zu beweisen.

Als alle Neugierige sich dem Anblick des ungewöhnlichen Schauspiels zuwandten, von der heiligen Handlung, dem aufgewandten Glanz ergriffen wurden, verlief Jesus mit seinen Jüngern ohne Aufsehen das Tempelgebiet und wandte sich wieder Bethanien zu.

In sehr gedrückter Stimmung, unter dem Eindruck eines völligen Mißerfolgs fanden sich die Jünger bei Lazarus ein, namentlich Judas war innerlich zerknirscht und mit sich uneins geworden.

Sehr wohl hatte er den Zuruf Manahems verstanden. Er wußte, daß jetzt alles auf dem Spiele stand und seine Zukunftssträume in Nichts zerfließen würden, wenn es nicht gelang, doch noch einen Umschwung zu erzielen.

Er sagte zu Petrus voller Mißmut, als sich eine Gelegenheit ergab, mit ihm allein zu sprechen: „Der Herr ist gewißlich ein Mensch von ganz außergewöhnlicher Kraft und Weisheit, und er, kein anderer, der erwartete Messias, aber sein starker Geist wird von einer zu schwachen Hülle umschlossen. Nicht Sanftmut und Güte allein regiert die Welt, sondern auch die Faust, die das Schwert zu führen weiß, und wenn es sein muß, mit blutiger Strenge dareinfährt, um den Erfolg zu sichern. Wäre der Herr gezwungen, sich und die Seinen vor gieriger Henkershand zu schützen, würde die in ihm wohnende Gotteskraft ganz anders auftreten, damit er und die Seinen nicht untergehen, sein Werk gedeihe.“

Petrus schüttelte abweisend den Kopf und erwiderte: „Der Herr ist schon oft bedrängt worden und wir mit ihm, ohne seine Kraft wären wir längst untergegangen, vergiß das nicht!“

5
Hastig meinte Judas: „Bei den bisherigen Gefahren traten noch immer so günstige Umstände ein, daß vielleicht wir uns auch durch eigene Kraft errettet hätten. Ich meine, wenn eine ganz plötzliche leibliche Gefahr an ihn herantreten würde, die jeder sehen und fürchten müßte, würde der Herr dann nicht weit kraftvoller handeln, das Volk ganz anders für ihn eintreten und sich nicht durch ein albernes, prunkhaftes Tempelspiel blenden und von ihm abwendig machen lassen?“

„Wie sollte Derartiges eintreten, wer will das entscheiden? Grübele nicht, Judas, solche Gedanken führen zu nichts. Der Herr weiß am besten, was er vorhat und warum er so handelt, wie wir es erleben!“

Petrus wandte sich ab. Judas schwieg nachdenklich, zog sich von den Brüdern möglichst zurück und blieb finster und verschlossen.

XIX.

Am Abend desselben Tages befand sich Jesus mit den Jüngern, mit Lazarus und seinen Schwestern in dem früher bereits benutzten Gemache, als ein Diener des Lazarus eintrat und meldete, daß mehrere Männer vor dem Hause ständen, die Jesus und Lazarus zu sprechen wünschten, jedoch unerkannt bleiben wollten.

Sie wurden eingelassen. Es war der Pharisäer Nicodemus und drei seiner Verwandten, die bedeutende Stellungen in Jerusalem einnahmen, vom Tempel zwar abhingen, jedoch heimliche Anhänger Jesu waren. Sie wagten nur bei Dunkelheit, sich dem Herrn zu nahen, aus Furcht, entdeckt zu werden.

Als Nicodemus Jesus sah, eilte er auf ihn zu, ergriff voller Bewegung seine Hand und sagte: „O, Meister, ich und meine Verwandten kommen voller Sorge um dein ferneres Wohlergehen, denn durch deine heutige Tat hast du die Tempelältesten, das ganze Synhedrium⁴⁹⁾ auf das höchste aufgebracht. Kaiphas und der Hohe Rat haben geschworen, dich um jeden Preis unschädlich zu machen. Lasse dich daher nicht in nächster Zeit in der Umgebung von Jerusalem blicken, laß dich von uns warnen.“

Diese Nachricht rief bei allen Anwesenden die größte Bewegung hervor, nur Jesus blieb ruhig und gelassen. Nicodemus berichtete weiter:

„Deine Feinde urteilen, daß es dieses Mal noch gelungen sei, die Gefahr abzuwenden, ob das aber bei der nächsten Gelegenheit möglich sein wird, ist ungewiß, darum müsse schnell gehandelt werden, ehe das Volk sich dir wieder zuwendet.“

Auch weiß man im Tempel, daß Herodes dir wohlgesinnt ist und die Gefahr besteht, daß er sich mit dir gegen den Tempel vereine. Traue jedoch dem Herodes nicht und setze dich keiner Gefahr aus, die vom

Synhedrium droht. Viele sind dir wohlgesinnt aus unserem Kreise, aber Pharisäer und Sadduzäer sind in der Mehrzahl deine Feinde.“

Jesus antwortete in liebevollster Weise: „Meine Lieben, was ihr mir mittheilet, ist mir längst wohlbekannt, aber glaubet nur, daß alles gerade so recht ist, wie es geschehen und der Vater in mir will. Ich bin in die Welt gekommen als ein Licht, damit jeder, der an mich glaubt, nicht in der Finsternis bleibt, sondern in Tageshelle wandelt. Darum habe ich aber heute vor dem Volke gesprochen, wie es geschehen, und gesagt, daß mein Reich nicht von dieser Welt sei. Wer mich verachtet und nimmt meine Worte nicht auf, der hat dessen genug, was ihn richtet, denn das Wort, welches ich geredet habe, wird ihn richten an seinem jüngsten Tage, an dem er abscheiden wird von dieser irdischen Welt. Seid also unbesorgt um das, was geschehen und noch geschehen wird.“ —

Wiederum bat Nicodemus, daß Jesus an seine persönliche Sicherheit denken möge und daß er ja gekommen sei, ihm diese nach seinen und seiner Freunde Kräften zu verschaffen.

Darauf sagte Jesus: „Seid nicht so törricht, ich bedarf der Hilfe der Menschen nicht, wollte ich meine Feinde vernichten, wäre es mir ein Kleines, sie aber sollen auch noch des Heiles theilhaftig werden und mit ihnen das gesamte Volk. Ich bleibe hier, und seid gewiß, niemand wird mich eher ergreifen, als bis ich selbst es zulasse.“

Nicodemus und seine Begleiter wollten sich zwar nicht sogleich beruhigen, gaben sich aber dann zufrieden, da sie ihre Schuldigkeit getan. Unter dem Schutze der Dunkelheit begaben sie sich nach der Stadt zurück.

Die Nacht ging vorüber, brachte für alle Ruhe und Erfrischung, nur für Judas nicht.

Viele Gedanken zogen durch sein Hirn und ließen ihn schlaflos. Immer klarer formte sich ihm eine Ansicht, der er sich nicht erwehren konnte und wollte und ihn zu einem festen Entschlusse zu drängen suchte,

aber noch konnte er diesen nicht finden. Es drängte ihn zu einer Aussprache, doch wem konnte er sich anvertrauen? Von allen Jüngern war ihm Thomas noch der angenehmste. Er hatte ihn zu Jesus gebracht, ihn hielt er für den urteilsfähigsten Kopf, der sich nicht leicht irre machen ließ in Folge seiner Hartgläubigkeit, mit ihm gedachte er sich auszusprechen.

Als es Morgen geworden, suchte sich Judas dem Thomas zu nähern und bat ihn, mit ihm ins Freie zu gehen. Als sich Judas unbelauscht wußte, begann er zu dem Freunde:

„Bruder, kannst du die Handlungsweise des Herrn begreifen? Wir sind doch beide Männer, die stets wußten, was sie wollen und ein einmal in das Auge gefaßtes Ziel stets mit allen Kräften verfolgten, hier aber sehe ich nicht mehr klar, was der Herr eigentlich will, und glaube fest, daß er sich selbst über sein Endziel nicht klar ist. Wir sind beide Zeuge seines Triumphes gewesen, wie es ihm ein Kleines gewesen wäre, das Volk, das ihm fest anhängt, so an sich zu ketten, daß es ihm gefolgt wäre, wohin er wollte. Anstatt nun alle Welt von seiner Messiasendung zu überzeugen, läßt er sich vom Tempel alle Früchte seiner Arbeit aus den Händen nehmen, unternimmt nichts, worauf die Hoffnungen des Volkes gerichtet sind. Es fehlt ihm doch wahrlich nicht an Kraft, daß er dem Tempel und dem ganzen Römerreiche gebieten könnte, wenn er sich nur aufrufen wollte. Was nützt alle Kraft Gottes, womit den Stürmen, den Krankheiten und allen Übeln Halt geboten werden kann, wenn diese Kraft nicht da angewandt wird, wo sie am notwendigsten ist? Sollen die Gesunden, die unter dem Drucke der Römerlast und des Tempelwuchers schwer genug leiden, in ihm keinen Heiland finden? Was ist das Elend der wenigen Kranken gegen das große Elend der Allgemeinheit? Juda, die ganze Welt seufzt unter dem Drucke des herrschüchtigen Volkes. Habgierige Könige und ein allmächtiger Kaiser, der im Wohlleben schwelgt, nehmen die Throne ein, die ein weiser, gerechter, von Gott aus-

gewählter kräftiger Fürst inne haben sollte. Wie würde sich die Welt zum Paradies gestalten, wie würde Leid und Wehe zur Lust und Freude, wie Armut sich in Reichthum verwandeln, wenn er, der Messias, den Thron beherrschte, den jetzt Rom's Kaiser einnimmt! — Mir zittert das Herz vor Freude, wenn ich daran denke, wie alles sein könnte. — Warum ist es nicht? — Weil er, der einzige, in dem die Kraft Gottes lebt, nicht den Mut zur raschen, entschlossenen That findet. — Sieh, Bruder, das schmerzt mich, bekümmert mich tief. Ich besitze wahrlich noch ein Herz für das tiefe Elend des Volkes, er aber, scheint mir, hat außer für Kranke und Schwächlinge das seine bereits verloren!“ —

Thomas hörte mit steigendem Erstaunen der Rede zu, unterbrach sie nicht, fiel jedoch, da Judas erregt schwieg, warnend ein: „Judas, wie sprichst du doch. Sagte nicht der Herr, — ich bin nicht in die Welt gekommen für die Gesunden, sondern für die Kranken und Gebrechlichen, daß ich ihnen helfe und sie tröste. Willst du besser wissen, als er selbst, weshalb er zu uns kam?“

Hitzig antwortete Judas: „Wer ist denn gesund im Lande? Sind nicht alle Kranke und Gebrechliche? Nur der Tempel und die wenigen Großen schwelgen, nisten sich von dem, was sie durch ihre Macht erpressen, und der außen gesunde Leib der Menschen ist inwendig elend, krank und beschmutzt von Zorn und Wut, die das Treiben der Allherrlichen ihnen erweckt. — Zu diesen ist er doch auch gekommen? Braucht das Volk nur einen Messias der körperlich Gebrechlichen? Das Volk will und soll glücklich sein, das ist der Wille Gottes, aber zu diesem Glück gehört auch eine gesicherte Außenstellung, damit es in Frieden lebe und sich bei äußerem Wohlstande auch in der Seele entwickle. —

Mein Bruder, mein Herz ist voll des Grames. Dir öffne ich es, denn du warst noch allezeit derjenige, der nicht mit seinem Verstande und Urtheil zurückhielt wie die andern, die alles bedingungslos glauben, ohne zu wissen warum.

Nein, ich bin kein Sklave des Aberglaubens und will es nicht sein, ich will wissen, wohin der Weg führt. Ich will nicht Kinderspiele, ich will Männertaten sehen!

Thomas sah erschrocken auf den finster dreinschauenden Judas. Er warnte mit erregter Seele: „Bruder, ich bin wohl hartgläubig, aber überzeugt von dem, was ich glaube. Willst du mich in meinem Glauben an den Herrn wankend machen? Das ist vergebliche Mühe, ich weiß, was von ihm zu halten ist, also laß mich!“

„Das sei fern von mir,“ rief Judas. „Auch ich bin fest überzeugt, daß nur von ihm allein die Welt ihr Heil erhalten kann, aber ebenso fest bin ich überzeugt, daß etwas geschehen muß, um dieses Heil zu verwirklichen. — Jetzt ist es Zeit, oder nie! — Der Herodes ist ihm wohlgestimmt, der Römer Macht gerade jetzt hier eine geringe, sie brauchen anderwärts ihre Streitkräfte, alles liegt also günstig für ihn, den mächtigsten Mann, wenn er nur will. — Diesen Willen wachzurufen, daran liegt alles! Wie sehr er zögert, haben wir gesehen, und was der Tempel will, haben wir gehört. —

Befäße ich nur den kleinsten Teil seiner Kraft, dann spottete ich aller Tempelschliche. Aber es ist zu fürchten, daß Jehovah ihm die Kraft wieder nimmt, wenn er sich seinem Willen, sein Volk glücklich zu machen, entgegenstellt. Darum muß er es tun, jetzt oder nie, ehe die Langmut Jehovahs sich verzehrt.

Findet er nicht in sich den Mut, das zu unternehmen, was Not ist, weil es uns von Gott verheißen, so muß er gezwungen werden, es zu tun!“

Thomas fuhr entsetzt auf und flüsterte: „Zwingen? Wer will den zwingen, aus dem der Allmächtige spricht?“

„Ist er der, für den er sich ausgibt, so beweise er es. Ist er es nicht, was warten wir dann auf ein Nichts!“ flüsterte Judas finster.

Ängstlich, als könne es gehört werden von unberufenen Ohren, flüsterte Thomas: „Wie auch sollte man

ihn zwingen? — Bruder, laß ab von solchen Gedanken, es taugt nicht, — mir graut davor.“

Finster entgegnete Judas: „Graut dir Schwächling vor großen Gedanken? Ich weiß es selbst noch nicht, wie es möglich sein wird, ich fühle nur, es muß etwas geschehen — es muß. — Leb' wohl, Bruder, schweige über das, was wir sprachen, zu den Andern, versprich es mir. Sie lieben mich alle da innen nicht sehr, ich möchte nicht noch mehr Haß auf mich laden!“

Thomas reichte ihm die Hand und sagte begütigend: „Wer hätte auch Nutzen von meinem Reden. Ich verspreche es dir!“

Judas wandte sich mit kurzem Gruß von ihm und begab sich nach der Höhe, um in Einsamkeit nachzudenken, Thomas ging beklommenen Herzens in das Haus zurück.

Er fand Jesus und die Apostel im Begriff aufzubrechen und sich von Lazarus und den Seinen zu verabschieden. Der Herr hatte ihnen angekündigt, daß er sich einige Tage in der Nähe jener Stelle des Jordans, wo Johannes einst predigte und taufte, aufhalten würde und dann zurückkehren wolle, gab jedoch den genauen Ort nicht an.

Nach herzlicher Verabschiedung wurde Bethanien verlassen. Judas sah von der Höhe, wie sich Jesus mit den Jüngern entfernte, und eilte ihnen nach. — — —

Jesus wußte, daß seine Zeit für das Lehramt abgelaufen war, und zog sich auf kurze Zeit zurück, um zum letzten Male seine Jünger, denn nur diese waren bei ihm, auf ihren späteren Beruf vorzubereiten und seine Lehre klar zu legen.

Auch Judas hörte den Worten des Meisters zu, ohne jedoch von seinen falschen Ansichten befreit zu werden. Gern suchte er allein die Ufer des Jordans auf und konnte dann lange in die dem Toten Meere zustießenden Fluten starren. Dann war es ihm, als flüstere eine geheimnisvolle Stimme ihm Ratschläge zu und suche ihn in seinen Ansichten zu bestärken. Der ehrgeizige Gedanke, daß er allein imstande sei, Jesus zu

dem notwendigen letzten Schritt zu zwingen, und er dann an seiner Seite mitherrschen würde, nahm immer festere Gestalt an. Er erschien sich selbst als eine Art Erlöser der Welt und zweifelte schließlich nicht im geringsten, daß Jesus ihm noch dankbar sein würde. Er war überzeugt, daß die Wunderkraft des Herrn und die allgemeine Verehrung des Volkes jede Gefahr unmöglich mache, daß das gesamte Volk zu ihm halten und ihm als Führer bedingungslos folgen würde.

Er wurde mit sich selbst völlig einig und erbat von Jesus Urlaub, unter dem Vorwande, sich heimlich in Jerusalem über den Stand der Dinge zu unterrichten.

Hochgeschwellten Herzens, voll von Zukunftsplänen, machte sich Judas auf den Weg nach der Stadt.

Er überlegte kurz, wie er am sichersten zu dem Hohepriester gelangen könne, denn der Zutritt war nicht so leicht, wie bei allen Großen der Welt. Da kam ihm ein Gedanke, der ihn lachen machte, und leise murmelte er: „Warte, du alter Sünder, du sollst auch noch meinen Plänen dienen.“ —

In einem kleinen Gemache befand sich der Geldwechsler Abunja und betrachtete schmunzelnd eine Anzahl straff gespannter Goldsäckchen, die er sorgfältig in der Hand wog und in eine starke, mit Eisenbändern gesicherte Truhe legte, die er dann verschloß. Er hatte soeben verschiedene Geldsorten geordnet und war über den Gewinn der letzten Tage sehr erfreut.

Sein Sohn, ein jüngerer Mann, klopfte an die Tür und steckte den Kopf zur geöffneten Türspalte herein.

„Vater, es ist ein Mann da, der dich dringend sprechen will. Er sagt, er bringt eine Nachricht, die dich erfreuen wird.“

„Hat er seinen Namen genannt?“

„Er nennt sich Judas Ischariot.“

Abunja horchte erstaunt auf. „Hm, was mag er wollen?“

Sage ihm, ich komme gleich!“

Der Sohn entfernte sich, und Abunja brummte: „Hm, will er Geld haben? — Jehovah bewahre mich! Mit Anhängern des Nazareners mache ich keine Geschäfte.“

Er trat in das nebenan befindliche Gemach, das von anderer Seite Judas betrat. Mit freundlichstem Gesichte ging er dem Gaste entgegen und fragte:

„Nun, Judas, dein Eintritt sei gesegnet, habe ich doch nicht vermutet, dich jemals in meinem Hause begrüßen zu können. Eine gute Nachricht bringst du mir? Ich bin begierig sie zu hören.“ —

„Du sollst sie hören, aber erst erinnere ich dich daran, daß du mir einst gesagt, du könntest mir den Zutritt zum Hohepriester Kaiphas verschaffen. Würdest du es tun?“

Abunja machte ein bedenkliches Gesicht. „Nun, warum sollte ich es nicht können. Aber sage mir, was du von ihm willst, Kaiphas will nicht mit Kleinigkeiten belästigt werden.“

„Es ist keine Kleinigkeit, um die es sich handelt. Es ist eine wichtige Angelegenheit.“

„Glaub' ich dir, weil du es sagst, aber ein Anhänger des Nazareners ist beim Hohepriester ein ungern gesehener Mann, du weißt, — und ich, — hm — ich bin des Nazareners Freund auch nicht.“

„Gerade deshalb komme ich zu dir. Ich bin kein Anhänger des Nazareners mehr, im Gegenteil. Ich laufe dem falschen Messias nicht mehr nach und will dem Kaiphas angeben, wie er den falschen Propheten fangen kann!“

Abunja sah Judas mit großen Augen, bis in das Innerste überrascht, an, dann aber rief er freudig:

„Hat Jehovah dir endlich die Augen geöffnet, du willst angeben, wie er gefangen werden kann? — Das — das ist wahrhaftig eine gute, eine sehr gute Nachricht. — Aber betrügst du mich nicht, ist es wirklich deine wahre Absicht?“

Feierlich beteuerte Judas: „Soll ich schwören, Abunja? Führe mich zu Kaiphas und er wird von mir erfahren, wie er den Nazarener fangen kann.“

Abunja trippelte vor Freuden von einem Fuß auf den andern. „Ich glaube dir, Judas, ich glaube dir. Aber wie bist du sein Feind geworden, sage es mir!“

„Das ist eine lange Geschichte, Abunja, und es ist keine Zeit zu verlieren. Gib dich damit zufrieden, daß ich entschlossen bin, ihn dem Tempel zu überliefern. Wirst du mich zu Kaiphas führen?“

„Gewiß, ich will, — ich will es sofort! Endlich werde ich dem Nazarener heimzahlen, was er mir angetan. Ach, er soll es büßen, schwer büßen. Komm, Judas, ich weiß, wie man zu Kaiphas gelangt, ich bringe dich zu ihm. Der Hohepriester wird die gleiche Freude haben, wie ich sie habe. Komm, beeile dich!“

Abunja eilte zur Tür hinaus, Judas folgte ihm mit triumphierendem Lächeln und dachte sich, wie enttäuscht doch Abunja sein würde, wenn ihm und Kaiphas die gehoffte Rache gründlichst mißlingt.

Nach einem größeren Gebäude außerhalb des Tempelvorhofes, in dem der Hohe Rat seine Sitzungen abzuhalten pflegte, war von Kaiphas eine Anzahl Tempeloberer berufen worden, die beratschlagen wollten, was zu tun sei, um eine Wiederholung des ihnen so ärgerlichen Volksauflaufes zu vermeiden.

„Wenn es nicht gelingt, den Nazarener unschädlich zu machen,“ verkündete der Hohepriester, „so wird es bald um unser Ansehen im Volke geschehen sein. Ihr wißt, wie sie diesen Zimmermannssohn zum König krönen wollten, mich suchten, damit ich ihn als ihren Herrscher salbe. Dieses Mal gelang es uns, den Streich abzuwehren, wer aber weiß, was da geschehen wird, wenn der Nazarener zu einem zweiten ausholt. — Er ist geschickt, redegewandt und verfügt scheinbar über Zauberkräfte, weil er uns bisher stets entgehen konnte. Jetzt muß es gelingen, ihn zu fangen.“

Der Procurator Pilatus glaubt nicht, daß er ein Volksaufwiegler sei. Was nützt es uns, daß Soldaten die Stadt durchziehen, um etwaige Ruhestörer festzunehmen. Des Nazareners Freunde sind klug genug, ohne seine Gegenwart sich ruhig zu verhalten, aber sie werden wie die Meeresbrandung aufschäumen, wenn er sich wieder einfindet und an ihre Spitze stellt. Weiß denn niemand von euch, wo er geblieben? Er ist vor unseren Augen verschwunden wie ein Nebelstreif, niemand weiß wohin.“

Diese Frage des Hohepriesters konnte keiner der Anwesenden beantworten, nur allerlei Mutmaßungen wurden laut, die keinen Anhalt gaben. Kaiphas war mißmutig und sagte: „Was nützt uns jede Beratung, was nützt es uns, einen Verbrecher zu verurteilen, wenn wir ihn nicht greifen können. Laßt uns also vor allen

Dingen nachsinnen, wie es geschieht, daß wir ihn erst haben!"

Ein Diener trat ein und meldete dem Kaiphas ehrerbietig, daß der ihm bekannte Abunja ihn in wichtiger Angelegenheit, die unausschiebbar sei, zu sprechen wünsche.

Kaiphas entfernte sich darauf kurze Zeit. Durch Abunja wurde ihm Judas als ein Feind des Nazareners bezeichnet, der dem Tempel den verhassten Propheten glaube überantworten zu können.

Hoherfrenut führte Kaiphas den so willkommen erschienenen Mann in seine Versammlung ein und erklärte dieser, was er soeben gehört. Judas wurde mit Fragen bestürmt, wie er sein Anerbieten auszuführen gedenke. Er antwortete gemessen und in vorher wohlüberlegter Rede:

„Ich habe mich längere Zeit in seiner Nähe aufgehalten, kenne daher seine und seiner Anhänger Eigentümlichkeiten. Ja, es gab eine Zeit, wo ich vermeinte, in ihm den erwarteten Messias der Juden sehen zu müssen. Jetzt aber habe ich mich überzeugt, daß er nichts anderes bezweckt, als unsere ehrwürdigen Satzungen und Gesetze, zu deren heiligen Hütern der Tempel bestimmt ist, umzustößen, ohne Besseres dafür zu geben. Er ist daher gefährlich. Als ehrlicher Jude, der bemüht sein muß, die Achtung vor Moses Gesetz zu befestigen, biete ich die Hand, diesem gefährlichen Treiben ein Ende zu machen.“

Diese Worte erregten allgemeines Wohlgefallen. Des Judas Lob stieß von der Anwesenden Lippen. Judas selbst, der sich bereits bei Herodes als guter Schauspieler gezeigt, bewies, daß auch in dieser Versammlung er sich völlig in der Gewalt habe, und zeigte ein ergebenes, gläubiges Gesicht.

Auf die Frage, ob er seiner Sache auch völlig sicher sei, erwiderte er vorsichtig: „Noch weiß ich nicht, ob mir meine Absicht gelingen wird, aber ich hoffe es. Wo so viele weise Männer versammelt sind, wird es

gewißlich gelingen, das rechte Mittel ausfindig zu machen, wie dieser Wunderheiland zu fangen ist!"

„Weißt du, wo er sich jetzt befindet?" fragte Kaiphas.

Ausweichend antwortete Judas: „Ich kann nicht wissen, ob er den mir bekannten Ort schon verließ, nehme es sogar an. Ich weiß jedoch, daß er, wie immer, auch in diesem Jahre das Osterlamm im Kreise seiner Anhänger wird essen wollen, und daß es in der Nähe der Stadt geschehen wird. Dann kann er gefangen werden.“

Einer der Pharisäer, der wegen seines übertriebenen Zauberglaubens oft gehänselt wurde, rief eifrig:

„Das Beste ist, man fange ihn des Nachts. Einsteils des Volkes wegen, das ihm viel anhängt, und dann habe ich immer sagen hören, daß in der Nacht die Kraft der Zauberer nicht die gleiche ist. Zu einer bestimmten Stunde soll selbst der ärgste Zauberer so schwach sein wie der gewöhnliche Mensch, sodaß er keinem widerstehen kann. Sage an, hat auch der Nazarener seine schwache Stunde? Was treibt er in der Nacht?"

„Er schläft wie jeder andere Mensch", antwortete Judas mit leisem Spott. „Seine schwächste Stunde glaube ich zu kennen!"

„So muß sie auch benutzt werden, damit wir seiner sicher habhaft werden," rief triumphierend der Pharisäer seinen Amtsgenossen zu. Kaiphas wehrte jedoch unmutig ab. „Es bedarf keiner bestimmten Stunde. Der Nazarener verfügt über keine übernatürlichen Kräfte, ebensowenig wie die Essener,⁵⁰⁾ denen das dumme Volk Derartiges zuspricht, uns schützt Jehovah, dem wir dienen. Aber auch ich bin dafür, daß wir ihn des Nachts ergreifen, um jedes Aufsehen zu vermeiden." Er wandte sich an Judas: „Du glaubst also, ihn in der Nacht des Osterlammtages uns überliefern zu können?"

„Ja, du höchster Diener Jehovahs!"

„So finde dich zur rechten Zeit ein, damit du die Tempelwache dorthin führst, wo sich der Nazarener be-

findet. Wir werden dir deinen Dienst reichlich belohnen. Hast du dir deinen Lohn bereits überdacht?"

Judas sah überrascht auf den Hohepriester. Er hatte wirklich an keinen Gewinn gedacht, aber seine Seele jubelte, daß Kaiphas und die Tempel so harmlos in die von ihm gestellte Falle hineingingen. Nun sollte sein Plan auch noch Geld bringen, fast hätte er aufgelacht, faßte sich jedoch und antwortete unterwürfig:

„Will mich der Tempel belohnen, so wird er wissen, was mein Dienst ihm wert ist. 30 Silberlinge sind nicht zuviel.“

„So sollst du bei deinem Kommen 30 Silberlinge⁵¹⁾ erhalten. Stelle dich ein, wie du versprochen.“

Judas wurde entlassen und entfernte sich.

Draußen vor dem Gebäude wartete Abunja auf Judas, ging eilig auf ihn zu, als er seiner ansichtig wurde, und fragte neugierig: „Nun, mein Freund, bist du mit Kaiphas einig geworden, und wirst du den Nazarener fangen mit des Tempels Hilfe?“

„Es wird geschehen, Abunja.“

Der Geldwechsler schlug vor Freude die Hände klatschend ineinander, es fehlte nicht viel, so machte er einen Freudensprung. „Du bist ein Mann wie Gold, wi: Gold,“ rief er mehrere Male. „Jetzt soll er büßen, der Nazarener, büßen für alles! Komme mit mir, Herzgutsfreund, esse, trinke bei mir, du bist mein Gast heute, morgen, und fängst du ihn, so schenke ich dir, was du gerade begehrt, — hm, wenn es nicht zu teuer ist.“

Judas lehnte die Gastfreundschaft des begeisterten Abunja unter dem Vorwande ab, daß er sofort sich umsehen müsse, wo sich der Nazarener befinde, daher keine Zeit verlieren könne. Abunja, dem nur die erste Freude sein freigebiges Angebot entlockte, war ganz zufrieden über diese Absage und verabschiedete sich von Judas schnell, ehe derselbe doch noch etwa anderen Sinnes werden konnte.

Judas durcheilte nunmehr die Stadt und horchte überall herum, wie das Volk in Jerusalem, die vielen Fremden und die Einheimischen über den Einzug Jesu

dachten. Er fand zwar in allen Schichten der Bevölkerung großes Erstaunen über die anscheinende Schwäche des Nazareners und über seine spurlose Entfernung, aber nirgends eine offensichtliche Mißstimmung. Diese Erkenntnis erfreute und bestärkte ihn in seiner Absicht, die er in keiner Weise verwerflich, sondern nur als notwendig und rühmlich ansah.

Er begab sich nach dem Jordan zurück und traf Jesus sowie die Apostel an der verlassenen Stelle an, berichtete über die in Jerusalem vorgefundene Stimmung und rühmte in seiner berebten Weise, daß das Volk gleich wie vorher noch immer des Erlösers harre. Jesus hörte seine Rede ruhig an, antwortete jedoch nichts. Judas legte dieses Schweigen als eine Zustimmung aus und war überzeugt, daß sein Bericht großen Eindruck gemacht habe. Als guter Menschenkenner drang er nicht weiter seine Ansichten auf, sondern verhielt sich nunmehr schweigsam, damit seine Worte in Jesu ausreifen möchten. Zufrieden und beobachtend wollte er alles weitere abwarten und dann handeln.

* * *

Der Tag war herangekommen, der in der Christenheit als Gründonnerstag gefeiert wird. Herodes Antipas, als anscheinend gläubiger Jude, verlebte des Volkes wegen das Passahfest stets in Jerusalem in einem kleineren ihm gehörigen Palast, den er mit einem ausgesuchten Gefolge bald nach dem Einzuge Jesu bezog.

Mit Erstaunen hörte er von dem Ereignis, und mit heimlichem Arger den Mißerfolg und Erfolg des Tempels. War er auch zufrieden, daß Jesus die Königswürde ablehnte, so glaubte er den eigentlichen Grund doch in den ihm bekanntgegebenen Absichten der Zelotenpartei zu sehen, die ja ihn, wie er glaubte, zum Gesamtkönig Kanaans erheben wollten, Jesus sollte und wollte doch nur sein Helfer sein. Dieses durch Manahem aufgetischte Märchen war ihm einleuchtend und

willkommen. Um so begieriger war er jetzt, den Wundermann kennen zu lernen, und hoffte sicher, daß Judas, der bei ihm in bester Erinnerung stand, seinen Wunsch zum Feste erfüllen würde.

Pontius Pilatus verbrachte aus politischen Gründen die hohen Festtage wieder in Jerusalem. Er fand Arbeit genug vor. Namentlich waren verschiedene Richtersprüche zu fällen, Maßnahmen wegen des räuberischen Überfalles zu treffen, Verbrecher abzuurteilen. Unter den letzteren befanden sich Barabbas, Gesmas und Dismas,⁵²⁾ die er kurzerhand zum Kreuzestod verurteilte. Wenn er dieses Urteil nicht sofort ausführen ließ, so hatte das seinen Grund in der von ihm beliebten Abschreckungsmethode, gerade bei hohen Festen, die so viele Auswärtige nach Jerusalem führten, Hinrichtungen vollziehen zu lassen, damit die Strenge der Römer bei allen Gesetzesübertretungen genügend bekannt werde.

Sein Nefte Marcus wurde zum Fest von ihm erwartet. Der Centurio hatte seine Aufgabe glänzend gelöst, auch die geraubten Gelder aufgefunden, die Bande des Barabbas zersprengt und teilweise gefangen genommen, sodaß seiner Rückkehr nichts mehr im Wege stand. Er beorderte ihn daher zurück.

Marcus befand sich an diesem Tage auf dem Marsche nach Karioth und wußte denselben so einzurichten, daß dort ein Ruhetag notwendig wurde. Er wollte unbedingt Hannah sehen und sprechen, wissen, ob sie willens sei, die Seine zu werden. An Judas dachte er wenig. Daß er ihm Barabbas als den Kaufmann Kreieton empfohlen, oder doch behauptet hatte, ihn als solchen zu kennen, legte er als Gutgläubigkeit aus. Judas habe wohl selbst nicht gewußt, wer sich hinter ihm verbarg.

Nachdem er mit seiner Mannschaft in Karioth eingetroffen, wunderte er sich, daß die Stadt so ausgehoben, und fiel ihm jetzt erst die Passahfeier ein, die der gläubige Jude möglichst in Jerusalem verlebte. Ihm hangte, ob er Hannah noch vorfinden würde und be-

eilte sich, so bald als möglich das Wohnhaus ihres Vaters aufzusuchen.

Als er es betrat, hörte er lautes Sprechen in dem ihm bekannten Zimmer. Als er eintrat, sah er die beiden Söhne des Judas, Hannah und ihre Mutter im lebhaftesten Gespräch, das sofort verstummte, als der Centurio eintrat und dem Rufe des Erstaunens folgten.

Marcus wurde von den Söhnen freudig begrüßt. Hannah und ihre Mutter hielten sich mehr zurück, bewillkommneten aber dann den vornehmen Gast.

„Ich habe euch gestört in eurem Gespräch, möchte aber nicht als ein Störenfried gelten, wenn ihr Wichtiges zu besprechen habt. Komme ich ungelegen, so äußert das ohne Scheu,“ sagte Marcus und suchte Hannahs Blick zu erhaschen, die jedoch die Augen zu Boden senkte.

„Nein, Herr,“ antwortete Judith, „ungelegen kommt du du nicht, aber wir besprachen soeben, was wir am besten tun sollen. Meine Söhne bestürmen mich, sie nach Jerusalem zum Fest ziehen zu lassen. Mein Gatte ist dort, wir wissen aber nicht, bei wem er sich aufhält. Wir haben erfahren, daß dort auffällige Dinge geschehen und ängstigen uns um sein und des Meisters Wohl, dem er sich angeschlossen.“

„Was sind das für auffällige Dinge, von denen ihr erfahren?“

Judith berichtete von Jesu Einzug, von dem die Kunde nach Karioth gelangte.

„Ach, das ist es,“ erwiderte Marcus im beruhigendem Tone. „Ich hörte bereits von dem Befehlshaber der Besatzung hier, was geschehen und kann die Versicherung geben, daß ihr wegen beider sorglos sein könnt. Der Nazarener verfolgt keine Rom feindliche Ziele, seine Anhänger sind gesichert, wie auch er, solange sie Freunde des Kaisers bleiben.“

„Das werden sie, o Herr,“ rief des Judas ältester Sohn. „Wir fürchten nichts von Rom, aber alles vom Tempel in Jerusalem. Wir wissen, wie feindlich dieser dem Heiland von Nazareth ist und seinen nächsten

Freunden, zu denen auch unser Vater zählt, und darum möchten wir in seiner Nähe sein, um ihn zu schützen."

Freundlich, wohlwollend sah Marcus auf den jungen Mann und meinte warnend: „Es ehrt dich, mein Sohn, um deinen Vater besorgt zu sein, aber was vermag deine schwache Kraft allein? Der Weg ist weit und beschwerlich, und wer weiß, ob du ihn auch findest. Der Tempel kann nichts gegen deinen Vater unternehmen, nichts gegen den Meister, ohne meines Oheims Zustimmung, und Pilatus wird beide zu schützen wissen. Beruhigt euch daher.“

„Herr, wir können es nicht, wir wollen nach Jerusalem,“ die Brüder riefen es, wie aus einem Munde und so dringend schmerzlich, daß Marcus von ihrer bangen Sorge ergriffen wurde. Er wandte sich Hannah zu, die bisher schweigsam zugehört. „Was meint Hannah zu dem Verlangen der Brüder?“ fragte er.

Das junge Mädchen erhob die Augen, und nun leuchtete aus diesen ein derartig schmerzliches Bangen, daß Marcus erschraf.

„Auch ich muß nach Jerusalem, der Vater ist in Gefahr,“ seufzte sie. „Ich will mit den Brüdern ihn und den Meister von Nazareth suchen. Es droht ihm Unglück! Etwas Entsetzliches, Unerhörtes schwebt über unseren Köpfen. Noch kann es abgewendet werden, aber schnell müßte es geschehen, jeder Augenblick ist kostbarer Zeitverlust. Laßt uns eilen, ehe es zu spät ist.“

Hannah flehte mit dem ekstatischen Ausdruck der Seherin. Unwillkürlich trat ihr Marcus näher und rief: „Hannah, komme zu dir! Was sollte über uns schweben, das wir dem Schicksal abzurufen vermöchten?“ Du bist krank, armes Mädchen.“

Hannah wich zurück und rief, die Hände abwehrend erhoben: „Nein, nein, ich bin nicht krank. Ich fühle es im Herzen, daß Furchtbares auf uns eindringen wird. Kann ich es nicht abwehren, so will ich mit den Meinen es zu mildern suchen.“ Sie wandte sich an ihre Mutter. „Laß uns ziehen, Mutter, gib uns deinen Segen. So Gott will, werden wir wohlbehalten zurück-

kehren und den Vater heimbringen. Mich treibt eine innere Gewalt, der ich nicht widerstehen kann, und diese treibt auch die Brüder. Wir müßten ihr gehorchen auch ohne deinen Segen.“ Sie neigte sich zu ihrer Mutter, und auch die Söhne eilten herbei, bittend und sie umarmend.

Judith brach in Tränen aus, umarmte und küßte ihre Kinder. „So geht in Jehovahs Namen, nehmt meinen Segen und kehrt mit dem Vater wohlbehalten zurück!“ Schmerzlich wandte sie sich dann ab.

Marcus, tief ergriffen von dieser ihm nicht recht faßlichen Szene, rief nunmehr: „Glaubt ihr, ich werde euch ohne Schutz ziehen lassen? Gerade recht kam ich hierher, ihn euch zu gewähren. Ich breche mit meiner Mannschaft nach Jerusalem auf, und ihr zieht mit mir im sicheren Geleit. In der Stadt Sorge ich für euch, bis ihr den Vater und seinen Meister gefunden. Gute Frau!“ Er neigte sich zu Judith, zu der sich jetzt die beiden kleinen Mädchen eingefunden, die sich an die Mutter schmiegt. „Ich stehe dafür ein, daß du deine Kinder wohl und munter wieder in die Arme schließen kannst, und was Hannah anbetrifft, würde ich eher mein Leben hingeben, als zulassen, daß ihr ein Leid geschieht.“

Dankbar faßte Judith seine Hand und drückte sie.

XXI.

Der Abend vor dem Passahfeste begann. Dunkelheit herrschte vielfach in Jerusalems Straßen, denn der Vollmond,⁵³⁾ diese freundliche Leuchte der Nacht, sandte nicht sein Licht in alle engegebauten Gassen.

Die Bewohner der Stadt hielten sich in ihren Häusern auf, sie waren mit den letzten Vorbereitungen zum Fest beschäftigt. Die vielen inner- und außerhalb der Stadt befindlichen Pilger weilten entweder bei ihren Gastfreunden oder in den Zelten und Hütten, die sie errichteten.

An diesem Abend eilte Judas aufgereggt durch die Straßen. Er kam aus dem Süden der Stadt und suchte das Haus des Amos auf, jenes Freundes, bei dem er bereits vor dem Einzuge Jesu die Anhänger der Zelotenpartei vorfand und diese dann von der Absicht des Nazareners unterrichtete. Judas wußte, daß Manahem des Amos Gast war. Es war ihm hauptsächlich darum zu tun, diesen anzutreffen.

Er wurde nach wiederholtem Klopfen in das Haus eingelassen und von einem Diener in ein Gemach geführt, in dem er nicht nur den Hausherrn und Manahem, sondern auch seinen Freund Nehmia und eine ganze Anzahl ihm bekannter Zeloten antraf.

Die Überraschung der Männer war groß, als Judas unverhofft eintrat. Sie sahen an seinem aufgeregten Wesen, der Art, wie er schnell eintrat und mit scharfem Blick die Anwesenden musterte, daß ihn eine ganz besondere Veranlassung herführte.

„Sei gegrüßt und trete ein im Namen Jehovahs,“ rief ihm Amos freundlich entgegen.

„Was bringst du uns des Guten?“

„Viel des Guten. Ich suchte euch auf, um eure Zustimmung zu einer Tat zu erhalten, die ich wohl überlegt und vorbereitet habe. Ich bitte, hört mich an!

„Wisset denn, daß ich soeben die Gesellschaft des Nazareners verließ. Er hat mit seinen Auserwählten das Osterlamm gegessen.“

Berwundert sahen sich die Männer an, und Manahem rief: „Schon heute? Das Passah beginnt erst morgen, es ist nicht üblich, in der Nacht vorher das Osterlamm zu essen. Nur, wer in den nächsten Tagen mit Sicherheit verhindert ist, mit den Seinen das Fest zu feiern, kann als Hausvater dem festlichen Gebrauch vorgereifen.“

„Ihr werdet leicht daraus erkennen, daß der Meister etwas vorhat und als getreuer Anhänger unseres Glaubens das Passahfest wohl achtet. Ihr alle habt hoffentlich nicht geglaubt, daß des Meisters Einzug in Zion verfliegen wird wie ein Mückenschwarm, er wollte die Menge prüfen, ob sie auch ohne äußere Kraftentfaltung ihm folge oder nicht. Er hat eingesehen, daß es der stärkeren Mittel bedarf, das Volk aufzurütteln, wie ich ihm auch stets angeraten, und er ist bereit, meinen Absichten zu folgen.“

Von allen Seiten erhoben sich Fragen, was das für Absichten seien, und enger scharten sich die Männer um den hochauferichteten Judas, der die Hände erhob, um das Stimmengewirr zu beschwichtigen. Es erfolgte alsbald eine Stille, und Judas fuhr fort:

„Wenn das Volk sieht, daß der Prophet sich in einer Gefahr befindet, daß die Temppler ihn fingen und bedrohen, vielleicht sein Leben fordern, so wird es für ihn eintreten und ihn befreien. Seine von Jehovah ihm verliehene Kraft wird er alsdann entfalten und niemand ihm widerstehen können, denn er ist gewaltig in seinem Zorn, und niemand kann ihn überwältigen, sobald er widersteht.“

Als wir beim Verzehren des Passahlammes, das er als Hausvater uns schlachten ließ, saßen und er, nach alter Sitte, jedem einen Bissen mit einem Spruch reichte, damit die Worte dem Empfangenden eine Richtschnur würden für sein ferneres Leben, sagte er zu mir: Was du tun willst, tue bald! — Daraus

erkannte ich, daß er meine Gedanken erraten, meine Absichten durchschaute und sie billigt, daß er mich ermuntern will, das durchzuführen, was ich vorbereitete, damit er endlich, als der Sohn Davids, die Wünsche unseres Volkes erfülle. Er soll sich nicht getäuscht haben in mir, aber zuvor will ich mich noch eures Beistandes sichern, denn ich weiß, der letzte Mißerfolg hat euch entmutigt!"

"Was hast du vorbereitet, Judas?" fragte Manahem, der in dieser Versammlung den Vorsitz führte.

"Kaiphäs will schon lange den Nazarener fangen, stets mißlang es ihm. Ich bin imstande, des Kaiphäs Wunsch zu erfüllen. Weiß ich doch, wohin sich Jesus von Nazareth begeben wird, wenn er mit den Seinen die Feier beendet. In wenigen Stunden ist er in der Gewalt des Kaiphäs, aus der ihr ihn befreien müßt."

"Weshalb wir?" rief Manahem. "Er selbst besitzt die Kraft, es zu tun, und gibt er diesen Beweis, so jubelt ganz Israel ihm zu. Ja, er hat uns entmutigt. Zeigt er jetzt, daß er ein Mann nach unserem Herzen, gewillt, das Volk vom Römerjoch zu erlösen, die Tempelwirtschaft abzuschaffen und den wahren Dienst Jehovahs aufzurichten, so steht das gesamte Volk mit Blut und Leben zu ihm, dem Auserwählten, dem längst erhofften Messias. Er soll zeigen, was er vermag. Ist er ein wahrer Prophet, wie es Elias war, so vernichtet er seine Feinde, wie Elias die Baalpriester, kann er es nicht, was hoffen wir da auf ihn."

"Er kann es, glaubt mir, er kann es!" rief Judas begeistert. "Er wird seine Kraft beweisen."

"Wohlan, geschieht, was du sagst, so stehen wir alle zu ihm, dafür verpfände ich mein Wort. Ein Ruf von mir, und die Zelotenpartei scharf um ihn, dann mag ein Kampf beginnen auf Tod und Leben. Ist es so, meine Brüder?"

Manahem sah im Kreise herum, und eifrig stimmten alle Anwesenden ihm zu.

Judas schwieg wenige Augenblicke, in tiefes Sinnen verloren, dann richtete er sich auf und rief:

"Er sagte mir, was du tun willst, das tue bald! Ich folge diesem Rufe, du aber, Manahem, hast dein Wort gegeben, ich halte dich an diesem."

Mit Gruß eilte Judas schnell davon, um sich zu Kaiphäs zu begeben.

Aufgeregt über sein sonderbares Gebahren und seine schnelle Entfernung, blieben die Männer zurück und besprachen sich über das Gehörte. Sie kamen zu dem Entschluß, ruhig abzuwarten, was Judas vorhabe und ob er wirklich den Nazarener zu fangen die Hände bieten würde. Geschehe das, so werde alles davon abhängen, wie sich Jesus von Nazareth verhalten wird.

Unterdessen gelangte Judas nach dem Gebäude des Synedriums und wurde vor Kaiphäs geführt, dem er bekundete, daß er gekommen sei, sein Versprechen einzulösen.

In kurzer Zeit war auf Befehl des Hohepriesters eine Anzahl Tempelwächter und Schergen gesammelt, die Judas leiten sollte.

Der Haufe stand unter dem Befehl eines höheren Tempelbeamten, mit dem sich Judas über die zu unternehmenden Schritte verständigen sollte. Dieser übergab ihm auch den vereinbarten Lohn, jedoch hatte er den Auftrag von Kaiphäs erhalten, ihm sofort das Geld wieder abzunehmen, falls Judas sein Versprechen nicht erfülle, im andern Falle sich nicht weiter um ihn zu kümmern und den Mann seine Wege gehen zu lassen.

Judas führte den Häckertrupp durch dasselbe Thor, durch das Jesus vor wenigen Tagen seinen Einzug hielt, in das Kidrontal nach dem Gethsemanegarten. Das war damals ein umfangreicher Park, der sich den Obergabhang hinaufzog und wegen seiner Kühle und Stille an heißen Tagen oft aufgesucht wurde. Er lag an dem Wege nach Bethanien, bot Ruheplätze sowie abseits gelegene Aussichtspunkte, sodaß er zu einem Ort der inneren Sammlung und Beschaulichkeit wie geschaffen und auch oft von Jesus und seinen Jüngern zu diesem Zweck aufgesucht wurde.

Entweder hier oder in Bethanien dachte Judas den Meister zu finden, der seiner Meinung nach sicher während des Festes der Gastfreund des Lazarus sein würde.

„Wenn wir den Nazarener finden, werde ich vorausgehen, als gehöre ich nicht zu dem Trupp. Sodann kann ich ihn begrüßen, und ihr nehmt den gefangenen, den ich durch einen Huldigungskuß bezeichne,“ sagte Judas zu dem Anführer des Häschertrupps, und dieser war damit einverstanden.

Bisher war noch nichts von den Gesuchten zu sehen gewesen. Der Zug, dem zwei Fackelträger vorangingen, überschritt den Kidron und stieg die Höhe hinauf. Da sah Judas, daß eine hohe Gestalt ihnen auf dem Wege entgegentam, der in einiger Entfernung eine Anzahl Männer folgten. Bei dem hellen Fackelschein erkannte er Jesus und eilte nun voran, wie er mit dem Anführer verabredete. Sein Herz schlug in schnellen Schlägen, denn nun nahte die Entscheidung, jetzt mußten die Würfel fallen, wie er es wünschte.

Jesus wies Judas zurück, als er ihm den Erkennungskuß geben wollte, und nun sah der Verräter, wie die Knechte, von der Hoheit des Meisters überwältigt, zurückwichen, sogar zu Boden fielen. Er jubelte innerlich auf, denn — da wurde sie ja bereits ersichtlich, die ausstrahlende, unbesiegbare Gotteskraft. Sie würde sich noch ganz anders zeigen, wenn der Meister erst vor seinen eigentlichen Feinden und Hassern stand, — dann aber würde das Volk aufstehen und sich um ihn scharen.

Es berührte ihn daher auch nicht tief, als Jesus gefesselt fortgeführt wurde, denn das sah er als eine Notwendigkeit an. Die Jünger des Herrn waren entflohen, und leise murmelte Judas eine Verwünschung über die Feiglinge. Nur Petrus zeigte sich als wahrhafter Mann, mußte aber auch weichen vor der Übermacht und verbarg sich im Dunkel der Nacht.

Judas folgte nunmehr dem Zuge, der sich zur Stadt zurück begab, um den Gefangenen zunächst nach dem Hause des gewesenen Hohepriesters Hannas zu bringen.

So hatte es Kaiphas für den Fall des Gefingens angeordnet, um seinen Schwiegervater zu ehren.

Judas folgte stets dem Zuge und hielt sich vor dem Hause des Hannas verborgen, um zu beobachten, was geschehen würde. Nach einiger Zeit wurde Jesus wieder herausgeführt, und die Häscher führten ihn nach dem Tempelgebäude des Synhedriums.

Jetzt war Judas auf das höchste gespannt, denn jetzt stand der Meister vor seinen größten Feinden, zweifellos würde nunmehr etwas geschehen.

Aber es geschah nichts!

Der Versuch, in den Palast einzubringen, mißlang. Die Wache ließ keinen Fremden in das Gebäude hinein, und Judas mußte in verzehrender Ungeduld und Unruhe draußen warten, ob sich etwas ereignen würde. Eine lange Zeit verging, als sich wieder Lärm und Unruhe im Gebäude kund gab. Es kamen eine Menge Diener zum Vorschein, Priester und Leviten, und dann wurde Jesus gefesselt herausgeführt, umgeben von bewaffneten Schergen.

Jetzt wußte Judas, das Synhedrium hatte seinen Spruch gefällt, den Meister verurteilt und wollte ihn gewiß dem Pontius Pilatus zuführen, damit der Procurator den Spruch⁵⁴) bestätige.

Judas fühlte sein Inneres erstarren. Wie? — Sollte der Meister sich noch immer nicht aufraffen können, wollte er noch länger zögern, seine Feinde zu verderben? Mit brennenden Augen, aufsteigender Angst im Herzen folgte er dem Zuge, der sich gebildet und schnell nach dem Herodespalast zog, den der Procurator bewohnte.

Es war inzwischen bereits Morgen⁵⁵) geworden. In Jerusalem regte es sich, die Schlafenden erwachten, und in den Gassen, durch die der Zug ging, sammelten sich die Neugierigen.

Nur die Augen auf den schnell fortschreitenden Zug gerichtet, achtete Judas nicht auf seine Umgebung, bemerkte er nicht einmal, daß die Menge an dem Haus

des Amos vorüberging und aus diesem einige Männer herausstraten, die sich lebhaft besprachen und auf den gefesselten Jesus hinwiesen.

Ein lauter Zuruf schreckte Judas auf. Er hörte seinen Namen und sah Manahem mit einigen seiner Anhänger in nächster Nähe. Er wollte vorüberschreiten, aber wurde durch Manahem selbst gehindert, der herbeieilte und ihn am Arm ergriff.

„Da sieh deinen großen Wundertäter, er wird wie jeder andere Verbrecher fortgeführt und vermag nicht, sich zu befreien. Wo ist denn nun die so viel gerühmte Gotteskraft, deren er sich erfreut? Ein schöner Messias, von dem wir das Heil erwarteten!“ Manahem rief es laut und seine Begleiter stimmten ein. Allen las man die ungeheure Enttäuschung von den Gesichtern.

„Da ist der Barabbas doch ein anderer Kerl, ein ganzer Mann, von dem wir noch etwas erhoffen können“, fuhr Manahem fort. „Kommt, Brüder. Pilatus muß uns einen Gefangenen freigeben, vielleicht gelingt es uns, den Freund zu retten. Sorgt, daß Barabbas erlöst wird, sonst hängen sie ihn noch heute an das Kreuz.“

Judas schwieg zu diesen Reden, der Hals war ihm zugeschnürt, endlich stieß er hervor:

„Ich habe dein Wort, Manahem, und noch ist nicht alles verloren. Wer weiß, was da geschieht, wenn er vor Pilatus steht.“

Schriß lachte Manahem auf. „Glaubst du Tor noch an seine Wunderkraft? Vor dem Synedrium hätte er sie beweisen sollen, als ein zweiter Simeon die Decke herabstürzen machen müssen, daß seine Feinde zerschmettert am Boden lagen. Aber das kann er nicht, und vor dem Römer wird er sich noch tiefer beugen als vor Kaiphas. Ich sage mich los von dem Nazarener, Barabbas ist unser Mann, den wollen wir erretten, kommt Brüder!“

Manahem wandte sich zu seinen Freunden, und ohne Abschiedsgruß verließ er mit diesen den zerknirschten Judas.

„Geht nur, errettet Barabbas, wenn ihr es könnt, und zittert, wenn sich des Meisters Herrlichkeit offenbaren wird,“ rief ihnen Judas ergrimmt nach, ohne daß eine Segenrede von den Davoneilenden erfolgte.

Zum Nichtthaus des Pilatus zog sich jetzt der Zug, zu dem sich die Tempeloberen mit allen Untergebenen eingefunden. Unbedingt wollten sie dem Treiben des ihnen verhafteten Nazareners ein Ende machen. Zu diesem Zwecke war an alle vom Tempel Abhängigen bereits zur frühen Morgenstunde der Befehl ergangen, sich dem Todesurtheil des Synedriums gemäß zu verhalten.

Judas beobachtete, wie Jesus zu Pilatus geführt und bald wieder von dort fortgeführt wurde. Pilatus fandte den Galiläer dem Herodes Antipas, da dieser sein Landesherr war und ihn richten konnte, gleichzeitig froh, auf diese Art den ganzen Handel los zu werden. Pilatus besaß nur für die Provinz Judäa das Richteramt.

Jetzt lebte des Judas Vertrauen und Hoffen wieder auf. Es mußte dem Meister ein Leichtes sein, Herodes zu gewinnen, der ihm bereits so freundlich gesonnen war. Sicher würde ihn der Fürst freigeben, und wie er noch vor kurzem ihn, in seinem Jünger, ehrte, würde er nun den Meister auch mit Ehren überhäufen. Das Volk sammelte sich vor dem Palast des Herodes, auch die Tempel umlagerten den Eingang, verhielten sich aber ruhig, denn des Herodes Knechte und Soldaten duldeten keinen störenden Lärm, ihre Rücksichtslosigkeit war gefürchtet. Eine geraume Zeit verging.

Judas machte den Versuch, in den Palast zu dringen. Er wußte, daß der ihm befreundete Menippus anwesend war und hoffte von ihm zu erfahren, was nunmehr im Palast vor sich ging. Es gelang ihm auch, sich bis nahe zum Eingang hindurchzudrängen. Plötzlich erhob sich Lärm am offenen Ausgange, Gelächter wurde hörbar, einzelne Spottreden drangen zu ihm, dann öffneten sich die Reihen der absperrenden Soldaten, und hohe Tempelpriester traten hervor, hin-

ter diesen, umgeben von der Wache, Jesus, angetan mit einem weißen Kleide, das seine hohe Gestalt umschloß. Nicht als ein Sieger, gefesselt wie vordem, sah Judas den Meister dahinschreiten, ruhig, unbeweglich, während Gelächter und Spottreden ihn umschwärmten.

Bis in die tiefste Seele erschraf Judas. Was war geschehen? War auch diese Hoffnung gescheitert? — Starr, nicht imstande sich zu rühren, blickte Judas auf den sich entfernenden Zug, der die Richtung nach dem Nichts wieder einschlug, leuchtend atmend, wie ein Schwerverwundeter.

Da sah er, wie von den Treppen des Palastes aus einige Männer ebenfalls dem Zuge nachsahen, und sich wieder in das Innere zurückbegeben wollten. Unter diesen erkannte er Menippus. Der Palast war nicht mehr abgesperrt, ungehindert konnte sich daher Judas nähern, und eilig begab er sich nach der breiten Freitreppe.

„Menippus,“ rief er angstvoll, „höre mich!“ Der Angerufene blieb stehen, wandte sich um und erkannte Judas, der geraden Wegs auf ihn zustürzte.

„Um Jehovahs Willen, was ist geschehen? War der Meister beim Herodes?“, stieß Judas angstvoll hervor.

Menippus schien von diesem Zusammentreffen wenig erbaut zu sein. Mit Bitterkeit und Verachtung antwortete er: „Ja, dein Meister war bei ihm. Als erschütterter Weiser trat er bei ihm ein und als verachteter Narr wurde er entlassen. Laß dich nicht vor Herodes setzen, Judas, es könnte dir sonst so ergehen, wie es jenem dort ergehen wird.“ Menippus zeigte nach der Gegend, wo die letzten Männer des Zuges verschwanden.

„Rede, Freund, rede. Was ist geschehen,“ drängte Judas.

„Was ist da viel zu berichten. Dein Meister ist ein Narr und benahm sich wie ein Narr. Er antwortete auf keine Frage des Antipas. Ein einziges noch so kleines Zeichen, ein einziges überzeugendes Wort hätte

genügt, den Tetrarchen zu seinem Freunde zu machen, er wartete nur auf beides. Kann man der Freund eines Menschen werden, der Verachtung zeigt? Herodes hält ihn für einen Narren, die von ihm erzählten Dinge für Lügen, deshalb zog er ihm ein weißes Kleid an, als Zeichen, daß er nichts mit solchen unfähigen Narren zu tun haben wolle, und schickte ihn dem Pilatus wieder zu. Es ist mit der Herrlichkeit deines Meisters aus. Die Tempel wollen ihn kreuzigen!“

Judas schrie auf: „Nein, nein, das darf nicht sein. Ich rüttelte das Volk auf, es wird ihn retten!“

„Das Volk“, höhnte Menippus. „Geh hin zum Tempel, dort findest du das Volk, um die Passahlämmer schlachten zu lassen, das ist ihm wichtiger als deinen Meister zu retten. Welcher Jude wird sich erkühnen, um eines Narren wegen sein Passahfest zu verderben? Laß ab, Judas, vielleicht läßt Pilatus ihn jetzt frei. Zum Könige wird ihn dann niemand wählen, sein Reich ist ja doch nicht von dieser Welt.“

Wie von einem Dolchstoß getroffen, zuckte Judas bei den letzten Worten auf. Er stöhnte laut, und Menippus sah entsetzt auf sein verzerrtes Gesicht. Es graute dem Kämmerring vor dem vernichteten Mann, und mit dem Rufe: „Nimm es dir nicht zu sehr zu Herzen“, wandte er sich von ihm ab und verschwand im Innern des Palastes.

„Sein Reich ist nicht von dieser Welt“, stammelte Judas wie im Fieberschauer. Da war es ihm, als raunte eine Stimme ihm zu: „Jesus von Nazareth lügt nicht, er hat offen bekannt, welcher ein König er sei, du aber glaubtest ihm nicht und hast ihn an seine Feinde verraten, die ihn an das Kreuz schlagen werden. Nimm deinen Lohn und sei glücklich!“

Ein schreckliches Hohngelächter entfuhr des Unseligen Munde, über das er selbst erschauerte, dann raffte er sich auf und stürzte davon.

Sein Ziel war der Tempel, dort mußte er Kaiphas, den Hohepriester, und seine hohe Priesterschaft antreffen,

denn die Zeit der Schlachtung der Passahlämmer war gekommen, die nur durch Priesterhand geschehen durfte.

In kürzester Frist legte er den Weg zurück. Die Vorhöfe wimmelten von Menschen, deren Stimmungswirr sich mit dem tausendfachen Blöten der Lämmer vermischte. In drei Abteilungen waren die Opfernden abgeteilt, und bereits begann die Schlachtung der Opfertiere. Blutgeruch durchdrang die Luft.

Judas durcheilte den Vorhof und strebte nach dem Tempel. Was kümmerte es ihn, daß versucht wurde, ihn aufzuhalten. Ungestüm riß er sich los. In seiner Verzweiflung, die seine ungewöhnlichen Körperkräfte verdoppelte, machte er sich überall Bahn und gelangte auch in den Tempel selbst.

Dort waren eine ganze Anzahl Priester versammelt, die Kaiphas umstanden, der ihnen Verhaltensmaßregeln für das Fest gab. Mitten in diesen Kreis stürzte Judas und schrie dem Hohepriester zu: „Nimm das Geld zurück und lasse Jesus von Nazareth frei, denn ich habe unschuldiges Blut verraten.“ Mit diesen Worten warf er ihm den Beutel mit den 30 Silberlingen vor die Füße.

Zuerst entstand ein sprachloses Staunen über die plötzliche Tat, dann aber brach ein Sturm der Entrüstung aus, der in harten Worten und Schmähreden sich Luft machte. Sehr wohl wurde Judas als der sich gestern selbst anbietende Verräter erkannt und ihm diese Tatsache vorgehalten.

„Was kümmert es uns, wenn du den Menschen jetzt für unschuldig hältst. Er hat Gott gelästert und strebt nach der Herrschaft, er ist zehnfachen Todes schuldig. Da stehe du zu, geh!“ rief Kaiphas und gab der Tempelwache einen Wink, den unbequemen Lärmer zu entfernen.

Gellend lachte Judas auf und rief: „Fluch euch allen, die ihr verstockte Bösewichte seid und euch Diener Jehovahs nennt. Den Unschuldigen wollt ihr töten, weil er euch die Wahrheit brachte, deren Licht ihr nicht ertragen wollt. Nicht er strebt nach der Herrschaft, wie

er offen bekannte, wohl aber ihr, die ihr des Satans Kinder seid. Und darum wird es euch vergolten werden, daß ihr immer dann in die selbstgegrabenen Abgründe stürzt werdet, wenn ihr dem Ziele der Herrschaft näher zu sein glaubt.“

Alle lachten höhnisch auf und machten der Tempelwache Platz, die den Schreier festnehmen sollte.

Judas erhob nochmals seine durchdringende Stimme und rief:

„Ihr spottet, aber mein Fluch wird sich erfüllen an euch und euren Kindern!“

Mit Riesenkraft schleuderte er die Tempelknechte, die ihn greifen wollten, beiseite und stürmte unaufhaltsam hinaus, dem Richt Hause des Pilatus zu. — — —

Geschrei tönte ihm dort entgegen. Eine undurchdringliche Menschenmauer umstand das Haus, füllte den Marktplatz. Zweifache Rufe durchdrangen die Luft: „Kreuzige ihn!“ — und dann — „gib Barabbas frei!“ —

Wie im Nebel sah Judas, daß sich Pilatus vor allem Volk die Hände wusch und Jesus abgeführt wurde zum Kreuzestod, Barabbas aber mit Jubel von den Beloten begrüßt wurde, als er frei von Fesseln aus dem Richt Hause heraustrat und von seinen Freunden umringt wurde.

Gebrochen, vernichtet, wissend, daß er ohnmächtig sei, den Lauf des fürchterlichen Geschicks zu hemmen, brach er auf einer Steinbank zusammen, unfähig zu denken oder zu handeln.

Entgegen dem früheren Geschrei und Lärmen, herrschte jetzt auf dem Platz vor dem Palaste völlige Stille; sie wirkte unheimlich, niederdrückend auf die Wenigen, die zurückblieben und sich nicht dem Kreuzigungszuge anschlossen. Leise sprechend und scheu verschwand sie in den Gassen, ohne daß nur einer den zusammengesunkenen Judas beachtete.

Plötzlich schreckte Judas aus seinem stumpfsinnigen Brüten auf. Wild schaute er um sich, die Ode des Platzes erschien ihm verwunderlich, er rieb sich die Augen. — Hatte er geträumt? — Blikartig wurde er sich der Lage wieder klar. Er stöhnte auf und schluchzte leise: „Sie wollen den Meister kreuzigen, haben ihn gepeinigt, und er hat es erduldet, der mit einem Wort seine Feinde vernichten kann. — Der Tempel darf seine Schandtät nicht vollenden, der Meister wird das Argste nicht über sich ergehen lassen, — ich — ich muß ihm nach!“

Er erhob sich taumelnd, und mit schweren Schritten, als trüge er Zentnerlast, schlug er dieselbe Richtung ein, die der Zug genommen. — — — — —

Zu derselben Zeit traf Marcus mit seinen Soldaten vor den Thoren Jerusalems ein. In seiner Begleitung befanden sich Hannah und ihre Brüder. Wie ein Bruder hatte er für seine Schützlinge gesorgt, und sorgte auch weiter für sie, indem er befahl, ihnen in einem abgelegenen Gemach der Antonia, wo sie vor der Zusammenkunft mit den Soldaten gesichert blieben, Unterkunft zu geben.

Hannah und ihre Brüder befanden sich in einem Zustand äußerster Nervenspannung. Sie wollten sofort ihren Vater suchen gehen. Marcus hielt ihnen das Törichte und Vergebliche eines solchen Versuches auf

das Geratewohl vor und bat sie, in Ruhe seine Erfindungen abzuwarten, die er sofort ausführen wolle. In kurzer Zeit würde er erfahren, wo sich der Meister befände, in dessen Nähe sie auch ihren Vater antreffen würden.

Ungern und seufzend fügten sich die drei.

Marcus ging, um sich zu überzeugen, daß seine Leute gut untergebracht waren, und begab sich dann zu seinem Oheim.

Pilatus empfing seinen Neffen mit wohlwollendster Miene. „Willkommen, Marcus, du hast deine Aufgaben vortrefflich gelöst. Ich bin mit dir zufrieden und werde dem Kaiser berichten, wie wacker du dich gehalten hast.“

Marcus dankte für diese Worte, und Pilatus sagte weiter leicht hin: „Übrigens, du bist gerächt, jener Gesmas, der dich niederschlug und dem Tode nahebrachte, er hängt am Holz. Er wurde mit seinem Gefährten und noch einem gekreuzigt. Geh' nach Golgatha, dort kannst du sie hängen sehen.“

„Ich weide mich nicht gern am Anblick der gequälten Feinde und habe stets das Empfinden, als könne ein unseliges Geschick mich dann zu gleicher Todesart bestimmen.“

Pilatus lachte auf. „Sei unbesorgt, Marcus, dir ist ein besseres Los zugebracht. Das Kreuz gewißlich nicht.“

„So dachte Polykrates, Tyrann von Samos,⁵⁶ zweifellos auch, und doch wurde er gekreuzigt. Du kennst den Spruch des weisen Solon: Nemo ante mortem beatus est.“ (Niemand ist vor dem Tode glücklich.)

„Mag sein, es trifft auch zu auf den dritten Mann, der jetzt am Kreuze hängt. Das Volk wollte ihn vor einigen Tagen zum Könige ausrufen, und heute verlangte es mit aller Macht von mir die Zustimmung zu seiner Kreuzigung.“

In diesem Augenblick trat ein Diener ein und meldete, daß hohe Tempelpriester ungesäumt den Procurator zu sprechen verlangten. Unmutig gab er den Befehl,

ke vorzulassen, und sich zu Marcus wendend, sagte er spöttisch und verbissen: „Bleibe hier, da kommst du gleich hören, wie man mit diesen Menschen umgehen muß. Ich ahne, weshalb sie kommen.“

Drei Abgesandte des Hohen Rates traten erregt ein, verbogenen sich ziemlich hochmütig vor Pilatus, und der Sprecher derselben begann:

„Herr, du hast für den Nazarener, der jetzt am Kreuze hängt, eine Schrift⁵⁷⁾ bestimmt, die da sagt, er sei der Juden König. Wir bitten dich, sie abzuändern. Er hat sich ausgegeben als ein König, nicht aber ist er es.“

Scharf entgegnete Pilatus: „Wollte ihn nicht das Volk zum König salben? Ihr wäret eines solchen Narrenkönigs wert gewesen. Ich gönne ihn euch. Die Welt soll wissen, daß ihr euren König gekreuzigt habt. Es bleibt bei dem, was ich geschrieben!“ Pilatus wandte sich schroff von den dreien ab, die betroffen dastanden. Noch einmal versuchte der Sprecher den Procurator umzustimmen, doch Pilatus schnitt ihm kurz die Rede ab:

„Ich wiederhole, was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben, verlaßt mich!“

Den dreien blieb nichts anderes übrig, als sich höflich, wenn auch mit Ingrimm, zu entfernen.

Als sie gegangen, sagte Pilatus zu Marcus: „Du hättest mir hören sollen, wie sie diesen Nazarener verdamnten, ihn des Hochverrates verlagten und Lust zeigten, mich beim Kaiser anzuschwärzen, wenn ich keine Schuld an ihm fände, da das Synedrium ihn doch verurteilte und des Todes schuldig befand. Den ganzen Tempel hätte ich mir auf den Hals geladen. Du glaubst nicht, wie sehr ich dieses Gesindel verachte.“

Marcus hatte mit steigendem Entsetzen der ganzen Szene beigewohnt und erriet nun, welchen Nazarener sein Oheim bezeichnete.

„Du hast Jesus von Nazareth, den alle als den großen Propheten und Wunderheiland kennen, an das Kreuz schlagen lassen?“, rief er erschrocken.

„Ob er ein Prophet war, weiß ich nicht und glaube ich nicht, sonst hätte er wissen müssen, was ihm bevorstand, und würde er sich nicht haben fangen lassen. Du hast mir von der schönen Jüdin erzählt, die dich durch die Kraft des Wundermannes soll geheilt haben. Wie willst du das beweisen? Ich glaube, der Arzt Kritos hat dir mehr geholfen, als er, und welche Macht die schönen Weiber besitzen, die ihnen Venus gab, weiß jeder Römer wohl zu schätzen. — Nein, nein, dieser Nazarener ist nur ein gutmütiger Narr, für den ihn auch Herodes hält. Um eines solchen willen werde ich mir nicht noch mehr Angelegenheiten aufladen, als ich schon mit diesem Judenvolke täglich habe.“

Marcus war entsetzt. Weit entfernt, des Oheims zynische Ansicht zu teilen, dachte er nur an Hannah, wie sie diese Nachricht auffassen und wie er diese ihr schonend beibringen würde. Es drängte ihn, Pilatus zu verlassen, und deswegen suchte er nach einem Grunde zur Entfernung.

„Du hättest den Nazarener nicht seinen Anklägern ausliefern sollen. Er ist ein ungewöhnlicher Mensch, vielleicht mehr als das —“

„Das glaubte ich kurze Zeit auch, hielt ihn sogar für einen Halbgott, nachdem ich von seinen Wunderthaten hörte,“ unterbrach Pilatus seinen Neffen, „aber ich habe nichts Göttliches an ihm entdecken können. Er zeigte sich mir nur als ein armfelliger Mensch, den ich allerdings nicht nach unseren Gesetzen zum Tode verurteilt hätte. Diese Hebräer haben ihre besonderen Gesetze, die zu beachten mir anbefohlen, und deswegen mußte ich dem Synedrium willfahren. Claudia, meine Gattin, hat mich sogar, ihn freizugeben, sie hatte um seinetwegen schwer geträumt,⁵⁸⁾ doch konnte ich es nicht durchsetzen, und ließ darum die Dinge gehen, wie sie wollen.“

„Ich will ihn sehen, den Nazarener, selbst wenn er am Kreuze hängt,“ sagte Marcus entschlossen.

„Tue, wie du es willst und sage mir, wie er starb,“ antwortete Pilatus mürrisch.

Marcus verabschiedete sich und eilte hinaus.

Die Richtstätte lag außerhalb der Ringmauer von Jerusalem. Sie hieß Schädelstätte, Golgatha, weil die Felsenhöhe, auf der sie sich befand, die auffallende Form eines Schädels⁹⁹) besaß. Sie lag dicht neben einer allgemein benutzten Straße, so daß Ankommende und Vorübergehende sich von der strengen Justiz der Römer überführen konnten.

Marcus sah bereits beim Hinaustrreten aus dem Tore der Stadt, daß die Kreuzigung vollzogen. Drei Kreuze ragten auf dem Scheitel der Schädelstätte empor, umgeben von einer großen Menschenmenge. Die Luft war dunstig, schwül, sodaß die Sonne ihren Glanz verlor und die ganze Gegend in ein gespensterhaftes Licht tauchte.

Plötzlich wurde ein unterirdisches Grollen hörbar. Die plutonischen Gewalten, die so oft Palästina, namentlich das Jordantal, durchschauern, rührten sich, sodaß die Menge erschraf und anfang, sich nach der Stadt zurückzuziehen. Alle kannten zwar die Gefahren eines sich ankündenden Erdbebens, jedoch zogen es viele vor, sich heimwärts zu begeben, um mit den Ihrigen die Gefahr zu teilen.

Marcus näherte sich der Richtstätte, sah den, der ihm so oft als ein Meister des Lebens gerühmt worden, am Kreuze hängen, aber es war ihm unmöglich, sich ganz zu nähern. Seine Füße waren wie gelähmt. Er sah die leidende Gestalt, erkannte das edle mit den Schatten des Todes überdeckte Gesicht, und fühlte ein Weh im Herzen, wie er es nie vordem empfunden. Ihn überkam es, als müsse er hinstürzen zum Kreuz, den zuckenden Körper ablösen, um den Gekreuzigten noch zu retten vor dem jämmerlichen Tode. Er wußte, daß die römische Wache seinem Befehle gehorchen würde und wollte diese anrufen, — aber er vermochte es nicht. Eine unbezwingliche Macht erfaßte ihn, zwang ihn, sich nicht zu regen, nicht zu rufen, — nur zu schauen.

Da sah er, wie der Dulder das Haupt neigte, ein Zucken durch seinen Körper ging, und gleichzeitig dröhnte

und bebte es in den Eingeweiden der Erde. Die Sonne schien erlösen zu wollen. Angstrufe ertönten von den Lippen der Spötter, die sich an den Schmerzen der Gekreuzigten geweidet und namentlich den Nazarener verhöhnten.

Es zwang Marcus in die Kniee. Ihm war es, als raune ihm eine leise Stimme zu: „Jesus von Nazareth, der Menschensohn, ist gestorben zum Heile aller, die an ihn glauben“, und leise flüsterte er: „Wer du warst, großer Prophet, werde ich ergründen, und deiner Lehre folgen, denn längst fühle ich es im Herzen, sie stammt aus den Höhen des mir unbekanntem Gott.“

Nach diesem sich selbst gegebenen Gelübde fühlte sich Marcus wie befreit. Er sprang auf und wollte sich weiter den Kreuzen nähern.

Da hörte er in nächster Nähe ein Stöhnen, ein gequältes Schluchzen, wie es nur ein Mensch in höchster Seelenqual ausstoßen kann. Marcus sah umher und entdeckte wenige Schritte hinter sich eine vorher nicht bemerkte, auf dem Erdboden lang ausgestreckte Mannesgestalt, die sich im wilden Schmerze krümmte. Mitleidig trat er hinzu. Der Mann empfand die Annäherung, blickte auf und erhob sich.

Marcus sah in das erdfahle, verzweifelte Gesicht von Judas Ischariot. Er wollte ihm beim Aufstehen behilflich sein. Da rief ihm Judas schluchzend zu:

„Rühre mich nicht an, ich bin ein Verfluchter. Ich bin es, der den Meister verriet, der dort am Kreuze gestorben, den ich nicht erkannte als den, der er ist, und nun ist es zu spät. Ich eile ihm nach, ich flehe seine Erbarmung an. Ich irrte mit verwirrten Sinnen und wurde zum Teufel; jetzt will ich büßen, und sei es Ewigkeiten. Gedente meines Weibes, meiner Kinder, sie sind schuldlos an der Sünde ihres Vaters.“

Judas richtete sich hoch auf, reckte den Arm nach dem Tempel und rief gellend:

„Fluch euch! Sein Blut kommt über euch und eure Kinder, wie ihr höhrend ausgerufen, verderbt, wenn ihr glaubt am Ziele eurer Herrlichkeit zu sein!“

Ohne Marcus weiterhin zu beachten, stürzte er davon.

Dem Centurio grauste. Er gedachte der Söhne und Hannahs, die in der Antonia seiner harrten und von ihm zu erfahren hofften, wo der Vater zu finden sei. Wie würden sie die Worte ertragen, die er soeben gehört und deren Sinn er wohl zu verstehen glaubte. Mit solcher Schuld auf der Seele, konnte kein Mensch weiterleben. —

Der sahle Schein der Sonne fing an zu weichen, sie strahlte wieder im hellen Glanze, als Marcus beklemmten Herzens nach der Antonia zurückkehrte. —

Zwei Tage später durcheilte Jerusalem die wunderbare Kunde: Der gekreuzigte Jesus von Nazareth, der gestorben und begraben worden, sei von den Toten auferstanden, wie er vorhergesagt, und gesehen worden. Diese Nachricht wirkte auf die Einwohner ganz verschieden. Ungläubiges Kopfschütteln, Spottreden und ärgerliche Worte erregte sie bei einem Teil, — Stauern, gläubiges an die Brustschlagen bei andern. Auch Marcus wurde tief von der seltsamen Kunde ergriffen und teilte sie den Kindern des Judas mit, die in der Antonia weiterhin unter seinem Schutze standen. Er hatte ihnen die Begegnung mit ihrem Vater schonend mitgeteilt, der seitdem verschwunden und auf seinen Befehl von seinen Untergebenen gesucht wurde. Auf Hannah machten diese Nachrichten den allertiefsten Eindruck, weniger auf ihre Brüder, die nur von der Sorge um den Vater erfüllt waren und mit Besorgnis dem Wiedersehen entgegenfahen. Letzteres sollte nicht mehr stattfinden, denn nach einigen Tagen meldeten dem Marcus seine Abgesandten, daß der Leichnam des Judas im Hinnomtale, am Nordostabhang des Berges, auf dessen Höhe die Villa des Kaiphas steht, in einem von Schattalen benagten Zustande gefunden und sofort begraben sei. Er hatte sich an einem hochstehenden Feigenbaume erhängt, der schwere Körper war herabgestürzt und

geborsten. Marcus war froh, daß der schreckliche Anblick der Leiche den Angehörigen entzogen worden.

Als im Tempel das Ende des Verräters bekannt wurde, entschied der Hohe Rat, daß diese Stätte, an der Judas begraben, von dem Verräterlohne angekauft werde und zu einem Begräbnisplatz der Pilger fortan dienen sollte. So blieb Judas auf dem Boden seines Eigentumes, und die Stätte, die fortan Hakeldama (Blutacker)⁶⁰ hieß, dem öffentlichen Wohltätigkeitsdienste erhalten.

Als Hannah das furchtbare Ende ihres Vaters erfuhr, war sie anfangs wie erstarrt in ihrer Seele, dann erwachte sie aus ihrer Betäubung und faßte den unabänderlichen Entschluß, als Hüterin des Blutackers am Grabe des Vaters fortan zu beten und im Dienste seines Meisters, der die Nächstenliebe und die Liebe zu seinen Feinden stets gepredigt, die Gräber heimgegangener Pilger zu pflegen und zu hüten.

Marcus wollte sie von diesem Entschluß abbringen, bot ihr seine Hand an, sie solle ihn als sein Weib nach Rom begleiten. Hannah blieb fest und wies standhaft seine ehrenden Anträge ab, sodaß ihm nur übrig blieb, ihren unabänderlichen Entschluß zu unterstützen. Als Nefse des Procurators war es ihm nicht schwer, vom Tempel alles zu erlangen, was Hannah wünschte. Er ließ ihr auf dem Blutacker ein Häuschen errichten, in dem sie ihr Leben in Einsamkeit, Pflichterfüllung und Gebet für des Vaters Seelenheil verbringen wollte. Ihre Brüder lehnten die Fürsorge des edlen Römers ebenfalls ab, sie wollten die Mutter nicht verlassen und die Tölperei des Vaters zum Unterhalte der Familie fortsetzen. Sie verblieben in Karioth.

Die Hoffnungen der Zeloten blieben vorläufig unerfüllt, doch hofften sie auf die Zukunft, die der Römer Herrschaft doch noch vernichten würde, sobald Jehovah wolle. Sie achteten nicht der schweren Schuld, die sie auf sich geladen, als auch sie vor dem Nichthaus schrien: Kreuzige ihn, gib Barabbas frei! —

Mehrere Monate später ging ein Schiff von Cäsarea ab, auf dessen Deck Marcus stand, den Blick auf die verschwindende Küste Palästinas gerichtet. Dort hatte er eine irdische Liebe verloren, aber eine andere, höhere kennen gelernt und gewonnen, die der hehre Meister gepredigt und mit seinem Tode besiegelte: Liebet eure Feinde; tut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen.

E n d e.

Historische Nachweise.

1) Der Truppenkörper der Römer wurde nach Legionen eingeteilt. Eine Legion bestand zur Zeit des Marius aus ca. 6000 Mann, teilte sich in 10 Kohorten, 30 Manipeln und 60 Centurien. Eine Centurie umfaßte daher ca. 80 Mann, ihr Führer hieß Centurio. Diese Einteilung ist nicht immer dieselbe geblieben, denn später umfaßte eine Centurie oft nur 60 Mann. Der Procurator verfügte nur über wenige Kohorten.

2) Die Residenz des Procurators war Cäsarea am Meer. Er verfügte sich stets zu den großen Festen nach Jerusalem, wenn nicht besondere Angelegenheiten seine Anwesenheit, nötig machten. Der Procurator wohnte dann in dem früheren Palast Herodes des Großen. Die ihn begleitenden Soldaten wurden in der Burg Antonia untergebracht.

3) Das Purimfest, welches die Juden zum Andenken ihrer Errettung durch Esther (s. Buch Esther) feierten, fiel mehrere Wochen vor dem Passah, gehörte jedoch nicht zu den streng gefeierten Festen.

4) Herodes der Große erbaute sich einen wunderbaren Palast, den er 23 vor Chr. bezog. Die drei großen Türme, Hippitus, Phasael und Mariamme, die Titus bei der Zerstörung von Jerusalem stehen ließ, gehörten zu diesem Palast, die der Geschichtsschreiber Flavius Josephus gesehen und beschreibt. Der Palast lehnte sich nach Norden und Westen an die Stadtmauer, besaß nach Süden und Westen eigene Mauern. Er bestand aus mehreren mit verschwenderischer Pracht ausgestatteten Gebäuden. Die Höfe waren mit Sträuchern und Bäumen bepflanzt, plätscherndes Wasser sorgte für Kühlung. Dieser Palast beherrschte die Oberstadt, die Antonia den Tempelplatz. Seitdem die Römer einen Procurator über Judäa setzten, bewohnte dieser den Palast, wenn er in Jerusalem anwesend. Hier befand sich also das Richterhaus, so genannt, weil bei Ururteilen der Procurator den Richtersstuhl vor den Palast aufstellen ließ.

5) Eine Stadio, das übliche römische Wegemaß, hatte ca. 530 Meter. 20 Stadien — gleich einer Stunde — 5,5 Kilometer.

6) Die Römer benutzten für ihre flüchtigen Notierungen kleine Wachstafeln in die sie mittels eines spitzen Metallgriffels, der am oberen Ende abgeplattet war, ihre Notizen einritzten. Das platte Ende diente zum Auslösen, d. h. zum Zudrücken der Schriftzüge.

7) Judas Ischarioth heißt soviel wie: Judas, der Mann aus Karioth. Unter den Ortschaften, die uns bekannt geworden sind, entspricht dieser Name einer Stadt in Judäa, südlich von Hebron, deren Ruinenstätte el-Karjetan heute heißt, außerdem noch das heutige Kariut oder Kariut im nördlichsten Judäa. Judas Heimatort lag südlich von Hebron.

8) Herodias, die Tochter des Aristobol, war mit Herodes Philippus vermählt, der erbt als Privatmann lebte. Auf einer Reise nach Rom sah und verliebte sich der Tetrarch Antipas, im neuen Testament Herodes genannt, weswegen hier beide Namen gebraucht werden; in seine bildschöne Schwägerin Herodias und wurde wieder geliebt. Herodes Antipas war aber mit der Tochter des Nabatäer-Königs Aretas IV. vermählt. Ihre beiderseitige Ehe war jedoch beiden kein Hindernis. Sie verabredeten, daß Herodes, bereits 50 Jahre zählend, nach seiner Rückkehr aus Rom, seine Gattin verstoßen sollte und dann die Herodias aufnehmen. Die rechtmäßige Gattin erhielt von diesem Plane Kunde und entfloh zu ihrem Vater, der seitdem Antipas mit Krieg überziehen wollte. Salome ist die Tochter der Herodias und des Herodes Philippus, des Stiefbruders des Antipas, der anscheinend nichts getan hat, die Ungetreue zur Rückkehr zu bewegen. Gegen diesen doppelten Ehebruch des Herodes und der Herodias richtete Johannes der Täufer seine Strafpredigt, denn es war gegen das Gesetz, die Frau des Bruders zu ehelichen.

9) Petra war die Hauptstadt des Nabatäer-Königs. Ihre wunderbaren Ruinen sind noch vorhanden. Die Nabatäer wohnten im Osten von Palästina, sie waren arabischer Abkunft und Bundesgenossen der Römer bis auch ihr Reich unter Kaiser Trajan dem Römerreiche einberleibt wurde. Ihre Hauptstadt lag nahe der Grenze Judas, südöstlich vom Toten Meere.

10) Thamar lag im Süden des Toten Meeres, hart an der Grenze. Die Stadt war eine bereits von Salomo erbaute Festung zur Sicherung des Handelsweges nach dem Süden.

11) Regeb wurde der südliche Teil von Palästina,

in dem die alten Edomiter wohnten, genannt. Zur Amtszeit hieß der Landstrich geographisch Idumäa.

12) Kenaim ist das hebräische Wort für Zelot, Zelot heißt Eiferer. In älterer Zeit heißen im jüdischen Sprachgebrauch alle diejenigen so, welche mit glühender Liebe und Eifer für Gottes Ehre und Offenbarung gegen deren Verächter eintreten. Beispiele hierfür gibt es in der Bibel vielfach. Später erhielt die Bezeichnung eine engere Bedeutung. Es wird unter Zeloten eine jüdische Partei bezeichnet, die den Kampf gegen die römische Herrschaft bis auf das Äußerste verlangte und durchführte. Diesen Namen legte sich die Partei selbst bei. Der Zelotismus steht mit dem Pharisäertum im Zusammenhange. Der Pharisäer Sadok und der Schriftgelehrte Judas von Gamala waren die Begründer der Zelotenpartei als Folge der durch Cyrenius (Quirinius) eingeführten Volkszählung.

13) Der von Sadok und Judas erregte Aufstand hinterließ anscheinend so wenig Spuren, daß er als erloschen betrachtet wurde (s. Apostelgesch. 5, 37.), hatte sich aber in der Idee doch fortgepflanzt, namentlich in der Familie des Judas von Gamala. Als ab 44 n. Chr. Galläa unter direkte römische Herrschaft kam, nahm die Aufstandsbewegung immer mehr zu. Es nützte nichts, daß der Procurator Albius Alexander die Söhne des Judas, Jacobus und Simon, kreuzigen ließ. Menahem blieb einer der ersten Anführer, schließlich kam es dann zum jüdischen Krieg und zur Zerstörung Jerusalems.

14) Quirinius ist der lateinische Name für Cyrenius. Sein voller Name lautete Publius Sulpicius Quirinius. Die Form Cyrinus in der Vulgata entspricht der durch Cod. Vatic. bezeugten Lesart Kureinu im griechischen Text. Der jüdische Schriftsteller Flavius Josephus spricht mehrfach von ihm, ebenso nennt ihn Tacitus. Als Quirinius, dessen Name allmählich aus Cyrinus sich in Cyrenius umwandelte, Statthalter oder Landpfleger von Syrien und Palästina wurde, setzte er den Hohenpriester Zoazar ab und Annas, den Sohn des Seth als solchen ein. Im neuen Testament wird der Name bei Lucas und Johannes, Annas geschrieben, Luther nannte ihn Hannas, Josephus: Ananos. Der Name stammt ab vom hebräischen Wort Hanan = anädig sein. Annas wurde 7 n. Chr. Hohenpriester, wurde aber von Valerius Gratus, dem Statthalter Syriens unter Tiberius 14 n. Chr. abgesetzt. Es folgte Ismael, Phabis Sohn, der bereits 2 Jahre später von einem Sohne des Annas, Eleazar, abgelöst wurde, der aber ebenfalls schon nach einem Jahre seines Amtes entsetzt wurde. Eleazars Nachfolger wurde im Jahre 17 Ramiths Sohn Simon. Auch dessen Amtszeit dauerte nicht lange, und nun wurde des Annas Schwiegersohn Joseph,

genannt Kajaphas, Hoherpriester, der sich vom Jahre 18 bis 36 behauptete. Nach ihm wurden noch 4 andere Söhne des Annas: Jonathan, Theophilus, Mathias und Annas der Jüngere Hoherpriester.

15) Herodias, die Tochter Aristobulus, wurde bereits im kindlichen Alter durch ihren Großvater Herodes d. Gr. mit dem Sohne desselben aus seiner Ehe mit seiner zweiten Gattin Mariamne verlobt, Herodes Philippus. Aus dieser später vollzogenen Ehe stammte die Tochter Salome, die mit dem Tetrarchen von Trachonitis, Philippus, vermählt wurde. Diese beiden Philippus dürfen nicht miteinander verwechselt oder gar als eine Person angesehen werden.

16) Lucas, Kap. 6, 17—28; 3. Mos. 18, 16.

17) Nach der Überlieferung soll die Herodias solchen Zorn auf Johannes gehabt haben, daß sie nach Erhalt des Hauptes, die Zunge des Täufers mit einer Nadel durchbohrte.

18) Pompejus eroberte Syrien und Palästina ca. 60 Jahre vor Christi Geburt und machte damit der Selbständigkeit des Landes ein Ende.

19) Das Aramäische war die verbreitetste Sprache in der größtenteils semitischen Westhälfte des Perserreiches. Aramäer wohnten in Mesopotamien bis nach Assyrien und Babylonien, im eigentlichen Syrien und nördlichen Palästina. Wegen ihrer weiten Verbreitung war sie schon früh eine Art internationale Verkehrssprache geworden (2. Kön. 18, 26), wie etwa heutzutage die englische Sprache. Zur Zeit Christi war das alte Assyrien ein aramäisches Land und in ganz Syrien sowie Palästina, mit Ausnahme von Phönicien wurde damals aramäisch gesprochen, sogar die von Haus aus arabischen Nabatäer sprachen aramäisch. Schon das Buch Daniel ist zum größten Teil nicht mehr hebräisch sondern aramäisch geschrieben und es ist fühlbar, das bereits damals das Hebräische eine tote Sprache war, die zur Gelehrtensprache wurde wie jetzt das Latein.

20) Hebron, Stadt des Urka genannt nach einem großen Mann unter den Enakitern, war der Wohnort Abrahams, Isaaks und Jacobs. Von hier zog Jacob nach Ägypten. Bei dem Auszug der Israeliten aus Ägypten wurde Hebron von den Kundschaftern aufgesucht und brachten die Beweise des fruchtbaren Landes mit. Von Josua wurde Hebron erobert und dem Caleb zu eigen gegeben. (1. Jos. 10, 3; 23, 36; 12, 10.) David hatte dort seine Residenz, wurde dort zum Könige gesalbt. Josephus berichtet bereits, daß sich in Hebron die Gräber Abrahams, Isaacs und Isaaks befinden, die auch heute noch von den Moslems heilig gehalten und verehrt werden. Sie befinden

sich in einer Moschee, das Haram, d. i. Heiligtum. Im Jahre 1862 wurde die Grabstätte vom Prinzen von Wales, 1869 vom Kronprinzen von Preußen (Kaiser Friedrich III.) besucht. Es wurden jedoch nur Kenothaphe im Vorderraum gezeigt, (ähnlich wie in Charlottenburg die Kaiserl. Grabstätten, während die Sarkophage tief unten darunter stehen), die Särge sollen im Hinterraum stehen, wurden aber nicht gezeigt. Prinz und Prinzessin Johann Georg von Sachsen und Prinzessin Mathilde besuchten das Heiligtum 1910.

21) Das Haus Abrahams, Kamet-el-Chalik heute genannt, sind jetzt die Ruinen eines kolossalen Gebäudes aus Quadern von sehr hartem Muscheltalk, $\frac{1}{4}$ Stunden von Hebron entfernt, nördlich auf der Höhe und östlich von dem Wege nach Jerusalem.

22) Zur Zeit des Josephus zeigte man 2 Stadien von Hebron eine sehr große uralte Terebinthe als den echten Abrahamsbaum. Im 4. Jahrhundert wurde eine solche zwei römische Meilen, ca. 2450 Meter nördlich von Hebron, als dieser gezeigt. Heute gibt eine sehr alte Eiche (Quercus ilex), die am unteren Stamm 10 Meter Umfang besitzt, als Abrahamsbaum.

23) Die Burg el-Kalah, von welcher das ganze Quartier heute den Namen Hart-el-Kalah trägt, liegt jetzt in Trümmern; hier dürfte die frühere Burg Davids zu suchen sein.

24) Römer und Griechen salbten sich den ganzen Körper. Das Salböl war ihnen unentbehrlich. Es wurde damit von den Reichen ein großer Luxus getrieben. Auch den Juden war das Salben nicht unbekannt. Maria Magdalena salbte Jesus die Füße.

25) Zur Zeit Christi gab es in Palästina noch genügend Raubtiere.

26) Quintilius Varus war von 6—4 v. Chr. Statthalter von Syrien, dann folgte Cyrenius, richtiger Quirinius, noch in demselben Jahre. Man darf sich an die Differenzen in den Jahreszahlen mit den Geschehnissen deswegen nicht stoßen, weil wir genau wissen, daß das Geburtsjahr Christi nicht mit dem Jahre 1 unserer Zeitrechnung zusammenfällt, sondern mindestens 4—5 Jahre, nach neueren Forschungen 8 Jahre, zurück liegt. Herodes z. B. ist im Jahre 4, nach jebiger Rechnung, vor Christus gestorben. Diese Differenz entsteht durch die falsche Rechnung, die abzuändern nunmehr unmöglich ist.

27) Die gewöhnliche Art, wie die Römer ihre geheimen Senatsbeschlüsse ihren Vertretern mitteilten, bestand darin, daß sie schmale Pergamentstreifen um einen starken

Stab wickelten und nun quer das Pergament in der Stablänge beschrieben. Abgewickelt, ergaben dann die zerrissenen Worte keinen Sinn mehr. Besaß der Empfänger einen gleich starken Stab, so wickelte er die Streifen über diesen und konnte dann mühelos die Botschaft lesen.

28) Die Ruinen von Seltopolis, nicht zu verwechseln mit der Stadt gleichen Namens in Ägypten, sind die von Baalbed.

29) Der Bethlehemitische Kindermord wird von dem lateinischen Schriftsteller Ambrosius, Theodosius Macrobius bestätigt. Derselbe verfaßte um 400 nach Chr. einen Kommentar zu Ciceros „Somnium Scipionis“ und ein Werk „Saturnalia“ in Form von Tischgesprächen bei einer Saturnalienfeier. In letzterem bringt er eine Menge Zitate von älteren Schriftstellern, deren Werke uns verloren gingen, und gibt uns dadurch eine Fundgrube älteren Wissens. In „Saturnalia Buch 2, 4“ findet sich nachstehende Stelle: Cum audisset inter pueros, quos in Syria Herodes rex Judaeorum intra bimatum iussit interfeci, filium quoque ejus occisum ait mallem Herodis porcus esse quam filium. Der letzte Satz heißt in zweiter Lesart: melius est Herodis porcum esse quam filium. Das heißt: Wenn es doch von den bis zwei Jahre alten Knaben, welche in Syrien Herodes, König der Juden, zu töten befohl, gehört werden möchte, daß der Sohn desselben, der auch tatsächlich ermordet wurde, sagt: Ich möchte lieber des Herodes Schwein sein, als sein Sohn.

Dieser Sohn war Aristobul, den Herodes hinrichten ließ, weil er ihn als Verschwörer gegen seinen Thron ansah.

Diese Stelle ist geradezu ein Beweis für die Wahrheit des Matthäus-Evangelium Kap. 2. Da Herodes doch ohne Grund nicht die Ermordung befohlen haben kann, und der Autor wünscht, jene Knaben möchten den Ausspruch des eigenen Sohnes des Herodes hören.

Es ist jedoch nicht zu verschweigen, daß gesagt wird, nicht der Sohn, sondern der Kaiser Augustus, der anfangs mit Herodes befreundet war, dann aber ihn fallen ließ, habe die Worte: melius est etc. gesagt, als er von der Hinrichtung der herodischen Söhne hörte.

30) Die vestalischen Jungfrauen hüteten in Rom das heilige Feuer. Sie dienten der Gottheit Vesta, der das Herz- und Opferfeuer geweiht war. Als jungfräuliche Göttin, die Beschützerin der Häuslichkeit, wurde sie in Rom hochgeehrt. Ihre Priesterinnen (Vestalinnen) mußten ewige Keuschheit schwören. Der Bruch des Gelübnisses wurde mit dem Tode bestraft.

31) Den Töbinnen gilt es noch heute als Schmach, keine Kinder geboren zu haben.

32) Aretas hat später doch, nach der Auffahrt des Herrn, dem Herodes eine Schlacht geliefert und ihn empfindlich geschlagen. Das Volk sah diese Niederlage des Herodes als Gottesstrafe an.

33) Simon von Kana wird unter den 12 Aposteln mit dem Beinamen Zelotes genannt. Lucas 6, 15. Es ist von ihm fast nichts bekannt geworden.

34) Herodes der Große hatte dort bei Jericho das Schloß Nyppos erbaut.

35) Solche Warnungstafel ist 1871 aufgefunden worden von Clermont-Ganneau.

36) Die Lage des alten Jericho ist erst durch Ausgrabungen des Professors Sellin 1907—1909 festgestellt worden. Es ist zu unterscheiden zwischen dem kanaanitischen Jericho, dessen Mauern beim Bosanenschall (gleichzeitiges Erdbeben?) umfielen; es lag unmittelbar westlich von der erwähnten Quelle und ist das vorexilische sowie nachexilische Jericho. Das herodianische Jericho, das auch in den Evangelien genannt wird, lag südlicher. Es enthielt nach Josephus aufsehuliche Bauten, ein Theater, ein Amphitheater und ein Hippodrom.

37) Der Balsamstrauch, von dem der Opobalsam gewonnen wurde, wuchs in dem subtropischen Klima des Jordantales, namentlich waren die Balsamgärten von Jericho hochberühmt. Diese Gärten wurden von den Römern als fiskalisches Eigentum verwaltet, daher befand sich auch dort der Oberzöllner Zachäus (Lucas 19, 1—9). Der Balsamstrauch war zu Salomos Zeiten von der Königin von Saba aus Arabien nach Jericho verpflanzt worden und lieferte bereits Alexander dem Großen täglich eine Muschel voll. Pompejus brachte zuerst die Pflanze als Baum nach Rom.

38) Gaius Cäsar ist der spätere Kaiser Caligula, dessen Jugendfreund Agrippa war und dem er später seine Herrschaft verdankte.

39) Agrippa hatte in Rom sein bedeutendes Vermögen mit Freigelassenen und Freunden verendet, Selbstete er nicht. Infolgedessen kam er nach zahlr. Irrfahrten in drückendste Lage und wurde von Antipas und der Herodias unterhalten, die ihn als heruntergekommenen Abenteurer betrachteten.

40) Die Waffensammlung für ein Heer von 70 000 Mann führte später den Sturz des Antipas herbei.

41) Die Quelle und Ruinen ihr gegenüber befinden sich noch heute an dem geschilderten Platz. Die Quelle der Apostel wird die verfallene Nische genannt, in der sie fließt. Es soll hier Jesus und seine Jünger gerastet haben, was sehr wahrscheinlich ist, da sie die einzige Quelle auf dem Wege ist, ihre Fassung auch auf hohes Alter schließen läßt.

42) Agrippa war es, der später dem Kaiser Caligula das Vorhandensein des Waffenlagers berichtet, wodurch des Herodes Antipas Sturz herbeigeführt wurde. Caligula schickte Antipas nach Spanien in die Verbannung, wohin ihm auch die Herodias folgte.

43) Vergleiche Ev. Lucas, Kap. 19.

44) Vergleiche Ev. Lucas, Kap. 9, Vers 9.

45) Nach der Überlieferung heißt die Gattin des Pilatus — Procla, in lateinischer Sprache Claudia Procula. Ihr Name wird Ev. Matth., Kap. 27, Vers 19 nicht genannt. Im griechischen Heiligentalender ist der 27. Oktober ihr Tag.

46) Über die Passahfeier berichtet Drelli folgendes: Nachdem schon vom 15. Abir an die Wege und Brücken ausgebeßert, die Gräber durch Übertünchen kenntlich gemacht und andere Vorbereitungen getroffen worden waren, wurden in den letzten Tagen vor dem Feste alle Gefäße sorgfältig gereinigt und am 14. Nisan als dem Rüsttage des Festes das Gesäuerte und der Sauerteig mit peinlicher Angstlichkeit aus den Wohnungen entfernt. Wer über das Fest Gesäuertes aß, verfiel der Strafe der Geißelung. Dagegen hufen die Hausfrauen ungesäuerte Kuchen, womöglich aus Weizenmehl. Am Nachmittag wurden im Tempelvorhof die Passahlämmer geschlachtet, und zwar um 8½ Uhr (nach unserer Rechnung 2½ Uhr nachmittags), frühestens um 7½ = 1½ Uhr. Der Zeitpunkt war so früh gewählt, daß jedem Zeit bleibe, sein Lamm zu Hause zu braten, gekocht werden durfte es nicht. Das Schlachten geschah in 3 Abteilungen, die in Reihen aufgestellten Priester, von denen die einen silberne, die anderen goldene Schalen in den Händen hielten, fingen das Blut darin auf und reichten die volle Schale ihrem Nebenmanne, so daß sie bis an den Altar gelangte, wo sie von dem dort befindlichen auf einmal ausgegossen wurde. Die Tiere wurden an Nägel oder Stäben aufgehängt und enthäutet, ihre Eingeweide ausgenommen und die zu opfernden Stücke in einem Gefäß von dem Priester zum Altare gebracht. Unterdessen sangen die Leviten das Hallel und wiederholten es, bis jede Abteilung fertig war. Die Schlachtenden hatten anzugeben, wieviele Teilnehmer von ihrem Lamm genießen würden, es durften nicht unter 10 Männer sein. Daß Frauen an der Mahlzeit teilnahmen, sehen Josephus und die Mishna voraus, eigentlich verpflichtet dazu waren sie nach anderer Deutung nicht. Bei der Zubereitung und beim Essen durfte dem Lamm kein Wein zerbrochen werden bei Strafe der Geißelung. Die Feier verlief in folgender Weise: Nachdem der erste Becher getrunken, fragte der erstgeborene Sohn den Vater um die Bedeutung des Gebrauchs, worauf dieser, später ein Vorleser, die Geschichte des Auszuges erzählte. Die Gesellschaft stimmte dann das

Hallelujah, Psalm 113 und 114, an, dann folgte der zweite Festbecher, darauf die eigentliche Mahlzeit. Dann wurde der dritte Becher getrunken und der vierte unter Ab-singung von Psalm 115—118. Genossen wurde das Mahl in Reifellebern, den Stab in der Hand.

47) Die Reinigung des Tempels wird Matth. 21, Marc. 11 und Luc. 19 mit dem Einzug in Jerusalem gleichzeitig in Verbindung gebracht, während Ev. Joh. 2 sie im Anfang von Jesu Tätigkeit berichtet wird. Es scheint, daß Johannes richtig berichtet und beim Einzuge Christi eine nicht von ihm direkt ausgehende Panik unter den Händlern in Erinnerung des früheren Geschehens ausbrach, die bei den drei ersten Evangelisten als Nichtaugenzeugen zur Verwechslung Anlaß gab. Johannes war jedoch Augenzeuge und berichtet demgemäß.

48) Der Tempel zeigte verschiedene streng getrennte innere Höfe, die nur von Juden betreten werden durften. Der äußere, den Heiden zugängliche Hof wurde durch prächtige Säulenhallen umfäumt. An der Südseite lag die prächtigste, daher die königliche genannte, Säulenhalle, die aus 162 in vier Reihen aufgestellten korinthischen Marmorsäulen bestand, an den drei andern Seiten befanden sich zwei Säulenreihen. Verließ man diesen großen äußeren Vorhof, gelangte man in den inneren, aus drei getrennten Abteilungen bestehenden Hof. Die fernste Abteilung war für die Weiber, dann folgte die der Männer, und dann das Tempelhaus selbst umfassend, der Priesterhof. Keine Abteilung durfte von Besuchern der vorübergehenden betreten werden. Im innersten, dem priesterlichen Vorhofe, befand sich, wie bereits bei Salomo, der Brandopferaltar, auf dem beständig Feuer unterhalten wurde. Er maß am Fuße 32 Ellen im Quadrat, verfüngte sich nach oben in Abfäßen zu 24 Ellen. Das Opferblut floß aus zwei Löchern in der südwestlichen Ecke durch einen Kanal zum Kidron. Von Süden führte ein Ausgang von 16 Ellen Breite und 32 Ellen Länge zum Altar hinauf. Der Felsen, auf dem der Altar stand, galt als der Platz, auf dem Abraham seinen Sohn Isaak opfern wollte. Hinter dem Altar war der Schlachtplatz. Es befanden sich dort 24 Ringe, an denen in 6 Reihen stehend die Tiere festgebunden wurden, 8 Säulen und Marmortische zum Aufhängen und Zurichten der Opfertiere. Der Felsen, auf dem der Brandopferaltar stand, befindet sich jetzt in der sogenannten Omar-Moschee auf dem Tempelplatz. Die Mohamedaner verehren ihn als Heiligtum, sie behaupten, daß er dem Mohamed bei seinem Besuche des Paradieses nachfolgen wollte und seitdem frei schwebt.

49) Synedrium hieß der jüdische Gerichtshof. Er hatte das Recht, zu verhaften, beurteilen und zu strafen, besaß aber nicht das Recht, die Todesstrafe zu vollziehen, dazu

bedurfte es der Zustimmung des römischen Procurators. Das große Synhedrium war aus den Ältesten, Schriftgelehrten und den angesehensten Mitgliedern der hohenpriesterlichen Familien zusammengesetzt. Formell war das Synhedrium der höchste jüdische Gerichtshof und erledigte alle Streitigkeiten der Juden, sowie alle theologischen, auf das Gesetz bezügliche Fragen. Das große Synhedrium soll 71 Mitglieder, kleinere 23 gezählt haben. Nach Josephus ist zu schließen, daß sich der Versammlungsort des großen Synhedriums in einem Gebäude, das er Bulentëron nennt, außerhalb des Tempelvorhofes westlich von ihm befand.

50) Die Essener waren eine jüdische Sekte, die in der Nähe des Toten Meeres eine Burg besaßen. Von ihnen erzählt das Volk allerhand wunderliche Dinge. Historisch ist von den Essenern wenig bekannt geworden.

51) Die Juden rechneten nach Silberfessel, das ist der Silberling. Das Geldstück hatte ein Gewicht von 14,55 Gramm und nach Silberwert vor dem Kriege 2,50 Mark. Gänzlich unbekannt ist die Kaufkraft des Silberfessels, sie muß sehr hoch gewesen sein und im Verhältnis zur damaligen Lebensweise immerhin eine hohe Summe dargestellt haben.

52) Nach der Überlieferung hießen die beiden Schächer, die gleichzeitig mit Jesus gekreuzigt wurden, Gesmas und Dämas.

53) Das jüdische Passahfest war ursprünglich bei den Israeliten ein unbewegliches, es fiel stets auf den 14. Nisan und wurde nach einem bestimmten Monatsstage im jüdischen Mondjahre berechnet. Infolgedessen war stets Vollmond an diesem Feste. Der Versuch, die in den Evangelien erwähnte Finsternis beim Tode Jesu durch eine Sonnenfinsternis zu erklären, ist dadurch hinfällig, da diese nur bei Neumond eintreten kann.

54) Das Synhedrium konnte wohl ein Todesurteil fällen, aber nicht ausführen lassen. Dazu gehörte für die Provinz Judäa die Bestätigung des Procurators, der das jus gladii (Recht des Schwertes) allein besaß.

55) Die Zeitrechnung der Juden für den Tag richtete sich nach Sonnenaufgang und untergang. Diese Zeit wurde in 12 Stunden eingeteilt, gleichgültig von der Jahreszeit. Da aber in Palästina die Sonne während des Jahres zu verschiedenen Zeiten aufgeht, schwankte auch die Dauer der Stunde stets. Die Tageslänge differiert bis zu 4 Stunden. Nach unserer Tageseinteilung müssen im Mittel ca. 6 Stunden von der jüdischen Stundenangabe hinzugezählt werden, da wir von Mitternacht zu Mitternacht rechnen. Die erste Stunde beginnt also mit 6 Uhr morgens, endet mit 7 Uhr, die dritte Stunde beginnt mit 9 Uhr. Die Zeit der Schlachtung der Passahlämmer $7\frac{1}{2}$ oder $8\frac{1}{2}$ Stunde ist $1\frac{1}{2}$ oder $2\frac{1}{2}$ nachmittags. Johannes gibt die Sterbestunde

Jesu nicht an, sagt aber Kap. 19, Vers 14, daß Jesus in der 6. Stunde vor Pilatus stand, also nach 12 Uhr mittags. Es widerspricht das den Angaben der anderen Evangelisten; Johannes als Augenzeuge verdient jedoch mehr Glauben als jene, die vom Hörensagen berichten.

56) Polykrates, bekannt durch Schillers Gedicht „Der Ring des Polykrates“, herrschte von 535–522 v. Chr., er gründete einen mächtigen Seestaat, zog Dichter und Gelehrte an seinen Hof, wurde von dem persischen Satrapen Ordtës nach Sardes gelockt, gefangen gesetzt und ans Kreuz geschlagen.

57) Jedem Gekreuzigten wurde eine Tafel über seinem Kopfe befestigt, die sein Verbrechen angab, wesswegen er zum Tode verurteilt. Die Buchstaben J. N. R. J., die auf Bildern und Kreuzifixen zu sehen sind, bedeuten: Jesus Nazarenus rex Judaeorum (Jesus der Nazarener, König der Juden). Wenn auch nicht diese Buchstaben oder Worte, so hing doch jedenfalls eine Schrift über Jesu Haupt, die den gleichen Sinn angab. Vergleiche Ev. Matth. 27, 37; Luc. 23, 38; Joh. 19, 19–22.

58) Der Traum, von dem in Matth. 27, 19 berichtet wird, wurde von Auslegern bald auf göttliche, bald auf teuflische Eingebungen zurückgeführt. Über seinen Inhalt ist historisch nichts bekannt.

59) Es ist unmöglich, in der jetzigen Grabeskirche zu Jerusalem, die auch Golgatha mit umschließt, die Bodenverhältnisse festzustellen, da alles seit Jahrhunderten überbaut ist. In dem Streit nach dem echten Golgatha, der noch nicht entschieden ist, wird auf einen Felsen außerhalb Jerusalems aufmerksam gemacht, der die auffällige Form eines Schädels deutlich zeigt. Dortbin verlegen viele die Stätte des echten Golgatha.

60) Der Blutacker, Halebama, lag in der Nähe des Teiles des Hinnomtales, der als Stelle des götzendienerischen Moloch-Kultus der Könige Judas mit Tophel bezeichnet wird, also im Süden der Stadt, am Nordostabhänge des Berges des bösen Rates. Der Widerspruch zwischen Matth. 27, 6–8 und Apostelgeschichte 1, 18, der in theologischen Kreisen oft erörtert wird, ist in der Darstellung des Schlußkapitels zwanglos gelöst.

Vor kurzem erschien:

Lichtstrahlen

Ein Lehrgebäude der christlich-
theosophischen Weltanschauung

Zusammengestellt und erklärt von

LEOPOLD ENGEL



Bestellungen nimmt entgegen die

Versandbuchhandlung
Karl Ernst Schulze

Berlin-Mahlsdorf

(Postscheckkonto: Berlin 66 558)